



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Das mit Bedacht gewählte Wort: Vergleich der beiden
Briefromane *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*,
Sophie von La Roche, und *Leonore*, Caroline Pichler

verfasst von / submitted by

Antonia Krammer

angestrebter akademischer Grad /

in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /

degree programme code as it appears on the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt /

degree programme as it appears on the student record sheet:

Betreut von/ Supervisor:

A 190 347 333

Lehramt UF Französisch

UF Deutsch

Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Antonia Krammer

Wien, am 24.01.2020

Danksagung

Es ist mir ein besonderes Anliegen, Herrn Mag. Dr. Johann Sonnleitner für die fachliche Betreuung meiner Diplomarbeit verbindlichsten Dank auszusprechen.

Mein innigster Dank gilt meiner Familie, die all die Jahre immer an mich geglaubt hat. Ihre Zuversicht und Unterstützung hat einen wesentlichen Beitrag zu meinem Studienerfolg geleistet.

Zu guter Letzt sei meinen Freundinnen und Freunden gedankt, die mich stets ermutigt und aufgebaut haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Gattungsdefinition „Briefroman“.....	3
2.1	Der Brief.....	3
2.1.1	Die deutsche Brieflehre.....	5
2.2	Der Briefroman.....	6
2.2.1	Das Briefwesen im 18. Jahrhundert.....	6
2.2.2.	Die Entwicklung des Briefromans.....	10
3	Die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert.....	12
3.1	Einleitung.....	12
3.2	Das 18. Jahrhundert.....	14
4	Empfindsames Erzählen im 18. Jahrhundert.....	21
4.1	Pietismus, Sensualismus und Empfindsamkeit.....	22
5	Biographie Sophie von La Roche.....	24
6	Biographie Caroline Pichler.....	29
6.1	Österreich um die Jahrhundertwende.....	37
6.2	Briefromane Caroline Pichler.....	38
6.2.1	Agathokles.....	38
6.2.2	Frauenwürde.....	39
6.2.3	Elisabeth von Guttenstein.....	40
7	Literaturwissenschaftliche Ansätze.....	41
7.1	Der Text als Bühne.....	41
7.2	Körpersprache im 18. Jahrhundert.....	43
7.3	Körperlichkeit und weibliches Schreiben.....	50
8	Geschichte des Fräuleins von Sternheim.....	51
8.1	Blicke.....	52
8.1.1	Blicke am Hof.....	52
8.1.2	Blicke des Lord Derby.....	54
8.1.3	Blicke des Lord Seymour.....	56
8.1.4	Blicke von Sophie.....	58
8.1.5	Blicke des Lord Rich.....	58
8.2	Körpersprache.....	59
8.2.1	Tränen.....	60
8.2.2	Seele.....	60

8.2.3	Metaphorik.....	61
8.2.4	Körpersprache des Hofes	61
9	Leonore.....	62
9.1	Baron Wallner	63
9.2	Juliane.....	66
9.3	Leonore	73
9.4	Baronin von Valsin.....	83
9.5	Ferdinand.....	86
9.6	Rechtler.....	90
10	Zusammenfassung	91
11	Conclusio	97
12	Literaturverzeichnis.....	100
12.1	Primärliteratur.....	100
12.2	Sekundärliteratur	100
13	Abstract	105

1 Einleitung

Mit der Entwicklung des Briefromans im 18. Jahrhundert findet weibliches Schreiben Einzug in den Literaturbetrieb. Eine gefühlsbetonte, natürliche und seelenvolle Sprache erlaubt es Frauen, sich mithilfe des Briefromans, der solch eine Ausdrucksweise verlangt, mitzuteilen, sind es doch diese Eigenschaften, die das weibliche Geschlecht auszeichnen.

Sophie von La Roche, die mit ihrem Briefroman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, der 1771 erscheint, die erste Frau im deutschsprachigen Raum ist, die einen Roman in Reinform verfasst, wird eng mit dieser Gattung und der Hauptprotagonistin Sophie verbunden. Die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* spiegelt ferner die Merkmale der Epoche der Empfindsamkeit wider. Es ist demnach nicht verwunderlich, dass in der Forschungsliteratur dieser Briefroman zahlreich analysiert wurde. Den weiteren Werken der Autorin hingegen wird in der Forschung zumeist keine Aufmerksamkeit zuteil.

Caroline Pichler, auf welche zahlreiche Werke, die einige Briefromane beinhalten, zurückgehen, findet erstaunlich wenig Beachtung in der Forschungsliteratur. In Diplomarbeiten, Dissertationen und ausgewählten Artikeln erhält man höchstens einen Einblick in Pichlers Werdegang als Hausfrau, Salonière und Schriftstellerin. Die Autorinnen und die Autoren, die sich mit der Grande Dame der Wiener Salonkultur befassen, berufen sich weitgehend auf ihre vierbändige Autobiographie *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* und sehen Pichler meist eher als Salonière anstatt als Verfasserin von Idyllen, Romanen und Theaterstücken an. Zu ihren Lebzeiten hingegen werden Pichlers Werke gewürdigt. Ihre Gleichnisse, die als ihr Erstlingswerk gelten, sind von Erfolg gekrönt. Insbesondere der Briefroman *Agathokles* verschafft ihr große Anerkennung und wird in der Forschung bis heute mit ihr verknüpft. Der Briefroman *Leonore*, der in dieser Arbeit beleuchtet wird, um ihn anschließend in Verbindung mit *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* zu setzen, wird kaum einer Expertinnen- und Expertenmeinung unterzogen. Zu ihren Lebzeiten werden Pichlers Werke zudem in zahlreiche Sprachen übersetzt. Es ist der Schriftstellerin möglich, ein gutes Leben dank der Einkommen, die ihre Veröffentlichungen mit sich ziehen, zu führen.

Den Autorinnen ist somit unter anderem gemein, dass sie trotz ihres künstlerischen Schaffens und trotz ihres Talentes nach ihrer Wirkungszeit im Schatten männlicher Schriftsteller stehen.

Im ersten Teil der Arbeit soll die Gattung des Briefes und des Briefromans kurz skizziert werden. Im Anschluss wird die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert beleuchtet, da diese maßgebend für die Protagonistinnen der beiden Briefromane ist. Die Epoche der Empfindsamkeit wird dargestellt und die Biographien von Sophie von La Roche und Caroline Pichler sowie drei ausgewählte Briefromane letzterer festgehalten. Den Hauptteil der Arbeit stellt der Vergleich der beiden Briefromane *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* dar. Diese Gegenüberstellung hat zum Ziel, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Werke aufzuzeigen. Bei der vorliegenden Analyse wird ein besonderes Augenmerk auf die Körpersprache gelegt, da diese Seelenregungen und Gefühle der unterschiedlichen Charaktere ausarbeitet. Literaturwissenschaftliche Ansätze von Barbara Korte, Martin Huber und Albert Koschorke, die das theoretische Rüstzeug, das für die Analyse erforderlich ist, liefern, werden erarbeitet. Insbesondere im 18. Jahrhundert und am Anfang des 19. Jahrhunderts finden sich körpersprachliche Beschreibungen in Romanen, um für die Leserschaft ein Bild der Figuren zu zeichnen. Körperlichkeit und weibliches Schreiben werden hierbei in Zusammenhang gebracht. Dem Briefroman *Leonore* wird eine komplexere Analyse gewidmet, da die Figuren und die Beziehungen, in denen jene stehen, verzweigter sind.

Die direkte Zitierweise wurde oft gewählt, um einen besseren Vergleich liefern zu können und die Sprache der beiden Autorinnen originaltreu wiederzugeben.

2 Gattungsdefinition „Briefroman“

Vorab muss gesagt werden, dass es kein Leichtes ist, eine eindeutige Gattungsdefinition des Briefes zu liefern. Historische Rahmenbedingungen sind nicht konstant, sie ändern sich im Laufe der Zeit, weswegen sich die Bedeutung einer Gattung rasch modifizieren kann. Den Brief als Medium zu kategorisieren, erweist sich ebenso als schwierig. Die Medienlandschaft unterliegt einem stetigen Wandel und ist von gesellschaftlichen Zusammenhängen abhängig. Versuche, die Medienlandschaft einer Zeit zu definieren, wurden zahlreich unternommen. Jedoch kann diese bis heute nicht eindeutig bestimmt werden.¹

2.1 Der Brief

Die Gattung des Briefes erscheint mit dem Einsatz der Schrift. Bereits 2220 vor Christus lässt sich ein Brief eines Pharaos finden. Das gesamte klassische Altertum ist von Briefen geprägt. Hervorheben muss man hierbei Cicero und seine Briefe, deren Stil einmalig sind. Die Funktion des Briefes ändert sich mit den Epochen, in denen er unentwegt genutzt wird. Briefe werden öffentlich preisgegeben, um politische Interessen zu verlauten, Philosophen wie Platon oder Epikur wenden sich in Briefen an ihre Schüler. Das Christentum nutzt diesen Weg, sich mitzuteilen, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Im Mittelalter wird der Brief in Form von Rhetorikunterricht thematisiert, im Barock ist es dem Adel möglich, Briefe in Latein und Französisch zu lesen und zu verfassen. Diese zeichnen sich durch ihren für die damalige Epoche typischen pathetischen Ton aus, der in den französischen Briefen zwischen 1600 und 1800 bestehen bleibt. In England hingegen pflegt man einen ungezwungenen und natürlichen Umgang in Briefform, der einen starken Einfluss auf den Briefroman ausübt. Die Jahre der deutschen Klassik werden unter anderem von Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Novalis, Brentano und den Frauen, die erstmals Einzug in die Welt des literarischen Schaffens halten, geprägt. Der Brief des 19. Jahrhunderts zeichnet sich durch einen nüchternen und rationalen Charakter aus. Er spiegelt damit den damaligen Zeitgeist wider. Wenngleich durch die zunehmende Digitalisierung Briefe an Wert verlieren, bleiben

¹ Vgl. Anderegg, Johannes: Schreibe mir oft! Das Medium Brief zwischen 1750 und 1830. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. S.8.

sie für die Literaturwissenschaft ein unersetzliches Zeitdokument. Briefwechsel und Briefe werden für die Forschung immerzu herangezogen.²

Bei der schriftlichen Rede des Briefes handelt es sich wie bei der mündlichen Rede um einen kommunikativen Vorgang, der zwischen konkreten historischen kenntlich gemachten Individuen – die Emittenten und/oder Rezipienten sind – realisiert wird. Diese werden in dem kommunikativ funktionierenden Brieftext durch die Personalpronomina der 1. und 2. Person Singular bzw. der 1., 2. und 3. Person Plural repräsentiert. Wie im mündlichen Gespräch wird auch im Brief eine Raum-Zeit-Deixis aufgebaut, die für durch ihn geschaffene Kommunikationssituation spezifisch ist.³

Der Brief kann in drei Bereiche gegliedert werden: Briefeingang, -inhalt und -schluss. Mithilfe der Anrede und der Signatur kann das Beziehungsgeflecht der Absenderin oder des Absenders und der Adressatin oder des Adressaten analysiert werden. Diese Schreiben können als Sprechhandlung angesehen werden, indem sie sich auf reale Begebnisse beziehen, Emotionen wiedergeben und Reaktionen auslösen.⁴ Demnach wird jeder Verfasserin und jedem Verfasser eines Briefes „bewußt oder unbewußt eine entsprechende Rolle“⁵ zugewiesen. Bei dieser Zuschreibung sind die Vorstellung der Verfasserin oder des Verfassers von der Rezipientin oder dem Rezipienten und die Bedeutung, die der oder dem letzteren zugeschrieben werden, bedeutend.⁶ Diese wesentlichen Merkmale eines Briefes gelten für die mündliche und schriftliche Form dieses Mediums. Die Verschriftlichung ermöglicht es, räumlich separierten Individuen in Kontakt zu treten.⁷ Der Brief erfüllt neben der kommunikativen appellativen und informativen Funktionen, die in einem Zusammenspiel fungieren. Abgezeichnet hat sich jedoch, dass meist eine dieser Eigenschaften, abhängig von der Intention der Briefschreiberin oder des Briefschreibers, vorherrschend ist und eine ausgewählte Funktion⁸ „Epochen der Briefgeschichte“⁹ kennzeichnen kann:

Der Brief kann zunächst als Träger von Mitteilung jeglicher Art fungieren. Mit ihm lassen sich sachliche, geschäftliche, politische, persönlich-intime, offiziell amtliche [...], konspirative, wissenschaftliche, didaktisch usw. Informationen übermitteln. Da solche Schreiben sich weitgehend auf die bare Sachinformation beschränken und daher eine Standardisierung und Konventionalisierung begünstigen, läßt sich aus ihnen zwar vergleichsweise wenig über ihre Verfasser entnehmen, dafür aber um so mehr über die brieflichen Schreibbräuche ihrer Zeit.¹⁰

² Vgl. Von Wilpert, Gero: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Körner 2013. S.101-103.

³ Nickisch, Reinhard M.G.: Brief. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1991. S.9.

⁴ Vgl. ebd. S.10.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. ebd. S.10-11.

⁷ Vgl. ebd. S.11.

⁸ Vgl. ebd. S.13.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. S.13-14.

Eine appellative Wirkungsweise hat der Brief beispielsweise in von Regentinnen oder Regenten aufgesetzten Schreiben. Diese belehrende Funktion kann auch in Briefen, die einen religiösen Hintergrund aufweisen, gefunden werden. Im privaten Rahmen wiederum fordert eine Schreiberin oder ein Schreiber die Rezipientin oder den Rezipienten auf, gewisse Verhaltensweisen an den Tag zu legen. Ein Lesebrief, der öffentliche Forderungen äußert, ist ebenso ein Appell in schriftlicher Form.¹¹ Die Selbstäußerung der Schreiberin oder des Schreibers, in welcher sie oder er sich offenbart und ihre oder seine Individualität zum Ausdruck bringt, ist eine weitere Funktion des Briefes. Die Verfasserin oder der Verfasser stellt sich selbst dar oder unterzieht sich einer Selbstbetrachtung. Der Wert der Individualität findet erst, seitdem diese als etwas Bedeutendes angesehen wird, Einzug in Briefen. In der deutschen Briefliteratur wird Individualität im 17. Jahrhundert bedeutsam und bis zum 19. Jahrhundert zelebriert. Die Briefe aus der Zeit des 17. bis 19. Jahrhunderts können als „persönliche, autobiographische Lebensdokumente“¹² angesehen werden.¹³ Der Liebesbrief ist dabei hervorzuheben. In keiner anderen Form eines Briefes ist es der Verfasserin oder dem Verfasser möglich, seine Gefühle der Adressatin oder dem Adressaten so deutlich zu zeigen. Dabei sind die der Zeit entsprechende Topoi und Stilmittel entscheidend.¹⁴ Einen weiteren interessanten Ansatz zum Medium Brief liefert Johannes Andereg, indem er schreibt, „dass wir mit Briefen Distanz nicht nur überwinden, sondern auch schaffen oder allenfalls halten können“¹⁵. Die räumliche Distanz, die Briefe zu überbrücken versuchen, kann demnach bewusst mithilfe des Schreibens erzeugt werden, um kein Gefühl der Nähe zu vermitteln.

2.1.1 Die deutsche Brieflehre

Die deutsche Brieflehre kennt vier Stilprinzipien: Die Angemessenheit, die Natürlichkeit, die Lebendigkeit und die Individualität. Diese sind als die jüngeren Stilprinzipien, die sich im 17. Jahrhundert entwickeln und im 18. Jahrhundert ausgebaut werden, anzusehen. Da jene auf *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* angewendet werden können,

¹¹ Vgl. ebd. S.14.

¹² Ebd. S.15.

¹³ Vgl. ebd. S.14-15.

¹⁴ Vgl. ebd. S.15.

¹⁵ Andereg, Johannes: *Schreibe mir oft! Das Medium Brief zwischen 1750 und 1830*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. S.8.

werden sie komprimiert dargestellt.¹⁶ Die Angemessenheit setzt sich mit der Wortwahl in Briefen auseinander. Eine durchgängige Wortwahl, die nicht durch den bewussten Einsatz von Fremdwörtern oder schwer verständlichen Ausdrücken gekennzeichnet ist, wird bei diesem Stilprinzip angestrebt. Es gilt, auf die Rezipientin oder den Rezipienten Rücksicht zu nehmen. Die Natürlichkeit fordert einen individuellen Ausdruck, der sich durch seine Originalität auszeichnet. Als Maß hierbei gelten die zur damaligen Zeit vorherrschenden sprachlichen Konventionen, die das Bürgertum im 18. Jahrhundert vorgibt. Man spricht von einer „schönen Natürlichkeit“¹⁷. Die Lebendigkeit charakterisiert sich durch:

[...] eine behend-gewandte, einfallsfreudige Gedankenführung, einen sympathisch-munteren Ton (weshalb denn auch das Gegenteil des Lebhaft-Leichten meist als das Leere und Frostige bezeichnet wird) [...]¹⁸

Das Lebendige kann mit dem Leichten gleichgesetzt werden, das einen ungezwungenen Ton verlangt. Die Individualität, die sich erst am Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert entwickelt, verleiht dem Brief eine eigene Note. Es gibt keine Vorgaben, an die man sich bei diesem Stilprinzip halten soll. Es ist demnach schwierig, die Individualität in einem Brief theoretisch zu erkennen und festzuhalten.¹⁹

2.2 Der Briefroman

Im folgenden Kapitel soll die Entwicklung des Briefromans im 18. Jahrhundert kurz skizziert und die Bedeutung von Frauen als Briefschreiberinnen untersucht werden.

2.2.1 Das Briefwesen im 18. Jahrhundert

Das Zeitalter der Aufklärung kennt drei große Sucht- und Wutkrankheiten, die allesamt mit der Entwicklung des Buchdrucks zum echten Massenmedium und der globalen Ausbreitung der Schriftkultur zusammenhängen.²⁰

Robert Velussig spricht hierbei von der „Zeitungssucht“, „Lesesucht“ und der „Briefwut“. Am Ende des 17. Jahrhunderts kann eine erste Sucht- und Wutkrankheit bereits festgestellt

¹⁶ Vgl. Nickisch, Reinhard M.G.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte. Band 254. Hg. v. Hans Neumann und Ernst Theodor Sehrt u.a. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969. S. 216-223.

¹⁷ Vgl. ebd. S. 216-219.

¹⁸ Ebd. S. 221.

¹⁹ Vgl. ebd. S. 221-223.

²⁰ Velussig, Robert: Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien und Köln u.a.: Böhlau Verlag 2000. S.7.

werden. Quer durch alle Stände hindurch ist es dem Menschen ein Anliegen, zu erfahren, welche Geschehnisse sich in der Welt ereignen. Unkenntnisse über diese setzen eine niedrige Bildung voraus. Im 18. Jahrhundert wird der Wunsch nebst der Bibel und religiös motivierten Werken bis dahin unbekannte und somit „neue“ Literatur zu entdecken“ lauter. Die Briefkultur geht auf ein Verlangen, sein Leben mit der Außenwelt zu teilen, zurück. Die zunehmende Alphabetisierung unterstützt diesen Prozess. Der Privatbrief, in welchem sich die Verfasserin oder der Verfasser²¹ „auf gleichsam vor-literarische Weise als Person, in seiner individuellen Erfahrungs-Erlebniswelt, zur Geltung bringen kann“²², spielt eine entscheidende Rolle.

England und Frankreich üben eine Vorbildwirkung auf die deutsche Briefkultur im 18. Jahrhundert aus. Der individuelle Brief, in dem ein persönlicher und natürlicher Stil vorherrscht, kristallisiert sich im 18. Jahrhundert heraus. Erwähnenswert ist Gellerts Werk *Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*, das erheblich zur Entwicklung und Manifestation eines Briefstiles beiträgt, der sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt.²³ Wenngleich Frankreich und England einen wesentlichen Einfluss auf die deutsche Briefkultur ausüben, so geht die Entwicklung der Briefkultur mit einem Nationalbewusstsein einher.²⁴ Man kann sagen, dass Briefe ihre persuasive Funktion, die sie zuvor charakterisiert hat, zunehmend ablegen. Briefe werden „ohne Anlass“²⁵ geschrieben. Es muss keine eindeutige Intention vorherrschen. Die Absichten hinter dem geschriebenen Wort können sich aus mehreren Zielvorstellungen zusammensetzen. Der Vorsatz, einen Brief zu schreiben, um eine bestimmte Nachricht zu übermitteln, ist nicht mehr gültig. Das gesprochene Wort bestimmt das Schriftliche. Man schreibt, wie man spricht, und das natürlich und ungezwungen. Im Fokus dabei stehen die Selbstäußerung und der Wunsch, sein Innenleben kundzutun. Im Dialog mit anderen sind es Beziehungen untereinander, die man bewahren möchte und im Dialog mit sich selbst gilt es, zu sich zu finden.²⁶ Die deutsche Sprache, da sowohl Latein als auch das Französische in den Hintergrund geraten, wird durch die Briefkultur bedeutsamer. Einen wesentlichen Beitrag

²¹ Vgl. ebd. S.7-9.

²² Ebd. S.9.

²³ Vgl. Anderegg, Johannes: *Schreibe mir oft! Das Medium Brief zwischen 1750 und 1830*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. S.13-15.

²⁴ Vgl. ebd. S.16.

²⁵ Ebd. S.19.

²⁶ Vgl. ebd.

zu dieser Festigung trägt die im 18. Jahrhundert vorherrschende Salongesellschaft bei, die das Gespräch und die Kommunikation fördert und zelebriert. Dieses Bedürfnis der Redseligkeit übt einen Einfluss auf das Briefwesen aus. Durch das Medium Brief etabliert sich andererseits eine Kommunikationsgesellschaft. Begriffe wie Erziehung, Bildung und Schulwesen sind untrennbar mit dieser Epoche verbunden. Der Analphabetismus wird bekämpft und die Ausdehnung des Schulwesens ermöglicht eine Weiterentwicklung der Briefkultur im deutschsprachigen Raum. Es ist zudem der Brief, der die Bildung und die damit verbundene Begeisterung fürs Lernen und Lehren fördert.²⁷

Bedeutsam ist die Rolle, die Frauen in Verbindung mit der deutschen Briefkultur einnehmen:

Für die damalige Emanzipationsbewegung war das Medium Brief wesentliche Voraussetzung; in Briefen konnten Frauen, ganz buchstäblich, zu Wort kommen, und die Teilnahme an der gesellschaftlichen Gestaltung wurde ihnen vor allem durch das Medium Brief ermöglicht.²⁸

Der Literaturbetrieb war bis zum 18. Jahrhundert bis auf wenige Ausnahmen von Männern dominiert. Es ist der Brief, der eine weibliche Emanzipation ermöglicht und Frauen eine Plattform, sich öffentlich mitzuteilen, erlaubt. Der Brief, der Gefühlsoffenbarungen nahezu fordert, erscheint insbesondere für Frauen, die sich angeblich seit jeher durch ihre Empathie auszeichnen, das geeignete Medium. Christian Fürchtegott Gellert untermauert diese These:

Die Frauen gelten ihm [Gellert, A.K.] als prädestiniert zum Briefschreiben. Sie beweisen von Natur aus *Leichtigkeit, gute Empfindung* in ihrer Schreibart, die durch ein starres rhetorisches Regelsystem nur unterdrückt würden. Sie praktizieren die Kunst, die in der *Freyheit* sich kein Gesetze zu geben⁴ besteht und doch des *guten Geschmack*, der *guten Beurteilungskraft* und der Moral nicht entbehrt.²⁹

In Caroline Pichlers Autobiographie *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* bestätigt auch die Autorin im ersten Band diese Aussage, indem sie schreibt:

Ich liebte es vielmehr, langsam und wohlberechnet die Fortschritte der Empfindungen, die unmerklichen Übergänge in den menschlichen Gemütern mit beobachtendem Auge zu verfolgen und darzustellen, wozu sich denn der Roman, vorzüglich der in Briefen, ganz besonders eignet.³⁰

²⁷ Vgl. ebd. S.20.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebrecht, Angelika und Nörtemann, Regina u.a. (Hg.): Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990. S.21.

³⁰ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller: 1914. S.398.

In einer weiteren Textpassage nimmt Pichler auf ihre Rolle als Schriftstellerin und Frau Bezug. Sie erkennt dankend an, dass ihre Werke ob der weiblichen Seele, die in diesen erkennbar ist, geschätzt werden.³¹

Verwunderlich ist es für Pichler, dass es für Frauen im Gegensatz zu Männern schwieriger ist, im Bereich des Kompositorischen musikalisch anerkannte Leistungen zu vollbringen. Daher konnten sie sich trotz ihrer empfindsamen Seele im Vergleich mit dem männlichen Geschlecht in der Musik keinen Namen machen. Pichler nimmt auf die weibliche Seele Bezug, die laut ihr, die Gefühlswelt wahrnehmen und erfassen kann:

Sollte man aber nicht glauben, daß gerade dies Bewußtlose, bloß auf innern Regungen, auf Gefühl und Phantasie Beruhende der Musik, dem weiblichen Charakter besser zusagte als die Leistungen im Gebiete der Malerei und Dichtkunst, welche Vorkenntnisse, deutliche Begriffe, technische Fertigkeiten usw. voraussetzen?³²

In einem weiteren Kapitel dieser Arbeit werden die Körpersprache und die Blicke analysiert, die in den beiden Briefromanen, die einem Vergleich unterzogen werden, eine bedeutende Rolle spielen. Interessant ist, dass die Autorin selbst die Rolle der Beobachterin einnimmt und auch innerhalb von *Leonore* Blicke von den Romanfiguren observiert werden. Pichler dienen wahre Begebenheiten als Grundlage für ihre Werke. Somit lassen sich Parallelen zwischen ihrem Leben als Schriftstellerin, Salonière und Frau im 18. und 19. Jahrhundert und dem Briefroman *Leonore* ziehen. Diese Theorie wird in einem weiteren Kapitel behandelt.

Das Schreiben eines Briefes ist wie bereits erläutert nicht mehr an eine Ständeklausel gebunden. Die Verfasserin oder der Verfasser legt ihr oder sein Privatleben offen.³³ Der „galante Brief“³⁴ findet Einzug in den Literaturbetrieb. Es wird über Beziehungen freundschaftlicher und romantischer Natur und über die Vergänglichkeit des Lebens geschrieben. Das Motiv der Einsamkeit ist mit der Weiterentwicklung des Briefromans eng verbunden, Killy definiert dieses wie folgt³⁵:

Einsam ist die Situation des Schreibers u. des Lesenden, eine gesuchte Gelegenheit zum moralisch raisonierenden Selbstgewinn sowie zur Erweiterung u. Potenzierung von Empfindungen, die ohne das Hinzutreten von Sprachlust unerschlossen u. nicht

³¹ Vgl. ebd. S.372.

³² Ebd. S.296.

³³ Vgl. Meid, Volker (Hg.): Literaturlexikon. Begriffe, Realien, Methoden. In: Literaturlexikon. Band 1 bis 12. Autoren und Werke von A bis Z. Band 13 und 14 Begriffe, Realien, Methoden. Band 15 Register. Hg. v. Walther Killy. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1992. S.130.

³⁴ Ebd.

³⁵ Vgl. ebd.

mitteilungsfähig bleiben würden. Im Brief muß u. darf man *ich* sagen, - eine sowohl unfreiwillige wie aber auch bevorzugte Übung der Selbstbehauptung für die in ihren Entfaltungsmöglichkeiten Eingeschränkten oder Minderprivilegierten: Frauen, Juden, Gefangene. Wichtiger als alle diese sind für den B. freilich die Liebenden, deren Leidenschaft in der Einsamkeit am üppigsten blüht u. mit der geringsten Hemmung; sie alle potentiell Autoren einer Naturform der Kunst.³⁶

Man unterscheidet zwei verschiedene Formen des Briefromans: den „einstimmigen“ und den „mehrstimmigen“. Letzterer setzt die Briefe von mehreren Verfasserinnen und Verfassern zueinander in Beziehung. Die Handlungsebene kann dadurch auf einer dramatischen Ebene erweitert werden. Ein „einstimmiger“ Briefroman hingegen beinhaltet die Briefe einer Schreiberin oder eines Schreibers und kann mit einem Tagebuch verglichen werden. Um den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit einer Identifikation und Nähe zu den handelnden Figuren zu geben, gilt es, im Briefroman Gefühle und Seelenerregungen festzuhalten. Hierbei tritt die äußere Handlung oftmals in den Hintergrund, sodass eine persönliche Wahrnehmung der Geschehnisse gegeben ist. Betrachtet man den Briefroman auf diese Art, ist er prägend für den psychologischen Roman. Liebesbriefe lassen sich bereits im 16. Jahrhundert finden. Diese erzielen jedoch keine Wirkung auf die Etablierung des Briefromans. Es ist die Epoche der Empfindsamkeit, in welcher Briefstellerinnen und Briefsteller an Bedeutung gewinnen, die dem Briefroman zu seinem Glanz verhilft.³⁷ Die Grenze zwischen einem Leben in der Öffentlichkeit und einem Leben im Privaten ist im 18. Jahrhundert fließend. Der Brief und seine Entwicklungen leisten hierbei einen großen Beitrag. In Kreisen werden ausgewählte, noch nicht bekannte Briefe gelesen, um sich mit ihnen auf einer literarischen Ebene auseinanderzusetzen³⁸:

[...] Empathie und Selbstbezüglichkeit wurden allererst in der dafür prädestinierten Kleingattung erprobt, bevor sie als Zentralwerte des Bürgertums Eingang in die bürgerliche Öffentlichkeit fanden.³⁹

2.2.2. Die Entwicklung des Briefromans

Bereits in der Antike bei Ovid kann man Tendenzen des Briefromans erkennen. In seinen *Heroiden* verschriftlicht er eine Erzählung in mehreren Briefen. Im Mittelalter entwickelt sich die Gattung im französischsprachigen Raum weiter. Im 13. und 14. Jahrhundert wird

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Von Wilpert, Gero: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Körner 2013. S.103-104.

³⁸ Vgl. Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2003. S.57.

³⁹ Ebd. S. 57-58.

der Prosabrief bedeutsam, obgleich die Briefe noch nicht durch Zwischentexte inhaltlich kohärent sind. Erste Briefromane in Prosa entstehen im 16. Jahrhundert und sind italienischen und spanischen Ursprungs. Die Weiterentwicklung des Briefromans ist mit der Entstehung des Postdienstes, die sich im 17. Jahrhundert vollzieht, verbunden. In England und Frankreich entstehen Anfang des 17. Jahrhunderts zahlreiche Briefsammlungen. Der Zeitgeist des 17. Jahrhunderts, der sich durch eine sehnsuchtsvolle Besinnung auf die Vergangenheit auszeichnet, eignet sich hervorragend für das Briefwesen. Zahlreiche Briefromane werden publiziert, in denen einzig und allein die Briefe die Funktion des Erzählens erfüllen. Samuel Richardson, ein englischer Autor, der 1740 sein Werk *Pamela* publiziert, zeigt auf, dass insbesondere Briefromane sich einer empfindsamen Sprache bedienen können. Dieses Werk übt einen maßgeblichen Einfluss auf die europäische Literatur aus. Im deutschsprachigen Raum werden erst ab diesem Zeitpunkt⁴⁰ „reine Briefromane“⁴¹ geschrieben. Einzig Gellert hat zuvor in seinem Werk *Das Leben der schwedischen Gräfin von G*** (1747-1748) den Großteil der Handlung in Briefform geschrieben. Ab den 1760ern, 1771 kommt die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* auf den Markt, werden unendlich viele Briefromane geschrieben, die sich wie folgt auszeichnen⁴²:

Vorerst gewann nun die Technik Richardsons – eine Vielzahl von Personen mit ihren jeweils individuell geprägten, dabei jedoch vorwiegend berichtgebenden Briefen Zeugnis von einem äußeren wie inneren Geschehenszusammenhang ablegen zu lassen – an Boden.⁴³

Im deutschsprachigen Raum ist Goethes *Werther*, der 1774 erscheint, ein weiterer Meilenstein für die Gattung des Briefromans. Dieses Werk steht für die Weiterentwicklung des Briefromans, in dem das Seelenleben und Gefühle offenbart werden.⁴⁴ „[...] vorwiegend mit dem Ausdruck des Gefühlten oder Gedachten für die im Laufe der Entwicklung entstehende Situation selbst [...]“⁴⁵ werden ab diesem Zeitpunkt Briefe geschrieben. In den Jahren 1840 bis 1900 ist der Briefroman nicht mehr gängig und wird von anderen Gattungen

⁴⁰ Vgl. Voss, Ernst Theodor: Erzählprobleme des Briefromans dargestellt an vier Beispielen des 18. Jahrhunderts. Sophie La Roche, „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, Joh. Wlfg. Goethe, „Die Leiden des jungen Werther“, Joh. Timoth. Hermes, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Christoph Maria Wieland, „Artistipp und einige seiner Zeitgenossen“. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität 1960. S.12-14.

⁴¹ Ebd. S.14.

⁴² Vgl. ebd. S.15.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵ Ebd.

abgelöst. Erst um und nach der Jahrhundertwende werden Briefromane verfasst, wenngleich sie nicht an ihre Blütezeit des 18. Jahrhunderts anknüpfen können.⁴⁶ Diese zeichnet sich durch die Publikation von mehr als 800 Briefromanen in ganz Europa aus. Das Erzählen aus mehreren Perspektiven ist ein Alleinstellungsmerkmal der neuen Gattung. Auf der anderen Seite wird in einem Brief nur die Wirklichkeit der Verfasserin oder des Verfassers wiedergegeben. Eine zusätzliche Betrachtungsweise ergibt sich durch die Leserin und den Leser⁴⁷:

Ist der Brief als Gattung per se die *narrative Inszenierung* eines Dialoges von Abwesenden, so erfährt diese Konstellation im Briefroman eine geradezu dramatische Vergegenwärtigung dadurch, daß sie vor imaginierten Dritten (den Lesern) vorgeführt wird.⁴⁸

3 Die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert

Den Frauen wird erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Sprachrohr verliehen. Dass Frauen bis dahin bis auf wenige Ausnahmen keine Rolle im Literaturbetrieb einnehmen, ist mit ihrer privaten Situation verbunden, die im folgenden Kapitel kurz angerissen werden soll.

Selbstverständlich muss festgehalten werden, dass es im Laufe der menschlichen Geschichte auch Umkehrungen der sogleich beschriebenen Verhältnisse gegeben hat, jedoch in dieser Arbeit das vorherrschende Verhältnis der beiden Geschlechter angerissen werden soll, um die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert näher zu beleuchten.

3.1 Einleitung

„Wie bei allen indogermanischen Völkerschaften zur Zeit ihres Eintrittes in die Geschichte, steht auch bei den alten Deutschen die Frau völlig unter der Herrschaft des Mannes.“⁴⁹ Die Frauen ordnen sich dem Mann in jeglicher Hinsicht unter und nehmen eine subordinierende Rolle ein. Eine Frau ist umso begehrenswerter, je beugsamer ihr Wille ist. Es erfüllt sie, sich

⁴⁶ Vgl. ebd. S.16.

⁴⁷ Vgl. Huber, Martin: Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003. S.92-93.

⁴⁸ Ebd. S.93.

⁴⁹ Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien und Leipzig: Wilhelm Braumüller 1919. S.34

dem Mann unterzuordnen. Die Wahl einer Gattin liegt vollkommen beim Mann. Dieses Herrschaftsverhältnis wird von beiden Seiten als natürlich angenommen.⁵⁰ Christine Touaillon liefert mit dieser Erkenntnis einen interessanten Beitrag zur Analyse des Frauenbildes in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore*.

Caroline Pichler teilt diese Einstellung, wie das folgende Zitat aus dem ersten Band ihrer Autobiographie *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* zeigt:

Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtungen in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten; ich konnte es mir nicht verhehlen, daß nicht allein in Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den ganz eigentümlichen weiblichen Beschäftigungen wie Kochen, Schneidern, Sticken die Männer, wenn sie sich darum annahmen, doch immer die Leistungen unsers Geschlechts weit hinter sich ließen. Willig also räumte ihnen mein Herz diese geistigen Vorzüge ein, aber eben so bestimmt erkannte ich auch, daß von Seite des Gefühls, des richtigen Taktes, der Herrschaft über uns, ja selbst in einer gewissen Art von Mut wir den Männern wo nicht voran, doch völlig gleich stehen, und daß die Vorsicht, unendlich weise in allen ihren Veranstaltungen, auch hier sich also bewiesen und die Eigenschaften, welche dem Menschen in abstracto zukommen, auf solche Art zwischen die beiden Geschlechter verteilt hat, welche für das Wohl des Ganzen am zuträglichsten war.⁵¹

Selbst hausfrauliche Tätigkeiten, die seit jeher der Frau zugeordnet sind und von dieser sorgsam erfüllt werden, könnten Männer, gingen sie jenen nach, laut Pichler gründlicher bewältigen. Nahezu emanzipatorisch mutet ihre Ansicht jedoch an, dass das weibliche Geschlecht in Seelenbelangen den Männern gleichrangig ist. Es ist nicht verwunderlich, dass es der Briefroman, der einen natürlichen und empfindsamen Ausdruck wünscht, ist, der Frauen literarisch zum Aufschwung verhilft.

Pichler, die zeit ihres Lebens sehr religiös gewesen ist, sieht die Rollenverteilung als etwas von Gott Gewolltes an und nimmt diese dankend an:

[...] daß der Himmel sehr gütig gerade dadurch für uns gesorgt hatte, daß er uns unsere Pflichten so deutlich vorgezeichnet und uns dadurch vor so vielen gefährlichen Irrtümern und schmerzlicher Reue bewahrt hatte.⁵²

⁵⁰ Vgl. ebd. S.34-35.

⁵¹ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich* V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller: 1914. S.132.

⁵² Ebd. S.133.

Touaillon spricht nicht nur von einem „Herrschaftsideal“⁵³, sie führt außerdem den Begriff „Geschlechtsideal“⁵⁴ an. Die beiden Ideale sind in Beziehung miteinander zu setzen. Das Geschlechtsideal zeigt an, welche Charakterzüge das weibliche oder männliche Geschlecht von seinem Gegenüber erwartet und als wünschenswert empfindet. Vermutungen, dass der Begriff der Schönheit sich erst so manifestiert hat, liegen nahe. Das Geschlechtsideal bildet sich aus dem Herrschaftsideal heraus. Beispielsweise ist eine Frau das alleinige Eigentum ihres Mannes und muss ihm Zeit ihres Lebens treu sein.⁵⁵ Sie muss ihm seine Macht garantieren, indem sie „Bescheidenheit, Zurückhaltung, Fleiß“⁵⁶ verkörpert. Ein Mann möchte durch das Werben eine Frau für sich gewinnen. Hierbei darf es kein Leichtes für das männliche Geschlecht sein, die potenzielle Partnerin zu erlangen. Die Frau zeichnet sich durch ihre Hartnäckigkeit aus und läuft somit nicht Gefahr, anderen Bewerbern und ihrer Verehrung zu schnell zu unterliegen⁵⁷:

Er muß um die Frau werben, er muß etwas Besonderes tun, um sie zur Aufgabe ihrer Zurückhaltung zu bringen, und das wird etwas sein, was ihrem nach seinem Geschlechtsideal geformten Geschlechtsideal entspricht: er muß also kühne Taten vollführen, seinen Herrschaftswillen jetzt natürlich an anderen dartun, so daß die Frau vorübergehend zur Herrscherin über den Mann wird. Es handelt sich bei ihrer Weigerung lediglich darum, sich recht weiblich im Sinne des männlichen Geschlechtsideal zu zeigen.⁵⁸

Interessant an der Bemerkung von Touaillon ist, dass die Frau selbst, wenn sie umworben wird, nie eine übergeordnete Rolle annehmen kann. Im Endeffekt übernimmt sie keine Herrschaft über den Mann. Ihre gespielte Ablehnung seinen Annäherungsversuchen gegenüber entspricht lediglich erneut den Vorstellungen des männlichen Geschlechtes.

3.2 Das 18. Jahrhundert

Es sind Frauen der „höheren Bürger- und kleineren Adelskreise“⁵⁹, die im 18. Jahrhundert literarisch tätig werden. Die Erziehung junger Mädchen ist religiös geprägt und hat zum Ziel, diese zu gesellschaftsfähigen Damen, die sich in ausgewählten Kreisen zu bewegen wissen,

⁵³ Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien und Leipzig: Wilhelm Braumüller 1919. S.35.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. ebd. S.36.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. ebd. S.37.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd. S.48.

zu erziehen. Das Französische als Bildungssprache ist dominant. Da der weibliche Alltag durch den Hausunterricht bestimmt ist, haben Frauen wenig Freiheiten und kaum Spielraum. Ein ansehnliches Schriftbild wird insbesondere vom weiblichen Geschlecht gefordert und gefördert. Ein Instrument zu beherrschen, vorzugsweise Klavier oder Laute, ist Voraussetzung einer gelungenen Erziehung. In den Freistunden wird gelesen. Insbesondere Romane, die die Mädchen zu Schwärmereien und einem falschen Bild der Liebe verleiten können, sind verpönt.⁶⁰ Die Figur der Lisette in *Leonore* gilt es, an dieser Stelle als ein nennenswertes Beispiel zu nennen:

Lisette bewunderte das schöne Schauspiel mit einigen empfindsamen Ausdrücken; denn das gute Mädchen, das von der Mutter eben nicht sorgfältig erzogen worden ist, hat ihre meiste Bildung aus Romanen.⁶¹

Lisettes Bildungsstand wird als ein niedriger gesehen, da sie sehr viele Romane gelesen hat und ihre Empfindungen, die nicht dem Tugendkatalog entsprechen, aus jenen bezieht.

Juliane wiederum, Lisettes Schwester, kritisiert sowohl Leonore als auch Lisette, indem sie einerseits Leonore als Romanheldin, andererseits Lisettes Hochzeit mit einer Romanheirat vergleicht, wie folgende Zitate zeigen: „[...] und nahm es Ferdinanden sehr übel, daß er eine solche empfindsame Närrinn, eine Romanheldinn, und wie die Titel alle hießen [...]“⁶². „Meine Schwester heirathet nun auch. Eine Narren – eine lächerliche Romanenheirath!“⁶³

Romane werden in *Leonore* als eine alberne und nicht vollwertige Beschäftigung, sich mit Literatur auseinanderzusetzen, angesehen. Ihr Zugang zu Emotionen ist nicht erstrebenswert, naiv und sich jeglicher Vernunft widersetzend.

Lena Jansen erkennt hierbei einen Widerspruch, da die Autorin sich einer empfindsamen Sprache bedient, die Auseinandersetzung mit solch einer Literatur jedoch kritisiert.⁶⁴

Eine Vermählung ist für die Frauen der damaligen Zeit wünschenswert, wenngleich die Ehe alles andere als ein Garant für Freiheit ist. Jungesellinnen werden von der Gesellschaft verachtet.⁶⁵ Eine sogenannte „Liebesheirat“⁶⁶ ist kaum durchführbar. Die Eheschließung ist

⁶⁰ Vgl. ebd. S.48-50.

⁶¹ Pichler, Caroline: *Leonore*. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.103

⁶² Pichler, Caroline: *Leonore*. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.143.

⁶³ Pichler, Caroline: *Leonore*. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.278.

⁶⁴ Vgl. Jansen, Lena: *Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit*. Graz: Wächter-Verlag 1936. S.323.

⁶⁵ Vgl. Touaillon, Christine: *Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts*. Wien und Leipzig: Wilhelm Braumüller 1919. S.52.

⁶⁶ Ebd.

an die finanzielle Situation geknüpft und von der Zusage der Eltern abhängig. Der eheliche Alltag ist monoton, die Kinder werden von Ammen versorgt, die Frauen langweilen sich⁶⁷:

Da die Frau nun in allem bloß für die Zwecke des Mannes erzogen und da ihrer Tätigkeit jede Unabhängigkeit genommen worden war, erfüllte kein selbstständiges Interesse ihren Geist, weshalb sie die Erotik überschätzte und ihr Weltbild allein auf die Liebe aufbaute. Eitelkeit, Putzsucht, Oberflächlichkeit und Sinnlichkeit entstanden daraus.⁶⁸

Die Teilnahme an der Gesellschaft, die sich mit Kartenspielen und Bällen vergnügt, bereitet auch dem weiblichen Geschlecht Freude und Abwechslung. Dennoch ist ihr Leben in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Mann und seinem Werdegang. Äußere Umstände wie Kriege bewirken, dass Frauen ihren Ehemann früh verlieren und nie eigenständig agieren können.⁶⁹ Eine besondere Rolle nimmt Sophie in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ein. Obgleich sie ganz dem Tugendkatalog der Frauen der damaligen Zeit entspricht, zeichnet sie sich dennoch durch ihren eigenen und starken Charakter aus. Ihr Glaube lässt sie jegliche Hürden, denen sie ausgesetzt ist, überwinden:

Besonders ihre Heldin Sophie ist ein beachtlich individuelles Geschöpf, obwohl sie ganz dem Frauenideal der Zeit entsprach: so besitzt sie ein *zärtliches, mitleidvolles, wohlütiges Herz, ungeschminkte Aufrichtigkeit, immer gleiche Güte*, Frömmigkeit; überhaupt scheint ihr alle Tugend *angebaut*. Selbstsicher weiß sie sich und ihre tugendhaften Grundsätze in Gesellschaft vorzubringen. Schicksalsschläge, auch schmachvolle Demütigungen nimmt sie schließlich mit Ergebenheit und im Vertrauen auf Gottes Vorsehung hin. Bei alledem ist sie schön, ohne eitel zu sein, kann vortrefflich singen, tanzen, sticken, nähen, liebt Ordnung und ihren Pflichtenkreis im Haushalt.⁷⁰

Da Frauen eine Schulbildung verwehrt wird, gibt es die Möglichkeit, zu Hause unterrichtet zu werden. Hierbei handelt es sich um Frauen des höheren Bürgertums und des Adels. Bei dieser Ausbildung des weiblichen Geschlechts herrschen zwei Positionen vor. Einerseits, dies ist die gängige Form, besteht die Auffassung, eine Ausbildung könnte Frauen dazu verleiten, eitel und arrogant zu werden. Zudem setzt das Herrschaftsideal eine Unterordnung dem Mann gegenüber voraus. Man ist der Ansicht, dass eine zu kluge und stolze Frau keinen Ehemann für sich begeistern könnte. Die andere Position vertraut auf Gott und den Glauben, dass jener die Talente, die er Frauen verliehen hat, ausgeschöpft wissen möchte und die

⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸ Ebd. S.54.

⁶⁹ Vgl. ebd. S.55-56.

⁷⁰ Borries, Erika und Borries, Ernst: Deutsche Literaturgeschichte Band 2. Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2003. S.147.

Ausprägung dieser zu richten wisse.⁷¹ Eheverträge werden seit dem 17. Säkulum abgeschlossen. Deren Gültigkeit tritt jedoch nur bei Insolvenz oder Ableben des Mannes in Kraft. Andere Umstände wie liederliche Wirtschaft des Geldes sind von der Absicherung eines Ehevertrages ausgenommen. Die Vormundschaft der Frau übernimmt ihr Mann. Der Frau wird somit vor Gericht keine Stimme verliehen. Eine geschiedene Frau wird in den Augen der damaligen Gesellschaft, die sie ihre Geringschätzung spüren lässt, nicht akzeptiert.⁷²

Erst mit dem Lesen erhielten Frauen die Möglichkeit, selbstständig und ohne einen Vermittler die geistig-kulturellen und die wirtschaftlichen (außerhäuslichen) Lebensformen kennenzulernen; mit dem Lesen (und dann mit dem Schreiben) begann die Bildung der eigenen Persönlichkeit, die Individuation und Verselbstständigung der Frau, ihr Heraustreten aus der familiären Gebundenheit in die Öffentlichkeit.⁷³

Es ist demnach nicht verwunderlich, dass diese „Emanzipation“ der Frau im 18. Jahrhundert, das sich unter anderem durch eine neu auftretende Leidenschaft des Lesens auszeichnet, stattfindet.

Obgleich sich im 18. Jahrhundert im Bereich der Erziehung für das weibliche Geschlecht vieles tut, bleibt sie im Grunde genommen „unmündig und von dem öffentlichen Leben ihrer Zeit ausgeschlossen.“⁷⁴

Im privaten Rahmen wird Erziehungsarbeit geleistet, die Analphabetinnen das Lesen und Schreiben näherbringt. Die Lehrer sind männlicher Natur. Bis heute lässt sich auch auf Universitäten ein männerdominantes Lehrwesen feststellen. Die Façon, wie gelesen werden soll, wird ebenso von Männern vorgegeben. Die hausfraulichen Tätigkeiten sind nach wie vor von höchster Wichtigkeit. Erst wenn diese erfüllt sind, darf gelesen werden. Eine Alternative stellt die simultane Beschäftigung mit beiden Tätigkeiten, dem Lesen und dem Erfüllen weiblicher Aufgaben, dar. Das Leseverhalten der Frauen unterscheidet sich von dem der Männer. Frauen vertiefen sich nicht in die Literatur. Sie erfreuen sich vielmehr an ihr und sehen das Lesen als eine Art der Entspannung an. Bedenkt man, dass Frauen erst im 18. Jahrhundert zu lesen beginnen, ist es nicht verwunderlich, dass sie ob des Vorwissens,

⁷¹ Vgl. Maurer, Michael (Hg.): Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1983. S.12.

⁷² Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1987. S.50-51.

⁷³ Ebd. S.170.

⁷⁴ Cocalis, Susan L.: Der Vormund will Vormund sein: Zur Problematik der weiblichen Mündigkeit im 18. Jahrhundert. In: Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur. Hg. v. Marianne Burkhard. Amsterdam: Editions Rodopi N.V. 1980. S.55.

das ihnen die Männer seit Jahrzehnten voraushaben, sich nicht voll und ganz der Lektüre hingeben können. Die darauffolgende „Lesewut“, die sich vor allem bei wohlhabenden Frauen in Formen von Romanen bemerkbar macht, missfällt den Pädagogen.⁷⁵ Im Zeitalter des Pietismus erfährt die Frau ihre Achtsamkeit. Da der Pietismus davon geprägt ist, sein eigenes Seelenleben und seine Gefühle zu erkunden, gelingt es auch Frauen, sich mit ihrer Individualität auseinanderzusetzen, wenngleich eine Umwertung des Bildungssystems für das weibliche Geschlecht noch nicht stattfindet.⁷⁶

Alles, was eine Frau begehrenswert macht, ist der schöne Abglanz einer reinen Seele. „Denn daß die Reinheit der Seele und die Reinlichkeit des Körpers aufs engste zusammenhängen, das wird dem jungen Mädchen ins Herz geschrieben.“⁷⁷

Mädchen wird von klein auf penible Sauberkeit auferlegt. Die Behausung muss blitzblank sein, ihre Seele dementsprechend rein. Ihr Blick darf nicht von Zerstreuungen geleitet werden. Die Gefühle, die durch diesen offengelegt sind, sind tugendhaft. Emotionen, die diesem Konzept nicht entsprechen, müssen tief verdrängt und dürfen nicht zugelassen werden.⁷⁸ Dieses Idealbild solch einer Seele verkörpert auch Sophie in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*:

Jede Bewegung, die sie macht, der bloße Ton ihrer Stimme, lockt die Liebe zu ihr; und ein Blick, ein einziger ungekünstelter Blick ihrer Augen, scheint sie zu verscheuchen; so eine reine unbefleckte Seele wird man in ihr gewahr.⁷⁹

Wenngleich sich die Säftelehre am Ende des 18. Jahrhunderts ändert, ist dieses noch von Flüssigkeiten dominiert. Sind diese im Ungleichgewicht, ist der Mensch krank. Frauen sind auch in medizinischer Sicht das schwächere Geschlecht. Aufgrund einer Eigenschaftsmischung treten Krankheit bei ihnen häufiger auf.⁸⁰ Fähigkeiten, die „in Saft

⁷⁵ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800)*. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1987. S.171. i.V.m. S. 174-175.

⁷⁶ Vgl. Möhrmann, Renate: *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschl Verlag 1977. S.15.

⁷⁷ Panke-Kochinke, Birgit: *Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und im 19. Jahrhundert*. In: *Frauen in Geschichte und Gesellschaft*. Band 31. Hg. v. Annette Kuhn und Valentine Rothe. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.Ges. 1991. S.8.

⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹ La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015. S.96.

⁸⁰ Vgl. Panke-Kochinke, Birgit: *Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und im 19. Jahrhundert*. In: *Frauen in Geschichte und Gesellschaft*. Band 31. Hg. v. Annette Kuhn und Valentine Rothe. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.Ges. 1991. S.4. i.V.m. S.9.

und Blut verwandelt“⁸¹ sind, verbunden mit moralischen Sitten und einem kultiviertem Umgang, machen für Caroline Pichler geistreiche Menschen aus.⁸² Die noch anhaltende Saftlehre kann in diesem Zitat bestätigt werden.

Mit der zunehmenden Möglichkeit, Frauen Bildung und Erziehung ab 1850 zukommen zu lassen, wird auch die Liebe neu definiert. Es entsteht eine romantische Idee der gegenseitigen Zuneigung. Diese Entfaltung amouröser Gefühle wird jedoch nur wenigen zuteil. Folgende Kontroverse entsteht hierbei zwischen⁸³:

[...] gesellschaftlichen Ansprüchen und individuellen Bedürfnissen, d.h. zwischen einer vernunftgemäßen Lebensform und einer nur scheinbar unvernünftigen Idee der sexuell/sinnlichen und seelischen Verknüpfung von Mann und Frau in einer partnerschaftlichen Beziehung.⁸⁴

Obschon Leonore und Sophie zu Ferdinand und Lord Seymour keine triebgesteuerte Liebe empfinden beziehungsweise der Leserschaft keinen Eindruck solch einer Beziehung vermitteln, kann in beiden Werken festgestellt werden, dass die Vereinigung der beiden Liebenden nicht nur versucht, gesellschaftliche Konventionen zu erfüllen, sondern auf ehrlichen und wahren Gefühlen der Partnerinnen und Partner basiert. Möglicherweise kann man in dieser bereits eine Art der Weiterentwicklung der Liebe, so, wie wir sie heute kennen und leben, sehen.

Ferdinand kritisiert insbesondere die Liebe, die im Hause Wallner gelebt wird. Seine Gefühle hingegen sind rein und echt:

[...] und die Liebe und Ehe für nichts anders, als eine vernünftige Speculation ansehen, diese Menschen wollen sich vermessen, das Ding, das sie kaum vom Hörensagen kennen, das menschliche Herz, ein liebendes, ein zerrissenes Herz zu behandeln!⁸⁵

Ferdinand ist dieses durchdachte Vorgehen, um sich zu vermählen, zutiefst zuwider. Er glaubt an die wahre und anstandsvolle Liebe, die er seit Kindestagen Leonore gegenüber verspürt und kritisiert das Hause Schöndorff scharf. Laut ihm wüssten die Bewohnerinnen und Bewohner ebenso wie die Gäste desselben nicht, was aufrechte Zuneigung ist.

⁸¹ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller: 1914. S.17.

⁸² Vgl. ebd.

⁸³ Vgl. Panke, Kochinke-Birgit: Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und im 19. Jahrhundert. In: Frauen in Geschichte und Gesellschaft. Band 31. Hg. v. Annette Kuhn und Valentine Rothe. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.Ges. 1991. S.84.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.29.

Baron Wallner und Lord Derby, die ihre Liebe zu Leonore und Sophie durch strategisches Planen zu erlangen versuchen, können somit als Gegenbild zu Ferdinand und Lord Seymour, der ebenso an gleichgesinnte Herzen glaubt, angesehen werden. Baron Wallner und Lord Derby werden zudem mit Tieren gleichgesetzt. Die Annahme, dass somit animalische Triebe, die beide veranlassen, um die Gunst der Protagonistinnen zu buhlen, ihr Hauptmotiv sind, entsteht:

Mylord Derby schien auf meine Schritte gelauert zu haben; denn wie ich aus dem Pfarrgarten heraus trat, sah ich, daß er an dem einen Ende des Milchhauses stand, und seine Augen unverwandt auf die Türe des Gartens geheftet hatte; mit forschenden und feurigen Blicken sah er mich an, ging mir hastig entgegen, um mir einige außerordentliche, ja gar verliebte Sachen über meine Gestalt und Physionomie zu sagen. Dieses und die neugierige Art, womit mich alle ansahen, machte mich erröten und die Augen zur Erde wenden; als ich sie in die Höhe hob, war ich einem Baume, an welchen sich Mylord Seymour ganz traurig und zärtlich aussehend lehnte, so nahe, daß ich dachte, er müßte alles gehört haben, was Mylord Derby mir gesagt hatte.⁸⁶

Lord Derby sieht Sophie als eine Beute, indem er ihr nachstellt. Sein Vorgehen kann mit dem Akt des Jagens verglichen werden. Seine Blicke sind forsch, sein Vorgehen animalisch. Er ist der Jäger, Sophie die Gejagte. Lord Derby beschränkt sich auf Sophies äußere Eigenschaften, die ihm begehrenswert erscheinen. Das Objekt seiner Begierde wiederum hegt ein großes Unwohlsein in dieser Situation, wie uns ihre Körpersprache verrät. Lord Seymour präsentiert in diesem Zitat den Gegenpart zu dem sinnlichen Lord Derby. Sophie nimmt ihn als weichen Menschen, der ihr durch sein Feingefühl so anmutig erscheint, wahr. Die Parallelität des Lord Derby zwischen Mensch und Tier wird durch sein „feuriges Falkenauge, in welchem Unruhe war“⁸⁷ verstärkt. Dieser Blick eines Vogels, der sich in seiner Beutejagd, die sich auch durch eine gezielte Ausschau nach potentieller Nahrung, auszeichnet, bringt das Motiv des Jägers auf. Lord Derby möchte seine Beute Sophie im Flug erlegen, nachdem er diese Vorgehensweise akribisch durch Beobachtung geplant hat. Einen Verbündeten könnte Lord Derby in Baron Wallner, der eine ähnliche Rolle wie ersterer in *Leonore* erfüllt, finden. Juliane, die sich erneut durch ihre Raffinesse auszeichnet, durchschaut Wallners Planung. Sie weiß, dass Baron Wallner hofft, Leonore bald den Köder schlucken zu sehen. Sie bedient sich des Wortes Falle, das man wiederum in Verbindung

⁸⁶ La Roche, Sophie: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015. S.141.

⁸⁷ Ebd. S.78.

mit Tieren, die damit gefangen werden, bringen kann.⁸⁸ In ihrem Brief an ihre Freundin Madame Hortense Desencan bedient sie sich dieser aufschlussreichen Metapher:

[...] und man jagt sie gerades Weges in Wallners aufgespanntes Netz, der vorsichtig und schlau im Mittelpuncte seines Gewebes gleich einer Spinne lauert, und jeden Schritt, den die andern für sich thun, und jede Blöße, welche seine unerfahrene Göttinn häufig genug gibt, zu seinem Vortheile zu benutzen weiß.⁸⁹

Wallners Vorgehensweise wird mit einem Spinnennetz verglichen, Leonore ist Wallners Beute, die sich in diesem verfangen soll. Eine Spinne geht bei der Konstruktion eines Netzes gezielt vor, um Insekten, die ihr als Nahrung dienen, fangen zu können. Wallners Kalkül kann mit diesem Prozess in Verbindung gebracht werden. Die Spinne beschattet die im Netz Gefangenen, Wallner zeichnet sich durch seine exakte Beobachtung von Leonores Verhalten aus.

4 Empfindsames Erzählen im 18. Jahrhundert

Die Epoche der Empfindsamkeit lässt sich in den Zeitraum 1740 – 1790 einordnen. In den 40er bis 60er Jahren des 18. Jahrhunderts wird Empfindsamkeit als „Zärtlichkeit“ definiert.⁹⁰ Der Begriff der „Zärtlichkeit“ erscheint in Moralischen Wochenschriften.⁹¹ Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts gewinnt der Begriff der Empfindsamkeit in der Literatur an Bedeutung und fungiert somit auch als Leitbild im Alltag der Menschen. Nach der Blütezeit dieser Epoche, die 1773 stattfindet, wird der Empfindsamkeit kritisch entgegenblickt. Man spricht von einer „Modekrankheit“. Dennoch können bis in die 90er Jahre Auswirkungen der Empfindsamkeit festgestellt werden, in manchen Bereichen dauern diese bis über das 18. Jahrhundert an. Die moralische Komponente der Empfindsamkeit schwindet zunehmend in der Romantik. Adaptionen lassen sich in der Unterhaltungsliteratur und im Biedermeier

⁸⁸ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.42.

⁸⁹ Ebd. S.43.

⁹⁰ Vgl. Sauder, Gerhard (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart: Reclam 2003. S.18.

⁹¹ Vgl. Becker-Cantarino Barbara, Loster-Schneider, Gudrun: Einführung. In: Ach, wie wünschte ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Hg. v. Gudrun Loster-Schneider und Barbare Becker-Cantarino unter Mitarbeit von Bettina Wild. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2010. S.12.

finden. Die Mitte des 19. Jahrhunderts leitet das Ende dieser Angleichungen der Empfindsamkeitstradition ein.⁹²

In seinem Wörterbuch der deutschen Sprache definiert Joachim Heinrich Campe die Epoche folgendermaßen:

Empfindsamkeit ist sonach die Fähigkeit und Empfänglichkeit zu sanften, angenehmen Empfindungen, oder nach Eberhard die Fähigkeit an theilnehmenden Gemüthsbewegungen Vergnügen zu empfinden.⁹³

Bevor Campe diese Definition liefert, kann man die Empfindsamkeit wie folgt beschreiben:

Zunächst meint es *moralische Zärtlichkeit* für freundschaftliche, verwandtschaftliche Gefühle, vor allem der Liebe; dann bezeichnet es die Fähigkeit, sinnliche Empfindungen wahrzunehmen [...]. Sprach man vor 1760 von *zärtlich/Zärtlichkeit*, so war damit entweder die moralische Empfindsamkeit, die *Tugendempfindsamkeit* oder die positiv verstandene *Empfindlichkeit* gemeint. 1778 ist der am häufigsten gebrauchte Gegenbegriff *Empfindelei* gemeint.⁹⁴

4.1 Pietismus, Sensualismus und Empfindsamkeit

Die Empfindsamkeit muss mit der Bewegung des Pietismus, die am Ende des 17. Jahrhunderts entsteht, in Verbindung gebracht werden. Dieser macht sich zum Ziel, das Seelenleben des Menschen individuell auf seinem Weg zu Gott zu untersuchen. Die Gefühle, die bei dieser Exploration entstehen, werden im kleinen Kreis unter Vertrauten gemeinsam empfunden.⁹⁵ Der „Seelen- und Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts“⁹⁶ und das in diesem Jahrhundert dominante Briefwesen gehen aus dieser Bewegung hervor. Das Wesen der Erziehung spielt in der protestantischen Bewegung des Pietismus, die sich durch ihren Versuch, die Orthodoxie mithilfe von Glaubenssätzen wie der Frömmigkeit und der Nächstenliebe zu bewältigen, charakterisiert, eine weitere wesentliche Rolle. Der Mensch soll fleißig, fügsam, gläubig und diszipliniert sein. Ob seiner Auseinandersetzung und Bewertung mit Gefühlen kann der Pietismus als Pendant zur Frühaufklärung, die diesen

⁹² Vgl. Sauder, Gerhard (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart: Reclam 2003. S.18-19.

⁹³ Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache. I. A-E. In: Quelle zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. und 20. Jahrhunderts. Hg. v. Ludwig Erich Schmitt. Reihe II. Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. v. Helmut Henne. Hildesheim und New York: Georg Olms Verlag 1969. S.902.

⁹⁴ Becker-Cantarino Barbara, Loster-Schneider, Gudrun: Einführung. In: Ach, wie wünschte ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Hg. v. Gudrun Loster-Schneider und Barbare Becker-Cantarino unter Mitarbeit von Bettina Wild. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2010. S.13.

⁹⁵ Vgl. Borries, Erika und Borries, Ernst: Deutsche Literaturgeschichte Band 2. Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2003. S.30-31.

⁹⁶ Ebd. S.31.

Ansatz aufgrund ihres vernunftbasierten Charakters nicht teilt, angesehen werden.⁹⁷ Neben dem Pietismus hat der Sensualismus, dessen Wurzeln in England liegen, einen Einfluss auf die Entwicklung der Empfindsamkeit. Der Mensch und seine Gefühlsregungen stehen bei diesem im Fokus. Das Konstrukt des Hofes wird hierbei kritisiert. Das Leben am Hof zeichnet sich durch chimärische Intrigen, Machtverhältnisse und Ostentation des vermeintlichen Glanzes aus. Besinnung auf die eigenen Empfindlichkeiten findet in dieser Welt keinen Platz. Der Erziehungscharakter, der sich bereits im Pietismus auszeichnet, wird auch in der Empfindsamkeit ausgelebt.⁹⁸

Gute Gefühle führten zur Glückseligkeit, die falschen Leidenschaften aber ins Unglück. Nicht der Verstand, sondern das Miterleben sollte begreifen lassen, was sittlich gut war: Im Weg, nicht in den Zielen unterscheiden sich die Empfindsamen von den reinen Aufklärern, deren moralisches Wertesystem sie bejahten.⁹⁹

Diese Anschauung lässt sich auch in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore*, wenngleich letzterer Roman nicht mehr in die Epoche der Empfindsamkeit eingeordnet werden kann, finden. Die beiden Protagonistinnen werden vorerst durch die heimtückische Niederträchtigkeit, die die Gesellschaft, mit der sie sich umgeben, auf sie ausübt, missgeleitet. Diese Entwicklung stürzt beide Frauen ins Unglück und bringt ihre empfindsame Seele ins Wanken. Es ist die Gefühlsbetontheit und die Liebe zur Natur, die die beiden wieder auf den richtigen Weg leitet. Sowohl Sophie als auch Leonore bedienen sich hierbei ihrer Tugend und Sittsamkeit, die sie seit Kindertagen auszeichnen. Diese Charaktereigenschaften wiederum können dem Tugendkatalog der Aufklärung zugeordnet werden, dessen Rationalität durch Empfindungen ergänzt wird. Sophie hält noch mehr an ihrer Erziehung und den darin vorgelebten Werten fest. Leonore hingegen gelingt es nicht immer, ihre Gefühle richtig einzuordnen.

Die „Innerlichkeit“, die das 18. Jahrhundert prägt, entsteht wie folgt:

Im Zusammenwirken von Aufklärung, Empfindsamkeit und Pietismus entstand jene ausgeprägte, spezifische deutsche Qualität der *Innerlichkeit*, die als Rückzug auf das private Ich auch Kompensation der eigenen Bedeutungslosigkeit in der politischen und gesellschaftlichen Realität war.¹⁰⁰

⁹⁷ Vgl. ebd. S.31-32.

⁹⁸ Vgl. ebd. S.32.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

5 Biographie Sophie von La Roche

Obgleich Sophie von La Roche als eine Pionierin der weiblichen Autorenschaft gilt und sie mit *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* den ersten deutschsprachigen Roman einer Frau verfasst hat, wird sie in vielen Quellen nicht als eigenständige Schriftstellerin dargestellt. Sie ist vielmehr eine Begleiterin männlicher Dichter im 18. Jahrhundert.¹⁰¹

Marie Sophie Gutermann erblickt am 06.12.1730 in Kaufbeuren das Licht der Welt. Sie ist das erste von vier Kindern.¹⁰² Ihr wird das Privileg der Erstgeborenen zuteil. Sie erfährt die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern und erlernt bereits im dritten Lebensjahr das Lesen.¹⁰³ In ihrer Kindheit genießt sie eine religiöse Erziehung, die zum Ziel hat, sie in Fremdsprachen, Musik, sie erlernt das Klavier, und hausfraulichen Tätigkeiten, zu unterrichten. Dem Mädchen einen tugendhaften Umgang beizubringen, steht hierbei im Vordergrund und spiegelt das Frauenbild des 18. Jahrhunderts wider. Früh zeichnet sich ab, dass Sophie ein ausgeprägtes Denkvermögen besitzt und ihre Umwelt aufmerksam wahrnimmt.¹⁰⁴

„Sie war, wie alle literarisch tätigen oder geistig hervorragenden Frauen im 18. Jahrhundert, hauptsächlich eine Autodidaktin, da ihr eine höhere Schulbildung als Frau verschlossen war.“¹⁰⁵ Erneut zeigt sich, dass Frauen im 18. Jahrhundert eine Weiterbildung verwehrt wird, obgleich sie diese ohne Probleme bestreiten könnten.¹⁰⁶ Neben den für eine Mädchenerziehung typischen Künsten befasst sich die Autorin unter anderem mit Wissenschaften wie der Geschichte oder der Astronomie, deren Studium den Männern zugedacht ist. Sophies Vater ermöglicht ihr den Zugang zu diesem Wissen. Da Sophies Vater eine Stelle als Dekan innehat, er studierte Medizin, übersiedelt die Familie nach Augsburg. Die Autorin verbringt dort viele Jahre, die sie prägen¹⁰⁷:

Sophie von la Roche bewahrte in ihrem späteren Leben vieles vom geistigen Klima dieser oberschwäbischen Reichsstädte: die Sprache, den republikanischen Stolz, das

¹⁰¹ Vgl. Kastinger Riley, Helene M.: Die weibliche Muse. Sechs Essays über künstlerisch schaffende Frauen der Goethezeit. Columbia und South Carolina: Camden House 1986. S.27-28.

¹⁰² Vgl. La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.367

¹⁰³ Vgl. Maurer, Michael (Hg.): *Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1983. S.11.

¹⁰⁴ Vgl. La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.369.

¹⁰⁵ Ebd. S.368-369.

¹⁰⁶ Vgl. Maurer, Michael (Hg.): *Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1983. S.12.

¹⁰⁷ Vgl. ebd. S.10-11.

Zwischen-(Über-)den-Konfessionen-Stehen, wie es aus einem selbstverständlichen, gleichberechtigten Miteinander verschiedener Konfessionen unter dem Einfluß pietistischer Frömmigkeit und aufklärerischer Rationalität wohl erwachsen mochte.¹⁰⁸

Im Alter von 15 Jahren erfolgt Sophies gesellschaftliche Teilnahme. Wie damals üblich geschieht dieser Schritt des Erwachsenwerdens auf einem Ball. Auf diesem lernt sie ihren späteren Verlobten Gian Lodovico Bianconi kennen, der sie in allerlei Wissenschaften unterrichtet und ihr seine Muttersprache Italienisch beibringt. Die Verlobung mit dem katholischen Bianconi scheitert an der Glaubensfrage. Sophie stammt aus einem protestantischen Haus. Es kommt für ihren Vater nicht in Frage, seine Tochter mit einem Katholiken zu verheiraten. Sophie nimmt den väterlichen Entschluss entrüstet auf. Alle Künste, die Bianconi ihr beibrachte, stellt sie vorläufig ein. Ihr Verlobter unterbreitet ihr den Plan einer Entführung, letztendlich beugt sich Sophie jedoch dem Willen ihres Vaters.¹⁰⁹ Im Alter von 19 Jahren tritt Sophie die Reise nach Biberach an, um bei dem Vetter ihres Vaters zu leben. Zu diesem Zeitpunkt beginnt ihre Brieffreundschaft mit ihrem Cousin Christoph Martin Wieland, mit dem sie später verlobt ist. Wieland lobt seine Cousine in höchsten Tönen. Sie verkörpert für ihn eine tugendhafte Engländerin. Die Verlobung mit ihm wird allerdings ob der räumlichen Distanz aufgelöst.¹¹⁰ Sophie von La Roche und Wieland wird auch auf einer literarischen Ebene immer ein enges Band vereinigen. Wieland ist derjenige, der die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* herausgibt. 1806 geht er dieser Tätigkeit erneut nach, als er *Melusinens Sommer-Abende*, die letzte von La Roche Schriften, herausgibt. Das Werk *Die Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck* im Jahr 1799 zeichnet sich durch eine Widmung an Wieland aus.¹¹¹ *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist ein internationaler Erfolg, wie die französische, englische und niederländische Übersetzung zeigen.¹¹² Wieland hat einen großen Einfluss auf Sophies literarisches Schaffen. Seine Rolle hierbei ist jedoch ambivalent. Die Forschung ist sich nicht einig, ob es schlussendlich der Cousin Wieland ist, der La Roche zum Schreiben bewegt. Fakt ist, dass Wieland bei der Publikation sämtlicher Werke von La Roche eine

¹⁰⁸ Ebd. S.11.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. S.13-14.

¹¹⁰ Vgl. La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.370.

¹¹¹ Vgl. Sudhof, Siegfried: *Sophie Laroche*. In: *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*. Hg. v. Benno von Wiese. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1977. S.302.

¹¹² Vgl. ebd. S.305.

große Unterstützung ist.¹¹³ Im Vorwort der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* wird die Autorin als „Fräulein von Sternheim“ genannt. Wieland schreibt damit La Roche den Namen und somit auch die Eigenschaften der Hauptfigur zu. Silvia Bovenschen spricht im Zuge dessen von einer realen und imaginierten Weiblichkeit. La Roche wird zeit ihres Lebens mit der Protagonistin verbunden.¹¹⁴ Diese imaginierte Weiblichkeit zeichnet sich wie folgt aus:

Weit über das Maß hinaus, in dem sich auch die männlichen Literaturkoryphäen kulturgerecht stilisierten, mußten die Frauen die Zuständigkeiten und Fähigkeiten, die ihre literarische Qualifikation ausmachten, hinter den kulturell präformierten Bildern des Weiblichen – an deren Ausgestaltung die Schriftstellerinnen zuweilen beteiligt waren – verstecken, zugunsten einer Vorstellung von Natürlichkeit, deren Darbietung an Künstlichkeit häufig kaum zu überbieten war.¹¹⁵

Wenngleich, wie eine Enkeltochter von La Roche zu berichten weiß, die Autorin keine Ähnlichkeit mit der Figur der Sophie in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* aufweist, so bleiben dennoch die Bilder, die der Roman hervorruft und die mit der Autorin verbunden werden, bestehen.¹¹⁶ 1748 scheidet Sophies Mutter aus dem Leben. Der verwitwete Vater geht eine neue Ehe ein, aus der ein Erbe hervorgeht. Sophie verzichtet auf ihren Anteil. 1753 heiratet Sophie schließlich den Hofrat Georg Michael Frank. Dieses Bündnis entspricht den damaligen Vorstellungen einer Ehe, da beide Partner derselben sozialen Herkunft entstammen. Georg Michael Frank, ein Adoptivsohn des Grafen Stadion, übernimmt dessen Namen „La Roche“, den ab der Heirat auch Sophie trägt. Die Eheschließung eröffnet Sophie das höfische Leben. Im Stadionschen Schloss in Mainz¹¹⁷ wird sie mit der „Hierarchie eines wichtigen katholischen Hofstaates“¹¹⁸ vertraut. Aus dem Bündnis mit George Michael Anton La Roche gehen acht Kinder hervor. Sophies Tochter Maximiliane, die eine erhebliche Wirkung auf Goethe zeitigt, gebärt unter anderem Clemens und Bettina Brentano.¹¹⁹ Ein beruflicher Wechsel Georg Michael Anton La Roches lässt die Familie 1771 nach Koblenz ziehen. Im selben Jahr erscheint *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*

¹¹³ Vgl. Wiede-Behrendt, Ingrid: *Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten. Literatur und Frauenbildung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Sophie von La Roche*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang 1987. S.139.

¹¹⁴ Vgl. Bovenschen Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979. S.197-198.

¹¹⁵ Ebd. S.199.

¹¹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁷ Vgl. La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.370-371.

¹¹⁸ Ebd. S.370.

¹¹⁹ Vgl. ebd. S.371.

auf dem Markt. Goethe, der den literarischen Salon, den La Roche in den Jahren in Koblenz führt, mit Freuden aufsucht, ist ein großer Bewunderer des Romans und der Schriftstellerin. Er schätzt den warmen und behaglichen Umgang, der im Hause La Roche vorherrscht und wird wiederum von der Gastgeberin als ein willkommener und gern gesehener Besucher aufgenommen. Georg von La Roche selbst nimmt nicht allzu oft an diesen kleinen literarischen Zirkeln teil. Sophie wird somit die Rolle der Gastgeberin zuteil, da sie sich mit den Gästen, die ihrer Geisteshaltung entsprechen, über die gegenwärtige Literatur austauschen kann.¹²⁰ Vor allem in den Jahren 1770 bis 1781 finden diese Gesellschaften Einzug in dem Hause der La Roche.¹²¹ Neben Goethe zählen auch die Brüder Jacobi und Wieland zu den Gästen.¹²² Acht Kinder, von denen fünf das Kindesalter überleben, sind Sophie geschenkt. Man liest in Briefen der Autorin dank Hinweisen von weiteren Fehlgeburten. Das Leben am Hof beeinflusst die Beziehung zu ihren Kindern. Das Personal kümmert sich weitgehend um diese. Diese Vorgehensweise widerspricht gänzlich Sophies Vorstellungen, die besagen, dass die Mutter die erste Ansprechperson der Kinder sein soll. 1791 verstirbt ihr Sohn Franz, den sie als einzigen im Geheimen an die Brust nahm. Der viel zu frühe Tod ihres Kindes wirkt sich auf ihre Psyche aus und zeigt körperliche Folgen.¹²³ Das Verhältnis zu ihrer Tochter Maximiliane kann als schwierig bezeichnet werden. Sophie sucht die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung und ist stets bemüht, bei Besuchen, die ihrem Kind gelten, ihre eigenen Fähigkeiten darzubieten. Ob ihrer Verwandtschaft kann man vermuten, dass es gerade Maximiliane möglich ist, die teils gekünstelte und aufgesetzte Art, die dem Wesen ihrer Mutter ganz entspricht, zu erkennen.¹²⁴

Die politischen Umstände der 1780er Jahre sind auch religiös motiviert und machen Sophies Mann zu schaffen.¹²⁵ Somit wird Georg von La Roche, der sich kritisch gegenüber dem Adel und Mönchswesen geäußert hat, 1780 entlassen und die Familie findet bei einem Freund in Speyer Unterschlupf. Die finanzielle Situation zwingt Sophie, die, bis ihr Mann aus dem

¹²⁰ Vgl. Milch, Werner: Sophie La Roche. Die Großmutter Brentanos. Frankfurt am Main: Frankfurter Societäts-Verlag 1935. S.92. i.V.m. S.102-105.

¹²¹ Vgl. La Roche, Sophie: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.367.

¹²² Vgl. Langner, Margrit: Sophie von La Roche – die empfindsame Realistin. Heidelberg: Winter 1995. S.18.

¹²³ Vgl. ebd. S.15.

¹²⁴ Vgl. Milch, Werner: Sophie La Roche. Die Großmutter Brentanos. Frankfurt am Main: Frankfurter Societäts-Verlag 1935. S.125-126.

¹²⁵ Vgl. ebd. S.149.

Amt enthoben wird, ein prunkvolles Leben genossen hat, durch das Schreiben Geld zu verdienen. Wissend, dass ihr kein ausgeprägtes dichterisches Talent innewohnt, entschließt die Schriftstellerin sich¹²⁶, „Beiträge zur Bildung der weiblichen Seele“¹²⁷, die sich auch mit der Erziehung dieser auseinandersetzen¹²⁸, zu verfassen. Der Ton dieser lautet:

Mädchen sollten für den Mann erzogen werden; nicht gelehrte Frauenzimmer waren das Ziel ihrer Bildungslehre, sondern praktische, kluge und gefühlvolle Gattinnen und Mütter. Wie so oft bei der in der diplomatischen Schule erzogenen Sophie fällt die Entscheidung zwischen aufrichtiger Gesinnung und oberflächliche Pose sehr schwer: jedenfalls wollte sie sich das Ansehen einer trefflichen Hausfrau geben und selber das Ideal des mütterlichen Menschen erfüllen.¹²⁹

Obiges Zitat zeigt die Denkart, die in La Roches Werken, die sie ab ihrem 50. Lebensjahr verfasst, zu finden ist. Man erhält den Eindruck, dass das luxuriöse Leben ein Ende gefunden hat und man nicht mehr nach etwas Besonderem Ausschau halten werde. Sophie hingegen ist noch lange nicht müde und wird in ihren letzten Jahren von einer Lust, Neues zu entdecken, ergriffen.¹³⁰ So ist La Roche die Herausgeberin und Autorin der ersten deutschen Frauenzeitschrift, die den Namen *Pomona* trägt. Sie hebt sich von ihren Vorgängerinnen und von Autorinnen ihrer Zeit ab, indem sie eine Zeitschrift, die für Frauen relevante Themen aufgreift, publiziert. Ihr ist es ein Anliegen zu vermitteln, dass Erziehung nicht mehr nur männlichen Autoren überlassen ist. Sie ist im 53. Lebensjahr, als *Pomona* publiziert wird. Der Name der Zeitschrift, der sich auf die Jahreszeit des Herbstes bezieht, ist bewusst von der Autorin gewählt, um wiederum auf ihr Alter hinzuweisen.¹³¹ Da in der Zeit, in der die Familie in Speyer residiert, die beiden Söhne nicht mehr bei Sophie und ihrem Mann leben, kann sich die Autorin vermehrt dem Schreiben widmen. Ihre Reiselust, die sich bereits bemerkbar gemacht hat, kann nun ausgelebt werden. Ob der prekären, finanziellen Lage wird ein Großteil der Kosten für jene jedoch von Freunden übernommen. Ihre Tochter Maximiliane verstirbt unerwartet früh. Sophie nimmt daher drei ihrer Enkelkinder bei sich auf. Sie lebt seit 1786 in Offenbach. 1789 verstirbt Georg von La Roche. Politische Umstände - das linke Rheinufer wird von den Franzosen eingenommen - erschweren die bereits angeschlagene, finanzielle Situation. Sophie versucht mühevoll, ihre

¹²⁶ Vgl. ebd. S.155-156.

¹²⁷ Ebd. S.156.

¹²⁸ Vgl. ebd. S.157.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Vgl. ebd. S.157. i.V.m. S. 159

¹³¹ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1987. S.278.

Witwenversorgung zu erlangen. Sie möchte dieses Geld ihren Kindern nach ihrem Ableben weitergeben. Der Krieg und die damit verbundenen Unruhen lassen ihr Vorhaben jedoch nicht gelingen. Somit zieht La Roche sich zunehmend zurück, schreibt jedoch bis zu ihrem Ableben am 18.02.1807 weiterhin.¹³²

6 Biographie Caroline Pichler

Vorweg muss gesagt werden, dass bei der Auseinandersetzung mit Caroline Pichlers Biographie kein Weg an den von ihr verfassten *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* vorbei führt. Diese bestehen aus vier Büchern und liefern einen wichtigen Beitrag zur Erfassung der Lebensgeschichte der Schriftstellerin. Es wurde der Versuch in diesem Kapitel unternommen, neben diesem Werk andere Quellen heranzuziehen, um Pichlers Werdegang darzulegen, wengleich viele Zitate aus der Autobiographie, um Lebensstationen informativ und authentisch zu ergänzen, entnommen wurden.

Die *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* sind nicht als eine historische Beschreibung des Zeitraums, in dem Pichler gelebt hat, anzusehen. Vielmehr zeichnet die Autorin ein Bild von Personen und deren Werdegänge. Ebenso schildert sie Schauplätze Wiens. Es gelingt ihr zudem zum Teil den Leserinnen und den Lesern, die Idee einer Dichtung, die sich auf einer christlichen Ebene mit Österreich auseinandersetzt, zu übermitteln.¹³³

Caroline Greiner, deren Vorname in einigen Werken auch unter Karoline zu finden ist, wird am 07.09.1769 in Wien geboren.¹³⁴ Carolines Mutter, die vor ihrer Heirat am Kaiserhof bei Maria Theresia als Vorleserin gearbeitet hat und somit ein hohes Ansehen genießt, verkehrt mit Größen der Wiener Kulturszene. In ihrem Salon werden Werke zum ersten Mal gelesen, Subskriptionen ermöglichen Hilfeleistungen jener literarischen Schriften. Erzogen wird Caroline Pichler weitgehend von ihrer Mutter, die sich durch ihren belesenen und klugen Charakter auszeichnet.¹³⁵ Diese Zeit ist vor allem von der damaligen Regentschaft der Kaiserin Maria Theresia geprägt. Die Herrscherin, die die Aufklärung und die damit

¹³² Vgl. Langner, Margrit: Sophie von La Roche – die empfindsame Realistin. Heidelberg: Winter 1995. S.20-21.

¹³³ Vgl. Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Band 9. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1991. S.162.

¹³⁴ Vgl. ebd. S.161.

¹³⁵ Vgl. Leuschner, Brigitte (Hg.): Schriftstellerinnen und Schwesterseelen. Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Karoline Pichler (1769-1843). Marburg: Tectum Verlag 1995. S.9.

verbundenen Umkehrungen fürchtet, verlautet diese Sorge in Briefen. In einem Brief, der auf das Jahr 1744 zurückgeht, werden diese Zweifel deutlich. Er ist an den Erzherzog Maximilian gerichtet¹³⁶:

Nichts ist bequemer, nichts förderlicher, unserer Eigenliebe zu schmeicheln, als eine zwanglose Freiheit. Das ist das Wort, mit dem man im aufgeklärten Jahrhundert die Religion ersetzt hat, wo jeder aus Überzeugung oder Berechnung selbst begreifen und agieren möchte. Man verurteilt die ganze Vergangenheit wegen ihrer Unwissenheit und ihrer Vorurteile, ohne über die Vergangenheit oder Gegenwart ausreichend Bescheid zu wissen. [...] Es fehlt ihnen [den Philosophen der Aufklärung, A.K.] die Grundlage; ihre ganze Philosophie, all ihre Grundsätze basieren nur auf ihrer Eigenliebe; die geringste Widerwärtigkeit bringt sie rettungslos zu Fall.¹³⁷

Die Religiosität des Hofes wird auch im Hause Greiner und später im Hause Pichler, die beide sehr traditionsverbunden sind, gelebt. Caroline bleibt den Habsburgern ihr Leben lang verbunden, wenngleich sich ihre Ansichten im Laufe ihres Lebens ändern, wie Johann Sonnleitner festhält:

Nach dem Tod des Vaters zieht die Familie, die nun ein bescheideneres Leben führen muß, in die Alservorstadt. Die Tochter Karoline vollzieht nun – zumindest nach außen hin – einen radikalen ideologischen Wandel, distanziert sich von der aufklärerisch-josephinischen Gedankenwelt ihrer Eltern, übt auch behutsam Kritik an den angeblich überhasteten Reformen Kaiser Josephs und wandelt sich in eine überzeugte Katholikin und patriotische Parteigängerin der Restauration,[...] ¹³⁸

Indem Pichler bereits zu Beginn der *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* ihre Eltern lobend hervorhebt¹³⁹, zeigt sie den hohen Stellenwert der Erziehung im 18. und 19. Jahrhundert auf. Die Erziehung ihrer Eltern ist es, die Pichler zu der Frau, die sie geworden ist, gemacht hat. Pichlers Mutter unterscheidet sich von ihren Zeitgenossinnen, da sie sich mit Lehren wie der der Astronomie oder der Naturgeschichte auseinandersetzt. Pichler schreibt in ihren *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, dass sich möglicherweise noch nie eine Frau dieser Wissenschaft bis dato angenommen hat.¹⁴⁰ Solch einen emanzipatorischen Charakter der Mutter kann man anhand folgender Textstelle gut nachvollziehen:

¹³⁶ Vgl. Etzlsdorfer Hannes: Maria Theresia. Kinder, Kirche & Korsett. Die privaten Seiten einer Herrscherin. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau KG 2008. S.189.

¹³⁷ Ebd. S.189-190.

¹³⁸ Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert und Bernd, Clifford A.: The Other Vienna. The Culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Wien: Verlagsbüro Mag. Johann Lehner Ges. m. b. H. 2002. S.76.

¹³⁹ Vgl. Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.6.

¹⁴⁰ Vgl. ebd. S.48.

Das männliche Geschlecht kam bei allen diesen Untersuchungen nicht zum besten weg, und meine Mutter war sehr geneigt [...] das System aufzustellen, daß die Frauen ursprünglich von der Natur und Vorsicht zur Herrschaft bestimmt seien, und diese Vorrecht durch eine Art von Usurpation des männlichen Geschlechtes, welches uns an physischen Kräften übertrifft, verloren habe.¹⁴¹

Diese Sicht der Dinge kann die Autorin, wie im Kapitel *Die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert* aufgezeigt wird, keineswegs teilen, wengleich sie zeit ihres Lebens ein sehr gutes und inniges Verhältnis zu ihrer Mutter pflegt.

Der Salon der Caroline Greiner ist der bedeutungsvollste unter der Regentschaft Josephs II. Caroline, die diese Salonkultur in Wien in ihrem eigenem Heim später übernimmt, vereint in ihren Gesellschaften wiederum Jungromantiker und alte Josephiner.¹⁴² Bereits im Kindesalter wohnt Caroline Gesellschaften, die sich in der Wohnung ihrer Eltern treffen, bei. In Zimmern, die ob ihrer Größe Sälen ähneln, werden solche Treffen abgehalten. Im Zuge dieser werden französische Theaterstücke aufgeführt. Pichler selbst übernimmt vorwiegend fidele Rollen in ausgewählten Werken.¹⁴³ Der italienisch-österreichische Komponist Salieri ist Gast im Hause Greiner.¹⁴⁴ So lässt sich auch in *Leonore* ein intertextueller Bezug herstellen. Leonore singt eine Arie aus einer der Opern Salieris, der *Cifra*.¹⁴⁵ Pichler schreibt im Jahr 1780, das Todesjahr der Maria Theresia, von „Zerstreuungen und Unterhaltungen“¹⁴⁶, die Familien, die am Land leben, zufließen. Dennoch betitelt Pichler die Zeit nach dem Tod Maria Theresias und somit die Zeit unter der Regentschaft Josephs des II. als „eine Zeit frischen, schönen, regen Geisteslebens“¹⁴⁷. Sie spricht ebenso von der Blütezeit der deutschen Literatur.¹⁴⁸ Pichler, die in ihrer Jugend sehr begehrt ist, steht ihren Verehrern misstrauisch gegenüber. Sie hadert mit der Zuneigung der Männer, da die Motive letzterer nicht immer transparent sind. Das Ansehen und der Rang ihres Vaters, ihr Humor oder auch das Geld der Familie Greiner veranlassen einige Männer,

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Vgl. Zeman, Herbert (Hg.): *Literaturgeschichte Österreichs: von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996. S.369.

¹⁴³ Vgl. Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.40-41.

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S.83.

¹⁴⁵ Vgl. Pichler, Caroline: *Leonore*. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.111-112.

¹⁴⁶ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.57.

¹⁴⁷ Ebd. S.69.

¹⁴⁸ Vgl. ebd.

nicht an Caroline als Person interessiert zu sein.¹⁴⁹ Carolines Vorstellungen über die Liebe und die Ehe lassen sich auf das Bild, das in Romanen, von denen sie zahlreiche gelesen hat, gezeichnet wird, zurückführen.¹⁵⁰ Den Blick der Frau, der viel umsichtiger als jener des Mannes ist, erkennt Caroline auch an ihrer Mutter.¹⁵¹ In *Leonore* sind die besten Beobachterinnen daher weibliche Figuren.

Im Vergleich zu vielen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen bewegt Goethes Briefroman, der einer der populärsten Romane der deutschen Literaturgeschichte ist und einen maßgeblichen Einfluss ausübt, *Die Leiden des jungen Werthers* Caroline nicht im Geringsten¹⁵²:

Mich ließ der Werther als Roman, kalt, so lebhaft mich die Schönheit der Darstellung, die psychologische Wahrheit der Charakter, die tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, die Naturschilderungen usw. anziehen.¹⁵³

Caroline ist des Französischen, Englischen, Italienischen und Lateinischen mächtig. Diese Fremdsprachen erlernt sie als junges Mädchen. Im Jahr 1781 verfasst die Schriftstellerin ihre ersten Zeilen. Es handelt sich bei diesen um ein Gedicht, das den Namen *Auf die Genesung meiner Freundin* trägt. Die Autorin ist damals zwölf Jahre alt.¹⁵⁴ Mit 27 Jahren im Jahre 1796 tritt Caroline Pichler in den Bund der Ehe ein. Ihr Mann ist Andreas Pichler. Er hat den Beruf eines Regierungsrates inne. Die Ehe, die durch ein Kind gekrönt wird, ist eine gute und glückliche. Wien bleibt als ihre Geburtsstadt Pichlers Lebenszentrum. Sie reist gelegentlich, findet jedoch keine große Freude daran. Ihr Ehemann kann sie überzeugen, ein Manuskript zu veröffentlichen. Hierbei handelt es sich um die *Gleichnisse*, die 1800 publik werden. Die Resonanz fällt gut aus und motiviert Pichler, weitere Werke zu schaffen. Sie schreibt Romanzen, historische Romane und Idyllen. Auch Theaterstücke stammen aus ihrer Feder.¹⁵⁵ Ihre Werke werden lobend anerkannt, sodass die Familie Pichler von Einkommen, die aus jenen hervorgehen, gut leben kann:

Sie war es, die durch ihre erfolgreiche Autorenkarriere letztendlich die Familie ernährte, nachdem ihr Mann Andreas Eugen sein gesamtes Vermögen durch eine Bürgschaft für

¹⁴⁹ Vgl. ebd. S.84-85.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. S.88-89.

¹⁵¹ Vgl. ebd. S.126-127.

¹⁵² Vgl. ebd. S.139.

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Vgl. ebd. S.9.

¹⁵⁵ Vgl. Leuschner, Brigitte (Hg.): Schriftstellerinnen und Schwesterseelen. Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Karoline Pichler (1769-1843). Marburg: Tectum Verlag 1995. S.12-13.

seinen Bruder verloren hatte und seine Einkünfte fast zur Gänze für die Gläubiger aufwenden mußte.¹⁵⁶

Ogleich Pichler mit ihrer Rolle als Autorin angesehen ist, vergisst sie nie auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau. Frauen, die jene durch ihr literarisches Schaffen vernachlässigen, sind der Schriftstellerin ein Dorn im Auge:

Eine gelehrte Frau und Schriftstellerin kennen zu lernen war mir im voraus nicht angenehm, weil diese Wesen alle, besonders die aus Norddeutschland, damals einen ganz besonderen Zuschnitt hatten, selten wahre Frauen, und größtenteils nur *weibliche Naturen* waren, wie damals der Modeausdruck sie bezeichnete, die in kein häusliches, in kein bürgerliches, in kein Familienverhältnisse paßten, und meistens den Bann, den die Männer auf weibliche Schriftstellerei legten, nur zu sehr rechtfertigten.¹⁵⁷

Pichler kann Erstaunen über diese Bemerkungen verstehen, teilt jedoch ihre Sicht der Dinge mit und beharrt in der Rolle der Frau, die ihr auferlegt wird und, die sie mit Freuden ausübt.¹⁵⁸ Im Vergleich zu ihrer Brieffreundin Therese Huber, mit der Pichler ihr Leben lang in Kontakt steht, besinnt sich die österreichische Autorin, deren Romane die 1820er Jahre der weiblichen Literaturlandschaft prägen, auf das noch vorherrschende Ideal der Ehe. Die Aufgaben einer Frau beziehen sich demnach auf eine erfüllte Ehe und die Versorgung der Kinder.¹⁵⁹ Pichler prägt die sogenannte „zweite Gesellschaft“¹⁶⁰. Killy zählt zu dieser den Beamtenadel und die bürgerliche Elite. Pichlers literarischer Salon übernimmt eine führende Rolle. Gäste wie Beethoven, Schubert, Lenau und Grillparzer suchen diesen auf. Ihre Herkunft und Erziehung erlauben ihr, auf dem literarischen Gesellschaftsparkett solch eine Bedeutung zu erlangen. Sie genießt Klavierunterricht von Haydn und Mozart in ihrer Kindheit und Jugend.¹⁶¹ Durch das Salonleben ist es Frauen möglich, sich mit Männern auf

¹⁵⁶ Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert und Bernd, Clifford A.: The Other Vienna. The Culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Wien: Verlagsbüro Mag. Johann Lehner Ges. m. b. H. 2002. S.77.

¹⁵⁷ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.27-28.

¹⁵⁸ Vgl. Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.48.

¹⁵⁹ Vgl. Möhrmann, Renate: Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschl Verlag 1977. S.37.

¹⁶⁰ Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Band 9. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1991. S.161.

¹⁶¹ Vgl. ebd.

dieser Ebene gleichzustellen.¹⁶² Einen den Idealen der Biedermeierzeit entsprechenden Salon führt Pichler auch nach der Jahrhundertwende. Man trifft sich im „Blauen Zimmer“¹⁶³, um dort „literarische Strickstunden, ein strickendes Literaturkränzchen“¹⁶⁴ abzuhalten. Diese Art des Salons erfreut sich großer Beliebtheit. Wie bereits erwähnt zählen Grillparzer, Schubert, Stifter oder Wilhelm von Humboldt zu den berühmten Besuchern solch eines Salons. Letzterer schreibt der Autorin eine gewisse Gemütlichkeit zu, die ihren Salon auszeichnet. Im Laufe der Jahre zeichnen sich erste Schritte der literarischen Cafés, die zunehmend die Rolle der Salons als Zusammenkünfte geistigen Gedankenaustausches übernehmen, immer deutlicher ab. Musikalische Salons stellen ebenso eine Konkurrenz dar. Diese Entwicklung bleibt auch Pichler, die diese mit Bedauern aufnimmt, nicht verborgen.¹⁶⁵ Die Autorin nimmt diese Veränderung folgendermaßen wahr:

Es ist, als litten sie alle an der *Salonscheue*, wie an einer geistigen Wasserscheue! – Auch suchen sie die Einwirkung der Salons auf die Geister als etwas Verflachendes und Erschlaffendes darzustellen, und wohl mag das, was man jetzt *Salonleben* nennt, solche Wirkung hervorbringen.¹⁶⁶

Nostalgisch schwelgt Pichler in vergangenen Zeiten, in denen sich „gebildete Frauen, geistreiche gelehrte Männer, vielgereiste Fremde, Künstler usw.“¹⁶⁷ durch einen erquickenden und angeregten Austausch, der neue Erkenntnisse mit sich brachte, in verschiedenen Salons zu unterhalten wussten. Eine Vorbildwirkung auf diese Salongesellschaft übte die französische Hauptstadt aus. Neben dem Aufkommen von Kaffeehäusern und anderen öffentlichen Treffpunkten sei diese Salonscheue laut Pichler auch dem Tabakrauchen geschuldet.¹⁶⁸ Diese Form des Rauchens hat „auf den gesellschaftlichen Ton und besonders auf die Sitten und das Benehmen der jüngeren Männer“¹⁶⁹ einen erheblichen Einfluss.

¹⁶² Vgl. Zeman, Herbert (Hg.): *Literaturgeschichte Österreichs: von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996. S.297.

¹⁶³ Von der Heyden-Rynsch, Verena: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Natur*. Düsseldorf und Zürich: Artemis&Winkler Verlag 1997. S.168.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S.168-169.

¹⁶⁶ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band*. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blüml. München: Georg Müller 1914. S.308.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. S.308-309.

¹⁶⁹ Ebd. S.309.

Pichler verfasst einige historische Romane, die sich mit der österreichischen Geschichte befassen. Zu diesen zählen *Die Belagerung Wiens*, *Die Schweden in Prag*, *Die Eroberung von Ofen*, *Friedrich der Streitbare* und *Elisabeth von Guttenstein*. Die Romane erscheinen zwischen 1824 und 1834. Bis auf *Friedrich der Streitbare* sind in den Romanen Begebenheiten der österreichischen Geschichte nebst einer Liebeserzählung vorzufinden. Pichler bettet historische Begebenheiten in einen Erzählrahmen, der eine private Geschichte, die dominiert, umfasst. In *Die Belagerung Wiens*, *Die Schweden in Prag* und *Elisabeth von Guttenstein* lässt sich zudem folgende Gemeinsamkeit feststellen: Wynfried Kriegler spricht von den „Eigenen“ und den „Fremden“. Letztere stellen eine Gefahr für die „Eigenen“, die sich erst im Laufe der Gefährdung durch die „Fremden“ als Gruppe etablieren, dar. Die Einflüsse der „Fremden“ können das Konstrukt des habsburgischen Systems ins Wanken bringen. Die größte Sorge hierbei ist eine ideologische Umpolung im eigenen Land.¹⁷⁰ In *Die Belagerung Wiens* nimmt Caroline Pichler Bezug auf die Französische Revolution von 1789: „Die Dreierkonstellation – Eigene / Feind von außen / unzufriedene Eigenen, die, missgeleitet, dem Außenfeind helfen – spiegelt natürlich die europäische Gegenwart der Autorin wider.“¹⁷¹ Kriegleder setzt diese Gegenüberstellung von dem Eigenen und dem Fremden mit Ereignissen, denen die Autorin zu Lebzeiten beigewohnt hat, in Zusammenhang. Er spricht hierbei von den aufklärerischen Idealen, die die Französische Revolution hervorgebracht haben.¹⁷² Pichler bestätigt diese Annahmen in den *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, indem sie von einem „Fremdeneindruck“ spricht, der ob der damaligen historischen Begebenheiten vorherrschend ist und Zweifel in der Gesellschaft rührt. Sie zeigt zudem, ihre Werke gelten als ein gutes Beispiel, eine Verbindung zwischen der Literatur und der Denkart einer Epoche auf.¹⁷³ Liest man Pichlers Autobiographie, so zeigt sich ihre Abneigung gegen Napoleon deutlich. Diese ist auf Ängste um die Zukunft Österreichs zurückzuführen.

¹⁷⁰ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Hg. v. Christian Aspalter und Wolfgang Müller u.a. Wien: Facultas Verlag- und Buchhandels AG 2006. S.404-407. i.V.m. S.419.

¹⁷¹ Ebd. S.409.

¹⁷² Vgl. ebd. S.414.

¹⁷³ Vgl. Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.403.

Die aufschlussreichen Passagen, die sich mit dem Priester und Prediger Zacharias Werner in *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* auseinandersetzen, zeigen auf, dass Caroline Pichler trotz der politischen Veränderungen ihr Leben lang Josephinerin bleibt. Mit den seltsamen Predigten des Zacharias Werner weiß die Autorin oftmals nichts anzufangen, sie lösen Unbehagen in ihr aus.¹⁷⁴ Ob der politischen und historischen Begebenheiten kann festgestellt werden, dass Pichler sich dem deutschen Patriotismus annähert. So wirkt sie im *Deutschen Museum* von Friedrich Schlegel mit.¹⁷⁵ Die Zeit nach Napoleons Niederlage löst ambivalente Gefühle bei Pichler aus. Frankreich geschlagen zu wissen, ist für Caroline Pichler und die österreichische Gesellschaft ein Triumph. Die Autorin entrüstet sich jedoch über die Thronbesetzung Frankreichs. Sie hätte sich Napoleon und nicht Louis XVIII. als Oberhaupt Frankreichs gewünscht. Es war Bonaparte, der Frankreich¹⁷⁶ „aus den Wirren der Anarchie mit Energie und Klugheit gerissen hatte“.¹⁷⁷ Eine Seite später widerruft die Autorin ihre Aussage jedoch wieder, da dies „politische Träume, in die eine Frau sich am wenigsten einlassen soll“¹⁷⁸, sind. Pichler reflektiert ihr literarisches Schaffen in ihrer Autobiographie mit diesen Worten:

Überhaupt war es mir [...] nicht möglich, mich so wie andre Dichter mit ihren Werken zu identifizieren und von den Schicksalen derselben, guten oder widrigen, so lebhaft ergriffen zu werden. Mit großer Lust und Liebe entwarf ich meine Pläne, arbeitete fleißig und mit wahrer Seelenfreude daran; waren sie aber einmal vollendet, so waren sie auch gleichsam aus mir herausgeworfen und mir fremd geworden.¹⁷⁹

Es zeigt sich, dass ihre Werke, nachdem sie vollendet waren, keinen Einfluss mehr auf ihr Privatleben hatten und somit keine Identifikation mit diesen stattfindet.

Wenngleich sie Lob für ihre Werke dankend genoss, bedrückte sie Tadel keineswegs.¹⁸⁰ Nach dem Tod ihres Mannes Andreas Pichler, der an der Überarbeitung verstorbt, lebt sie bei ihrer Tochter Lotte, die ebenfalls Witwe ist, und ihren geliebten Enkelkindern. Ihr literarisches Schaffen sowie Besuche und Reisen nehmen mit dem zunehmenden Alter ab.

¹⁷⁴ Vgl. Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.58-60.

¹⁷⁵ Vgl. Zeman, Herbert (Hg.): *Literaturgeschichte Österreichs: von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996. S.370.

¹⁷⁶ Vgl. Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.12-13.

¹⁷⁷ Ebd. S.12.

¹⁷⁸ Ebd. S.13.

¹⁷⁹ Ebd. S.6.

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

Sie stirbt in ihrer Geburtsstadt Wien am 09.07.1843.¹⁸¹ Ferdinand Wolf beschreibt die beeindruckende Autorin im Nachwort der *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* wie folgt:

Sie war im vollsten Sinne des Wortes ein deutsches Weib; einfach-natürlich, tiefgemütlich, klar und wahr und stets eingedenk, daß, wie die Beistimmung des Mannes in der Bildung und Entwicklung der gesellschaftlich-staatlichen Verhältnisse, die Lebensaufgabe des Weibes in Erhaltung und Veredlung der Familienbande und der häuslich-geselligen Zustände besteht. Kurz sie hatte – was den geistreich-blendenden, genial-überschwenglichen, den *großen begabten Naturen* unserer Tage nur oft zu sehr fehlt – Gesinnungsreinheit, Willenskraft und Charakterstärke.¹⁸²

6.1 Österreich um die Jahrhundertwende

Pichler lebt im Österreich der Jahrhundertwende, das stetigen historischen und politischen Veränderungen unterlegen ist. Da diese Epoche für das österreichische literarische Schaffen maßgebend ist, soll sie kurz skizziert werden.

Maria Theresia und ihr Nachfolger Joseph II prägen auch nach ihrer Regentschaft das Leben in Österreich um 1800. Aufklärerische Ideen bleiben erhalten. Nach der Französischen Revolution ist man in Österreich bemüht, sich auf die eigenen Traditionen zu besinnen. Ein Patriotismus, der sich in der österreichischen Literatur wiederfinden lässt, etabliert sich um 1800. Diese Zeit der Umwälzungen brachte eine große Unsicherheit mit sich. Der Wiener Kongress unterwarf Europa einer neuen Ordnung. Der Frieden, den dieser mit sich brachte, wurde von der Bevölkerung allerdings mit Unbehagen aufgenommen. Es war offenkundig, dass das Heilige Römisch Reich Deutscher Nation nicht mehr bestehen konnte.¹⁸³ Die Epoche des Biedermeiers lässt sich in dieser Weise festhalten:

Ein neues Zeitalter brach an, den Blick nicht weiter als auf den vertrauten Kreis ausgerichtet. Alles vereinfachte sich; was herausfordernd ausgesehen hatte, nahm jetzt friedfertige Züge an. Nicht das überlebensgroße Maß galt mehr, sondern das menschlich-relative. Die literarische Gemütlichkeit mit didaktischen Nebentönen setzte sich bewußt vom französischen Grandezza-Muster ab – nach den Napoleonischen Kriegen nur allzu verständlich.¹⁸⁴

¹⁸¹ Vgl. Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Band 9. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1991. S.161.

¹⁸² Wolf, Ferdinand: Nachwort zu Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.391.

¹⁸³ Vgl. Zeman, Herbert (Hg.): *Literaturgeschichte Österreichs: von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996. S.304

¹⁸⁴ Von der Heyden-Rynsch, Verena: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Natur*. Düsseldorf und Zürich: Artemis&Winkler Verlag 1997. S.169.

Pichler hält in ihren *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* den Zeitgeist nach Napoleons Niederlage fest, indem sie schreibt:

Neben diesen großen Ereignissen von weltgeschichtlicher Wichtigkeit gingen denn auch die kleinen Angelegenheiten der einzelnen ihren stillen Gang fort und wirkten, von den großen bedingt und geleitet, auch auf die einzelnen verschiedentlich ein.¹⁸⁵

Die Begebenheiten hatten bei Pichler einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Die sich nahezu stets guter Gesundheit erfreuende Autorin klagt über Kopfschmerzen und Krämpfe.¹⁸⁶ Die Jahre zwischen 1805 und 1815 charakterisiert sie als eine Epoche, die die Bevölkerung in ihrer Ungewissheit ob der sich überschlagenden Ereignisse unglücklich, teilweise resignierend, aber auch hoffnungsvoll erlebt hat.¹⁸⁷

6.2 Briefromane Caroline Pichler

Caroline Pichler verfasst neben *Leonore* zahlreiche Briefromane. Im folgenden Kapitel sollen drei von ihnen kurz beschrieben werden.

6.2.1 Agathokles

Agathokles, ein mehrstimmiger dreibändiger Briefroman, der 1808 erscheint, ist zu ihren Lebzeiten das bekannteste und meist gelesene Werk Caroline Pichlers. Sogar Goethe lobt den Briefroman in einem Brief an die Autorin:

Viel Ehre und Auszeichnung hat mir dies Werk erworben, mehr noch, als jedes folgende einzelne, es war gleichsam die Ehrenpforte, durch welche die übrigen in die Welt einzogen. Aber mehr als all diese Auszeichnung und Aufmerksamkeit hat mich jederzeit die gute Meinung, das Zutrauen, das Wohlwollen so vieler, mir ganz unbekannter, in entfernten Ländern lebender Menschen erfreut [...]¹⁸⁸

Es ist eine Legende, von welcher Caroline Pichler im Stift Florian unterrichtet wird, die den Schreibanlass dieses Briefromans bietet. Angeregt wird die Schriftstellerin zudem von einer Lesung Edward Gibbons¹⁸⁹:

¹⁸⁵ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.3.

¹⁸⁶ Vgl. ebd. S.10.

¹⁸⁷ Vgl. ebd. S.4.

¹⁸⁸ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.394.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S.289.

Überhaupt war es oft, ja meistens etwas also Zufälliges, welches mir die erste Anregung zu irgend einer Ausübung meiner innern Anlagen darbot; wie denn z.B. der ganze Agathokles durch die Lesung Gibbons und meinen Unwillen über dessen Gesinnung gegen das Christentums [...] ¹⁹⁰

Als strenge und gläubige Katholikin liegt es nahe, dass die antichristliche Auffassung Gibbons Caroline Pichler dazu dient, eine Art Gegenstimme zu verfassen und ihre christlichen Ansichten zu verlauten. Große Bedeutung wird in diesem Briefroman den Frauen, die über die Hälfte der Briefe verfassen, zugemessen. Es ist schlussendlich auch eine weibliche Figur, die Agathokles Konvertierung zum Christentum veranlasst.

Die Figur der Larissa basiert zudem auf zwei Frauen, die einen erheblichen Einfluss auf Caroline Pichler ausüben: Ihre Mutter Caroline Greiner und die Kaiserin Maria Theresia. ¹⁹¹

Die beiden philosophischen Anschauungen der Epikureer und Stoiker werden gegenübergestellt. Agathokles, der am Anfang des Werkes noch Anhänger der Stoa ist, nähert sich im Laufe der Handlung immer mehr dem Christentum an, ehe er sich mit diesem identifizieren kann. Ein autobiographischer Bezug kann hergestellt werden, da auch Pichler sich in den Lehren der Stoa wiederfindet.

Die Vermutung, dass Walter Scotts Dichtungen, die Pichler begeistert verschlingt, einen Einfluss auf ihre Werke, insbesondere den *Agathokles* ausüben, liegt nahe. So spielt die Handlung des Briefromans im alten Rom. Die Charaktere sind komplex und eng miteinander verstrickt, sodass die Handlung dadurch nicht vorsehbare Wendungen annimmt. In *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* charakterisiert Pichler Scotts Werke wie folgt:

Es war nicht bloß die Treue und Echtheit in der Schilderung vergangener Zeiten und Zustände, welche uns gleichsam mitten in jene längst verschwundene Welt versetzen; es war auch die Natur und tiefe psychologische Wahrheit dieser Charaktere und Seelenstimmungen; es war endlich der Reiz einer spannenden Verwicklung und überraschenden Auflösung der Begebenheiten [...] ¹⁹²

6.2.2 Frauenwürde

Frauenwürde wird im Jahr 1818 publiziert. Eigene Erfahrungen und Beobachtungen, die zu prosaischen Zwecken umgearbeitet wurden, sind in diesem Werk zu finden. ¹⁹³ Wie in

¹⁹⁰ Ebd. S.291.

¹⁹¹ Vgl. ebd. S.125.

¹⁹² Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blüml. München: Georg Müller 1914. S.68.

¹⁹³ Vgl. ebd. S.410.

Leonore sind es auch in *Frauenwürde* die verdorbenen Werte der Gesellschaft, die der Heldin zu schaffen machen. Außereheliche Verhältnisse werden in diesem vierbändigen Briefroman ebenso zum Thema gemacht.

Pichler greift, um ihre Protagonistin Rosalie Sarewsky zu zeichnen, auf Frau K. zurück, die den Salon der Caroline Pichler oftmals aufgesucht hat. Besagte Frau K. führt bis zu ihrem Ableben eine unglückliche Ehe und geht Affären ein, um diesem Zustand entgegen zu wirken. So wie Rosalie ist sie eine schöne und bemerkenswerte Dame. Die Romanfigur weiß jedoch nicht die ausgezeichneten Talente und Fähigkeiten, die ihr innewohnen, zu schätzen. Sie fühlt sich dauerhaft unglücklich und ist der Ansicht, das Leben meine es nicht gut mit ihr. Sie erkennt nicht, dass sie selbst durch ihr Verhalten, das sich jedem Pflichtbewusstsein entzogen hat, ihr Unglück geschaffen hat. Nur der Selbstmord der Protagonistin kann sie von ihren Leiden befreien.¹⁹⁴ Pichlers Intention, diesen Roman zu verfassen, lässt sich wie folgt charakterisieren:

Es sollte aus diesem Romane hervorgehen, daß auch die glänzendsten Eigenschaften, Talente, Geistesschwung und Herzensgüte nicht hinreichend sind, ein dauerhaftes Glück zu begründen, sobald sie nicht von Achtung für die Pflicht und strenger Befolgung derselben begleitet sind.¹⁹⁵

6.2.3 Elisabeth von Guttenstein

Elisabeth von Guttenstein, ein vierteiliger Briefroman, der 1835 erscheint, kann als eine Hommage an die Kaiserin Maria Theresia gelesen werden. Es handelt sich hierbei um Pichlers letzte größere Arbeit. Pichler, die vor Allem durch ihre Mutter und deren Anstellung am Hof in frühen Kindesjahren mit der Regentin vertraut wurde und durch Schilderungen in ihrem Umfeld Maria Theresia kennenlernte, dient die österreichische Kaiserin als Vorlage ihrer Romanfigur Elisabeth von Guttenstein:

Es war mir nun eine ebenso angenehme als würdige Beschäftigung, die Thronbesteigung dieser großen Regentin, die unglücksvollen Umstände, die sie damals umdrängten, die Gefahren, mit denen sie zu kämpfen hatte, diesen für Österreich so wichtigen Zeitpunkt zum Hintergrund eines geschichtlichen Romans zu machen [...]¹⁹⁶

Aufschlussreich ist diese Textstelle, die Pichlers Vorhaben, sich mit Maria Theresia auseinanderzusetzen, bestärkt:

¹⁹⁴ Vgl. ebd. S.107.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Ebd. S.311-312.

Alles, was je eine Frau anziehend machen konnte, Schönheit, Anmuth, Geist, weibliche Sittsamkeit, weiches Gefühl, zärtliche Treue für den Gemahl, innige Liebe zu den Kindern, Achtung für Recht und Tugend, vereinigen sich hier in wunderbarem Bunde mit dem Scharfsinn und der Geistesstärke des Mannes, und allen Eigenschaften, die einen Monarchen der Krone würdig machen.¹⁹⁷

Erneut sind es wahre Begebenheiten, die Pichler inspirieren:

Diese verborgene, nicht leicht zu findende Treppe, dies Gemach, dessen Fenster, soviel ich mich besinne, auf lauter Dächer hinabsehen, gab mir bei dem Roman *Elisabeth von Guttenstein* die Idee zu der geheimen Treppe und dem Gemache, in welchem Franziska von Teuffenbach mit ihrem Geliebten heimliche Zusammenkünfte hat.¹⁹⁸

Als die Autorin ihre Tochter Lotte in Prag besucht, entsteht die Idee zu diesem Werk, das bereits im Kapitel *Biographie Caroline Pichler* angerissen wurde.

Allen drei Briefromanen ist wie bei *Leonore* gemein, dass weibliche Figuren in der Erzählung einen wesentlichen Einfluss auf die Protagonisten haben und im Fokus stehen. Der Heldinnenkult, mit dem Pichler in Verbindung gebracht wird, bestätigt sich in diesen Werken. Wahre Begebenheiten dienen zudem wie so oft Pichler als Inspiration und Schreibanlass.

7 Literaturwissenschaftliche Ansätze

In diesem Kapitel werden literaturwissenschaftliche Ansätze, die für die Analyse der beiden Briefromane dienlich sind, beschrieben und mit Beispielen aus *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* verknüpft.

7.1 Der Text als Bühne

Eine von vielen Literaturtheorien, um die beiden Briefromane zu analysieren, bietet das Werk *Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800* von Martin Huber. Wenngleich *Leonore* 1804 auf den Markt kommt, können Hubers Ansichten auch auf dieses Werk und für eine Interpretation des Romans angewendet werden.

¹⁹⁷ Pichler, Caroline: *Elisabeth von Guttenstein. Eine Familiengeschichte aus der Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges*. Wien : Anton Pichler 1835. Reprint FB&c Ltd, Dalton House London. S.76-77.

¹⁹⁸ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band*. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.197.

Das Drama gewinnt im 18. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung. Dramatische Elemente werden somit auch in der erzählenden Literatur verwendet. Dem Bereich des Theaters entlehnt ist in der Prosa des 18. Jahrhunderts das Thema des „Schein und Seins“, welches Diskussionen der moralischen Ebene in Gang setzt. Indem man sich an die Gattung des Dramas hält, ist es nun möglich, Dialogisierung oder Polyperspektivität einzubauen. Diese Erzählelemente werden auf den Brief und infolgedessen auf den Briefroman übertragen. Man trifft sich zum gesellschaftlichen Austausch in verschiedenen Institutionen, die es den Besucherinnen und Besuchern gestatten, dort ihre Gefühle auszuleben.¹⁹⁹ Der Besuch eines Theaters bietet Anlass, sich mit der eigenen Auffassung des Geschehens reflektiert auseinanderzusetzen:

Theater eignete sich zum kulturellen Modell auch für die Literatur, da es zentrale menschliche Kommunikationsfelder, nämlich Wahrnehmung, Bewegung und Sprache vereinigt und im Verhältnis Darsteller und Zuschauer (Bühne-Zuschauerraum) konstitutiv die Beobachtung der eigenen Wahrnehmung enthält. [...] und ist entscheidend beteiligt an der Ausarbeitung von Sinnangeboten, mit denen sich literarische Texte gegenüber dem zeitgenössischen Problemstand profilieren.²⁰⁰

Liest man *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, so wird Caroline Pichlers Bezug zum Theater auf vielen Seiten deutlich. Ihre Eltern errichten im eigenen Haus ein kleines Theater, um Vorstellungen geben zu können und einen Ort der Geselligkeit zu schaffen.²⁰¹ Inspiriert durch ihre Kindheits- und Jugendtage wurde auch das Hause Pichler ein Treffpunkt für literarischen Austausch, Theaterspiel und die Offenbarungen von Gefühlen. Pichler schreibt zudem von zahlreichen Theaterbesuchen, denen sie im Laufe ihres Lebens mit Freuden beiwohnt. Es kann angenommen werden, dass sowohl die Erfahrung, selbst auf einer Bühne zu spielen, als auch die Besuche der Theaterbühnen Wiens einen Einfluss auf ihre Werke ausüben.

Der Prozess des Beobachtens und des Wahrnehmens geht mit der damals vorherrschenden Geisteshaltung der Aufklärung einher:

Insbesondere das Auge und dessen Beobachtungskunst wird im Licht der Aufklärung zum Scharnier zwischen Natur und Mensch. Aufklärung heißt, seine Sinne gebrauchen und vor allem, die Augen zu öffnen.²⁰²

¹⁹⁹ Vgl. Huber, Martin: Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003. S.29.

²⁰⁰ Ebd. S.38.

²⁰¹ Vgl. Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.111.

²⁰² Huber, Martin: Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003. S.31.

Als Mittel der *inneren* Textorganisation gilt Theatermotivik auf der Ebene der Fabel und Figuren der Psychologisierung; im Erzählerdiskurs (Erzähler-Leser-Dialog) dient Theatermetaphorik zur Thematisierung von Maske, Rolle, Leben als Theater.²⁰³

Sowohl die Theatermotivik als auch die Theatermetaphorik sind in beiden Briefromanen deutlich spürbar. Das Leben am Hof in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und das Leben im Hause Schöndorff in *Leonore* schreiben den Figuren einerseits eine Psychologisierung, andererseits eine gewisse Rolle zu. In einem später folgenden Kapitel dieser Arbeit wird auf diese Thematik noch näher eingegangen.

Im Kapitel *Der Briefroman* wurde bereits Martin Hubers These angerissen, dass sich beim Briefroman mehrere Perspektiven auftun. Er sieht demnach die Gattung des Briefromans „als ein Experimentierfeld für Theater im Text [...]; als ein Experimentierfeld, das zum Ziel hat, Emotionen als sinnliche Erfahrungen diskursivierbar [sic!] zu machen“²⁰⁴. Laut Huber spielt der Briefroman folglich mit dem Wesen des Theaters. Der Text ist eine Art Bühne, die Gefühle in eben jenem inszeniert. In *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* zeigen sich diese Emotionen oftmals in Form von Blicken und der Körpersprache. Das Seelenleben zeigt sich durch unsere Mimik und Gestik. Das Innere wird so offengelegt.

7.2 Körpersprache im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert gewinnt die Physiognomie an Bedeutung. Der Schattenriss entsteht²⁰⁵:

Es wird Mode, Silhouetten nach der eben beschriebenen Art oder einfache Scherenschnitte zu verfertigen. Der abgebildete Körper ist in solchen Projektionsverfahren auf eine schwarze Fläche reduziert, die sich von einem Lichtgrund abhebt. Die Kontur, die sich abzeichnet, ist die Charakterlinie. Erst in einem die Opazität des Leibes transzendierenden Kontrast werden die wahren Eigenschaften seines Bewohners erkennbar.²⁰⁶

Diese Textstelle offenbart das Konstrukt der Seele, deren Beschaffenheit einen grundlegenden Einfluss auf die Charakterbildung im 18. Jahrhundert hat:

Der abbildungstechnische Umschlagpunkt, in dem der Körper durch sein Abwesendwerden [sic!] sichtbar gemacht wird, trägt den Namen, auf dem die Emphase der Physiognomen sowohl wie des Moralisten liegt: *Seele*.²⁰⁷

²⁰³ Ebd. S.26.

²⁰⁴ Ebd. S.93.

²⁰⁵ Vgl. Koschorke, Albrecht: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink. 1999. S.148.

²⁰⁶ Ebd. S.149.

²⁰⁷ Ebd.

Es ist die Mimik, die die Physiognomie eines Menschen verrät. In ihr ruht die Seele, die jegliche Charaktereigenschaften widerspiegelt.

Wenn man sich die Körpersprache in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* ansieht, so wird schnell deutlich, dass eine neue Körperlichkeit in der Literatur vorzufinden ist. Albrecht Koschorke spricht von einer „Neumodellierung der Verhältnisse zwischen Körper und Körperumgebung“²⁰⁸. Im 18. Jahrhundert ist der sittsame und tugendhafte zwischenmenschliche Umgang gesellschaftlich vorgegeben, dabei ist „die Galanterie eine Technik, den sozialen Umgang auf der Höhe auf einer maßvollen Passioniertheit [sic] zu halten.“²⁰⁹ Der Autor meint demnach, dass die Sexualität nicht impulsiv, sondern strategisch durchgeplant ausgelebt wird.²¹⁰ Sowohl das Verhalten von Lord Derby als auch von Baron Wallner bestätigen diese Annahme. Ihre Annäherungen an Sophie und Leonore folgen einer Taktik, die sie auch in Briefen ihnen nahestehenden männlichen Freunden verraten. Sie gehen dabei despotisch vor, um das Objekt ihrer Begierde zu erlangen. Wenngleich sich auch sexuelle Triebe der beiden Männer feststellen lassen, so äußert sich ihre Leidenschaft vorwiegend durch ein gezieltes Vorgehen.

Jede Bewegung, die sie macht, der bloße Ton ihrer Stimme, lockt die Liebe zu ihr; und ein Blick, ein einziger ungekünstelter Blick ihrer Augen, scheint sie zu verscheuchen; so eine reine unbefleckte Seele wird man in ihr gewahr.²¹¹

Es macht den Anschein, dass Lord Derby mit dem affektierten und gestellten Habitus des Hofes vertraut ist. Sophie, bei der dieses Verhalten ein unangenehmes Gefühl auslöst, entzieht sich seinen Blicken. Sie kennt und lebt das Wahre und Reine einer tugendhaften Seele. Lord Derby fühlt sich somit noch mehr zu ihr hingezogen. La Roche („jede Bewegung“, „der bloße Ton ihrer Stimme“) arbeitet mit Körpersprachen-Vokabular, um diese Gefühlslage darzustellen. Die Rolle der Frau wird zudem in diesem Zitat sichtbar. Sie ist den Blicken der Männer jederzeit ausgesetzt, die ihre dominante Position dadurch bestimmen, wie sie das weibliche Geschlecht mustern und wahrnehmen.

²⁰⁸ Ebd. S.42

²⁰⁹ Ebd. S.18.

²¹⁰ Vgl. ebd.

²¹¹ La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Dietzingen: Reclam 2015. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. S.96.

Im 18. Jahrhundert gilt es, das Innenleben eines Menschen aufzuzeigen. Koschorke spricht hierbei von einer „Sozialisierung des inneren Menschen“²¹². Der Autor schreibt dem Beobachter eine gottähnliche Rolle zu²¹³: „Wie die Tränen zirkulieren die Blicke nach dem theologischen Vorbild des Seelenreiches in Ablösung von der Körperwelt.“²¹⁴ Die Seele und ihre Regungen müssen sichtbar werden. Diese sind mit dem Körper, seinen Bewegungen und Funktionen eng verbunden. Erröten beispielsweise die Wangen einer Frau, so ist solch eine Veränderung auf eine Regung ihres Herzens zurückzuführen.²¹⁵ Schminke verhindert die Perzeption des Inneren einer Frau:

Allein dies ist noch nicht alles, was das Weib mit seiner Schminke verdirbt. Dies betrifft nur das Aeußerliche. Aber sie verbirgt uns durch diese Tüncherei das Innerliche, raubt uns den Blick in ihre Seele, welches doch alleine wahres dauerhaftes Vergnügen gewähren kann.²¹⁶

Es ist die Seele, die es zu durchblicken gilt. Nur sie kann reine Freude bescheren und muss natürlich ohne Schminke präsentiert werden. Kletten misst auch der Funktion von Blicken eine große Bedeutung zu:

So gewiß ist es, daß die Natur auch in dem geringsten Zuge, in der kleinsten unserm Auge kaum sichtbaren Linie auf das Ganze wirkt, daß auch diese kleine Linie zum Ganzen wesentlich notwendig ist, weil durch den Verlust derselben sogleich Disharmonie im Ganzen entsteht, die freilich nicht den gröberen Sinnen, aber doch einem durch vielfältige Beobachtung geschärften Blick merklich werden kann.²¹⁷

Der Körper muss im Einklang sein. Alle Teile müssen miteinander harmonisch fungieren und untereinander eine schlüssige Ordnung aufweisen.²¹⁸ Einen sogenannten geschärften Blick kann man demnach Lord Derby und Juliane zuordnen, die mithilfe dieser Fähigkeit viel am Antlitz ihres Gegenübers ablesen können:

Denn wenn in einem schönen Körper nicht eine schöne Seele sichtbar gemacht wird; wenn nicht dieser schöne; [sic!] verhältnismäßige Gliederbau von einer schönen Seele durchregt, belebt, gelenkt und geleitet wird, wenn nicht aus dem schönen Munde eine schöne Seele spricht, nicht in den Augen zärtliche, sanfte, dem ganzen Charakter angemessene Blicke gebildet werden, und nicht über die ganze Gestalt ein höchst gefälliges, anmuthiges, seelenvolles Wesen ausgegossen ist; so kann auch das

²¹² Koschorke, Albrecht: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink. 1999. S.149.

²¹³ Vgl. ebd. S.150.

²¹⁴ Ebd. S.151.

²¹⁵ Vgl. ebd. S.152.

²¹⁶ Kletten, Georg Ernst: Versuche einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte; nebst einer Anweisung die Schönheit ohne Schminke zu erhöhen. Zweiter Theil. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1792. S.54-55.

²¹⁷ Ebd. S.53-54.

²¹⁸ Vgl. ebd. S.55.

äußerliche seelenlose Bild einem verständigen Manne entweder gar nicht, oder nur so lange gefallen, bis er das Seelenlose in der Gestalt gewahr wird.²¹⁹

Diese Textstelle bestärkt erneut die Annahme, dass sich wahre Schönheit durch eine gütige Seele auszeichnet. Sowohl Sophie als auch Leonore wohnt solch eine Seele inne. Die Dominanz des Mannes wird auf ein Neues ersichtlich. Die Seele einer Frau muss ihm gefallen und seinen Vorstellungen entsprechen. Ferdinand und Lord Seymour erkennen und schätzen diese bei Leonore und Sophie. Baron Wallner und Lord Derby sind sich zwar jener trefflichen Eigenschaft der Damen bewusst, begreifen jedoch den Wert nicht. Zumindest Baron Wallner würde wohl in seiner Geldgier auch das Seelenlose akzeptieren, um sein Ziel zu erreichen. Schlussendlich ist es jedoch Leonores Wesen, das sich durch ihre Seele auszeichnet und Wallner nachhaltig imponiert.

Die Entwicklung der Tränen in der Gesellschaft und in der Literatur im 18. Jahrhundert hängen mit dem Erziehungswesen zusammen. Rührungen werden von nun an zugelassen, um Empfindungen zu spüren.²²⁰ „Sittlichkeit ist mit der Fähigkeit zu weinen untrennbar verbunden.“²²¹ Koschorke misst somit dem Weinen eine moralische Note zu. Das Weinen geht mit der Säftelehre einher. Seinen Emotionen freien Lauf zu lassen, ist hierbei essentiell. Tränen sind einerseits mit Schmerz verbunden und helfen, diesen zu mildern. Andererseits können sie das Zusammenziehen von Muskel, wie es bei Krämpfen eintritt, lindern.²²² Zudem weist das Weinen eine sexuelle Konnotation auf. Ab 1750 wird „die Wollust der Tränen“²²³ immer bedeutender und findet Einzug in der Literatur.²²⁴ „[...] keine bloße Metapher (eins wird bildlich auf das andere übertragen), sondern eine Metonymie (eins verschiebt sich ins andere) [...]“²²⁵ führt zu dieser Sexualisierung. Solch eine affektvolle Sprache schafft ein neues Verhältnis zwischen Autorinnen oder Autoren und Leserinnen und Lesern.

Es geht mit anderen Worten darum, der Schriftsprache auch jenes Affektvolumen einzuverleiben, das unter interaktionsnahen Bedingungen vom jeweils gegebenen Realkontext und von den sprachbegleitenden Signalen mitgeteilt wurde. Und hier

²¹⁹ Ebd. S.16-17.

²²⁰ Vgl. Koschorke, Albrecht: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink. 1999. S.88.

²²¹ Ebd.

²²² Vgl. ebd. S.93.

²²³ Ebd. S.94.

²²⁴ Vgl. ebd.

²²⁵ Ebd.

kommt der Einbildungskraft eine Schlüsselposition zu. Als ein Seelenvermögen, das Wahrnehmung unter den Bedingungen der Abwesenheit garantiert, ist sie nicht nur im allgemeinen für die Vergegenwärtigung poetischer Bilder unerlässlich, sondern insbesondere für deren Übermittlung durch Schrift.²²⁶

Somit wird der Leserschaft eine imaginative Funktion zuteil. Sowohl Caroline Pichler als auch Sophie von La Roche verstehen es, es dem Leser oder der Leserin hierbei leicht zu machen. Ihre gefühlvolle Sprache, die sofort Bilder auslöst, lässt einen die Emotionen bestens nachempfinden und ermöglicht ein leichtes Verstehen der Situationen. Die Worte, welche die beiden Autorinnen wählen, dringen in unser Innersten ein und lösen Affekte aus. Den Autorinnen ist es gelungen, die Diskrepanz der schriftlichen Sprache und der mündlichen Rede zu überwinden.

Koschorke stellt fest, dass die Romane des 18. Jahrhunderts bewusst ihre Geschichten an Orten, die kritische Ereignisse nahezu provozieren, ansiedeln.²²⁷ In *Leonore* kann das Hause Schöndorff als so ein Ort angesehen werden. In *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist es der Hof, der folgenschwere Handlungsstränge bewirkt. Die Protagonistinnen müssen wohl genau an jenen Schauplätzen sein, um sich wie in *Leonore* weiterentwickeln zu können oder wie in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* sich durch ihre Tugendhaftigkeit auszuzeichnen. Nicht zuletzt erzeugen diese Orte eine besondere Dramatik, da die sich dort aufhaltenden Personen Motive verschiedenster Art für ihre Vorgehensweise besitzen.

Das Konstrukt der Liebe erlebt im 18. Jahrhundert einen Wandel:

Denn mit wachsender Freiheit der Gattenwahl wird die Liebe zu einer Verbündeten der aufstrebenden Schichten. Sie ist ihrem Wesen nach egalitär, durchkreuzt die aufgerichteten Standesschranken und sorgt für stratifikatorische Durchlässigkeit. So kann selbe eine Institution wie Ehe als Gegenstand revolutionärer Programme erscheinen.²²⁸

Von einer Liebesheirat kann man auch im Falle von Leonore und Ferdinand und Sophie und Lord Seymour sprechen. Lisette und der junge Seefeld, die gesellschaftliche Konventionen überwinden, können dieser Liebesheirat ebenso zugeordnet werden.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Bedeutung von Körpersprache in der Literatur leistet Barbara Korte. Sie orientiert sich hierbei an der englischen Erzählprosa, die lange Zeit als

²²⁶ Ebd. S.297.

²²⁷ Vgl. ebd.138.

²²⁸ Ebd. S.23.

Vorbild vieler deutscher Briefromane fungiert. Mithilfe der Körpersprache ist eine bedeutungsträchtige Interaktion möglich:

Im folgenden wird Körpersprache auch für fiktive Figuren in zahlreichen interaktiven Rollen zu beobachten sein. Nonverbales Verhalten erlaubt (mit und ohne gleichzeitige verbale Mitteilung) Rückschlüsse über Gefühle, Gedanken, Persönlichkeitsstrukturen und Einstellungen der Interaktanten; es gibt Aufschluß über den sozialen Status und die sozialen Rollen, in denen Personen einander begegnen und läßt die Machtverteilungen zwischen ihnen erkennen [...]²²⁹

Die Körpersprache ermöglicht es, den Figuren eine gewisse Position in der Erzählung einzunehmen. Beziehungsgeflechte werden anhand der Gestik offenbart sowie auch das Innerste eines jeden Individuums. Figuren können gewisse Eigenschaften zugeordnet werden. Die fiktionale Erzählwelt wirkt auf die Leserin oder den Leser authentisch. Die Körpersprache trägt eine gewisse Metaphorik mit sich.²³⁰ Sowohl in *Leonore* als auch in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* treffen alle diese Merkmale, die in den Kapiteln *Blicke* und *Leonore* präsentiert werden, zu. Auffallend bei diesen Kennzeichen ist, dass die Körpersprache figurenabhängig variiert. So können Wahrnehmungen, die eine Figur an sich selbst bemerkt, mit denen, die sie wiederum einer andere zuschreibt, auseinanderklaffen.

Barbara Korte liefert einen weiteren spannenden Ansatz zur Rezeption der Leserin oder des Lesers. Geschlechtsspezifische Unterschiede können demnach auch die Wahrnehmung beeinflussen. Passagen, die einer Leserin besonders ins Auge stechen, können beispielsweise keine Gefühle bei einem Leser hervorrufen. Innerhalb eines Werkes lassen sich diese Differenzen auch anhand weiblicher und männlicher Figuren erkennen.²³¹ Sigrid Weigel liefert mit ihrem Beitrag *Der schielende Blick* einen aufschlussreichen Ansatz zur weiblichen Perzeption:

Die Männer sind das erste, das eigentliche Geschlecht. Die Frauen werden in ihren Eigenschaften, Verhaltensweisen etc. stets in Bezug auf die Männer definiert. In der männlichen Ordnung hat die Frau gelernt, sich selbst als untergeordnet, uneigentlich und unvollkommen betrachtet.²³²

Demnach ist auch der Blick, wie eine Frau sich selbst wahrnimmt, von der Wahrnehmung des Mannes abhängig. Weigel spricht von „Frauenbildern“, die Männer kreieren. Diese

²²⁹ Korte, Barbara: *Körpersprache in der Literatur. Theorie und Geschichte am Beispiel englischer Erzählprosa*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 1993. S.27.

²³⁰ Vgl. ebd. S.169.

²³¹ Vgl. ebd. S.123.

²³² Weigel, Sigrid: *Der schielende Blick*. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis. In: *Aus dem Verborgen zur Avantgarde. Ausgewählte Beiträge der feministischen Literaturwissenschaft der 80er Jahre*. Hg. v. Hiltrud Bontrup und Jan Christian Metzler. Hamburg: Argument Verlag 2000. S.37.

müssen von Frauen durchbrochen werden, damit Frauen sich selbst sehen können.²³³ Versucht man Frauenliteratur zu interpretieren, muss man sich der Tatsache bewusst sein, dass „Frauenbilder“ männlichem Empfinden unterliegen. Der Prozess des Schreibens kann es Frauen erlauben, ihre eigene Sprache, die sich klar von der männlichen abgrenzt, zu finden und somit ein „Ich“ zu schaffen.²³⁴ Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass Frauen eine weibliche Hauptfigur auswählen. Tun sie dies doch, versuchen sie ihre Autorinnenschaft in einen männlichen Schleier zu hüllen.²³⁵ Unter diesem Aspekt betrachtet sind die beiden Romane, die in dieser Arbeit behandelt werden, erneut bedeutend. Sowohl in *Leonore* als auch in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* lassen sich weibliche Hauptfiguren finden. Die Werke werden keineswegs, wie zur damaligen Zeit oftmals gegeben, anonym publiziert. Sie erscheinen unter den Namen der wahrhaften Autorinnen und werden mit diesen seit jeher in Verbindung gebracht:

Um sich aus der Existenzweise als *anderes* Geschlecht zu befreien, brauchen die Frauen alle ihre Sinne, ihren Verstand und ihr Gefühl. Sie müssen vor allem neue Wahrnehmungs- und Äußerungsweisen finden. Wahrnehmungen, das sind Sinneseindrücke, die be-greifen, urteilen, aktiv sind; z.B. der Blick.²³⁶

Mit dem anderen Geschlecht meint Weigel das männliche. Die Frau muss sich von diesem lösen und durch Beobachtung zu ihrem eigenen Geschlecht, das in der Zielvorstellung unabhängig vom männlichen agiert, finden. Weigel führt zudem das Konstrukt eines „schielenden Blickes“ ein. Der Blick der Frau „verdoppelt“ sich hierbei. „Mit einem [bebrillten] Auge im Alltag“²³⁷ übersteht sie diesen, „um in dem anderen [freien] Auge ihre Träume und Wünsche zu entwerfen, damit sie selbst hätte überleben können, ohne ihr Begehren zu töten“²³⁸. Leonore kann man solch einen schielenden Blick zuordnen, bedenkt man ihre Gefühle für Baron Wallner und Ferdinand. Nur dieser Blick ermöglicht es ihr, diese Ambivalenzen zu überstehen und sich am Ende mithilfe des freien Blickes für ihr Glück zu entscheiden.

Die Bedeutung der Blicke, die nicht nur in der Literatur, sondern auch im Privatleben des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts präsent ist, zeigt folgende Textstelle: „[...] und daß

²³³ Vgl. ebd.

²³⁴ Vgl. ebd. S.39-40.

²³⁵ Vgl. ebd. S.48-49.

²³⁶ Ebd. S.65-66.

²³⁷ Ebd. S.87.

²³⁸ Ebd.

der Blick seines wirklich schönen Auges oft etwas Melancholisches hatte, das mich schreckte, indem es mich den Grund des Übels ahnen ließ, der sich auch bestätigte.²³⁹ Der Sohn Lottes, Carolines Enkelkind, schließt ihre Augen im zarten Alter von 18 Monaten. Die Bedeutsamkeit der Blicke ist auch hier präsent. Die Großmutter erkennt an diesen bereits die Krankheit.

7.3 Körperlichkeit und weibliches Schreiben

Die Vorstellung von der empfindsamen, tugendhaften Frau ohne eigenes Begehren hätte sich nicht so erfolgreich durchsetzen können, wenn Frauen nicht ihrerseits bemüht gewesen wären, sich den männlichen Blick anzueignen, um diesen phantasierten Weiblichkeitsbildern zu entsprechen, und wenn sie nicht angefangen hätten, ihr vermeintliches Selbstbild in Briefen als etwas Reales darzustellen, was dem männlichen Briefpartner den Anlaß bot, das entsprechend dem diskursiven Muster fingierte Selbst mit realen Empfindungen zu verwechseln.²⁴⁰

Dieses Zitat zeigt erneut, dass Frauen sich Männern seit jeher unterordnen und aus dieser Submission erst die Vorstellung, wie eine „anständige“ Frau sich zu verhalten hat, resultiert. Erst die Möglichkeit, sich in einem Brief mitzuteilen und sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, erlaubt dem weiblichen Geschlecht eine Reflexion, obgleich auch ein männlicher Empfänger solch eines Schreibens in diesem die Erfüllung seiner Wünsche sieht.

Die tugendhafte Frau, genauer: die makellose Jungfrau vor ihrer Verheiratung steht im Mittelpunkt nicht nur der bürgerlichen Trauerspiele und Briefromane; als phantasmatisches Körperzeichen, das Repräsentation in der Verkörperung gleichsam vollständig *gelingen* läßt, figuriert es zugleich das kulturelle Imaginäre der bürgerlichen Kultur.²⁴¹

Sophie, deren Jungfräulichkeit Lord Derby, der wiederum das hohe Bürgertum und den Adel repräsentiert, ihr entreißen will, entspricht diesem Frauenideal.

Die Überführung der *dissimulatio artis*, des kunstvollen *so tun als ob nicht*, in eine regressive und defensive Natur des Weiblichen erweist sich dann als paradox, wenn die vom Diskurs der Empfindsamkeit geforderte Übereinstimmung von Affekt und Ausdruck zu weit geht. Entspricht das Mädchen nämlich diesem natürlichen Selbstregulierungsprozeß, entsteht eine Verleugnung der Wünsche, die auch positiv als

²³⁹ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.264.

²⁴⁰ Marx, Anna: Gefälschte Präsenz. Zur Dissimulation weiblicher und männlicher Wunschproduktion im Medium des Briefromans (Rousseau, La Roche, Laclos). In: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz. Hg. v. Doerte Bischoff und Martina Wagner-Egelhaaf. Freiburg im Breisgau: Rombach Druck- und Verlagshaus 2003. S.372.

²⁴¹ Bischoff, Doerte: Einführung. In: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz. Hg. v. Doerte Bischoff und Martina Wagner-Egelhaaf. Freiburg im Breisgau: Rombach Druck- und Verlagshaus 2003. S.357.

Selbstgenügsamkeit interpretiert werden kann, wie es die an Magersucht grenzende asketische Lebensführung der zu einer Madame Leidens mutierten Sternheim zeigt. Der gegen die höfische Galanterie gerichtete empfindsame Tugenddiskurs muß eben auch das abwehren, was mit der Natur einer unfreiwillig sich ausdrückenden und daher wahren Körpersprache herbeigeredet wird: die Möglichkeit einer weiblichen Initiative sexueller Natur.²⁴²

Sophie, die im Laufe der Erzählung zur Person der Madame Leidens metamorphosiert, zeigt die Widersprüchlichkeit der von der Empfindsamkeit gewünschten Auseinandersetzung mit Gefühlen und der Körpersprache und dem finalen Ergebnis, das sich in der Abmagerung des eigenen Körpers manifestiert, auf. Obgleich man diesen Prozess, wie das oben genannte Zitat angibt, positiv interpretieren kann, so bleibt es den Leserinnen und den Lesern nicht verborgen, dass die Protagonistin einen Leidensweg bestreitet und erneut ihre natürliche Sexualität im Verborgenen liegt.

8 Geschichte des Fräuleins von Sternheim

Die Geschichte des Fräuleins Sternheim steht an der Grenze zwischen Aufklärung und empfindsamer Schwärmerei. Darum konnte der Roman noch dem praktischen, vernunftklaren La Roche gefallen, der die Doktrin, den Kampf für Besserung der Lebensschicksale niederer Stände, das Eintreten für eine würdige Erziehung junger Mädchen aus dem Buche herauslas; er konnte Wieland gefallen, da hier in seinem Sinne statt starrer Typen seelische Vorgänge dargestellt wurden; er konnte den jungen Schwärmern gefallen, den Jünglingen, die sich in die Gestalt Seymours hineinräumten, und den Mädchen, für die Sophie Sternheim in Idealbild wurde – edel zu sein und zu handeln auch im tiefsten Unglück.²⁴³

Die Kritiken der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* sind ambivalent. Die ältere Generation erkennt Parallelen zu Richardson, die lobenswert aufgenommen werden. Es ist die aufkommende Generation, die der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* zu so einem Aufschwung und zu so einem Erfolg verhilft. Im deutschsprachigen Raum gab es nun ein Pendant zu Richardson. Die Leserschaft fühlte sich angesprochen und sah ihre eigenen Wesenszüge verschriftlicht. Sophie wird als Gegenpart zu Wieland angesehen. Es waren seine Kontrahenten, die La Roche so hochleben ließen. Zu dieser Zeit wurde einem die

²⁴² Marx, Anna: Gefälschte Präsenz. Zur Dissimulation weiblicher und männlicher Wunschproduktion im Medium des Briefromans (Rousseau, La Roche, Laclos). In: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz. Hg. v. Doerte Bischoff und Martina Wagner-Egelhaaf. Freiburg im Breisgau: Rombach Druck- und Verlagshaus 2003. S.384.

²⁴³ Milch, Werner: Sophie La Roche. Die Großmutter Brentanos. Frankfurt am Main: Frankfurter Societäts-Verlag 1935. S.91.

Beachtung der lesenden Bevölkerung zuteil, wenn man seinen Namen in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*, einer Zeitung, die Goethe, Herder und Merck herausgaben, vorfinden konnte. Letzterer war ebenso Gast der literarischen Zirkel im Hause la Roche. Sophie La Roches Name schien in eben dieser Zeitung auf. Ihr Werk wurde in der Zeitung lobend anerkannt. Kritiken, die sich auftraten, wiederum wurden zurückgewiesen.²⁴⁴

8.1 Blicke

Die Vielfältigkeit der Blicke, die nahezu auf jeder Seite in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* gefunden werden können, ist enorm. Im Laufe dieses Kapitels wird versucht, die verschiedenen Blicke in Kategorien einzureihen und diese zu analysieren.

8.1.1 Blicke am Hof

Unmittelbar nach ihrer Ankunft am Hof wird Sophie bereits mit Blicken, die Unbehagen in ihr auslösen, gewürdigt. „Manche Augen gafften nach mir, aber sie waren mir zu Last, weil mich immer dünkte, es wäre ein Ausdruck darin, welcher meine Grundsätze beleidigte.“²⁴⁵

Die Geisteshaltung, die am Hof gelebt wird, lässt sich nicht mit Sophies Idealen und Wertevorstellungen vereinbaren. Bereits in den Blicken ist der Unterschied zwischen der höfisch-feudalen und der bürgerlichen Welt verankert. Das Ethos, das die Hofdamen leben, ist ein ganz anderes als Sophie es bis zu ihrem Erscheinen am Hof kennt. Die Damen des Hofes kokettieren mit ihren Blicken. Eine explizite Kritik übt Sophie an dem Fräulein von C*.

Diese schenkt den Männern Blicke, die für Sophies Geschmack, zu lange andauern und unverblümt sind.²⁴⁶ Sophie ist nicht daran interessiert, die Aufmerksamkeit der Männer durch ihre Blicke zu gewinnen und so auf ihre Physiognomie zu lenken. Diese oberflächliche Scheinwelt entspricht nicht Sophies Vorstellungen.

Caroline Pichler teilt diese Ansicht, die sie in *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* preisgibt:

Sei die Frau noch so schön, noch so geistreich, wenn sie wahrhaft tugendhaft ist, wenn sie ihre frauliche Würde, wie sichs gehört, bei jeder Gelegenheit behauptet, so wird sie

²⁴⁴ Vgl. ebd. S.111.

²⁴⁵ La Roche, Sophie: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015. S.71.

²⁴⁶ Vgl. ebd. S.62.

es freilich nicht hindern können, daß man sie schön oder geistreich oder liebenswürdig findet; weiter aber wird dies nicht gehen, wenn sie nicht selbst Anlaß zu ferneren Schritt gibt, wenn sie selbst gleichgültig bleibt und der Anbeter keine Ermunterung von ihrer Seite findet.²⁴⁷

Caroline Pichler spricht sich somit klar gegen weibliche Verführungskünste aus, die ihr moralisch verwerflich und unanständig erscheinen. Die Tugend, durch die sich die Frau insbesondere im 18. Jahrhundert auszeichnet, lässt solche Verlockungen nicht zu.

Die Blicke des Hofes erzeugen auch in weiteren Textstellen Abneigung bei Sophie. Wird ihr die volle Aufmerksamkeit zuteil, ist das Fräulein beschämt. Sie erglüht und blickt zu Boden²⁴⁸ La Roche bedient sich ein weiteres Mal einer deutlichen Körpersprache, die uns die Emotionen Sophies näherbringt. In einem Brief an Emilie lässt Sophie ihre treue Freundin spüren, wie zuwider ihr das Leben am Hof ist:

Nun meine Emilie! mit diesen Grundsätzen, mit diesen Neigungen kam ich in die große Welt, worin der meiste Teil nur für Aug und Ohr lebt, wo dem vortrefflichen Geist nicht erlaubt ist, sich anders als in einem vorübergehenden witzigen Einfalle zu zeigen [...]²⁴⁹

Die Gefallsucht, die am Hof vorherrscht, wird deutlich. Dieses zeichnet sich durch das Aus- und Ansehen aus. Dem Geist werden kein Tiefgang, kein Reichtum und keine Bescheidenheit zugeschrieben. Er zeichnet sich in seiner Vergänglichkeit aus und soll für einen kurzen Augenblick imponieren. In einer Welt voller Zerstreuung ist kein Platz für andauernde Geistesregungen, die sich nachhaltig auf die Seele auswirken. Mit Strategie weiß man, seine Schönheit und seinen Witz auszuspielen. Das Auftreten ist gekünstelt und geziert und lässt an die französische Hofkultur erinnern. Sophie, die man mit dem englischen und sensualistischen Charakter, der sich durch seinen natürlichen Umgang auszeichnet, in Verbindung bringt, kann sich in dieser Welt nur unwohl und schlecht aufgehoben fühlen.

8.1.1.1 *Blicke des Fürsten*

Die Blicke des Fürsten, dem eine Autorität am Hofe innewohnt, stoßen Sophie wie die Blicke, die ihr am Hof zuteilwerden, ab. Da der Fürst eine herrschende Rolle einnimmt, scheut er sich nicht davor, Sophie sein Begehren offensichtlich zu zeigen. Die Vermutung,

²⁴⁷ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.26.

²⁴⁸ Vgl. La Roche, Sophie: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015. S.128.

²⁴⁹ Ebd. S.102.

dass der Fürst seine Macht ausnutzt und weiß, dass Sophie, die noch dazu nach dem Tod ihrer Mutter an den Hof reist, um Unterschlupf dort zu finden, sich nicht wehren kann, liegt nahe. Sophie schreibt an Emilia: „Und dann, mein Kind, muß ich Ihnen sagen, daß die Blicke, die der Fürst auf mich warf, auch das Beste verdorben hätten, das er hätte sagen können.“²⁵⁰ Das Augenpaar des Fürsten muss einen solch durchbohrenden und erregten Eindruck auf Sophie gemacht haben, dass der Fürst sich ganz gleich, welcher Mittel er sich bedienen würde, nicht mehr ihre Achtung gewinnen kann.

Die reizende Art, mit welcher sie dem Fürsten etwas Erfrischung brachte; die Bewegung, mit der er aufstund, ihr entgegenging, und bald ihr Gesichte, bald ihre Leibesgestalt mit verzehrenden Blicken ansah, [...], - alles bestärkte unsre Mutmaßungen.²⁵¹

Erneut sind es die gierigen Blicke des Fürsten, die in dieser Textpassage zum Vorschein kommen. Außerdem zeichnet sich ab, dass Sophie in einer Hofkomödie gefangen ist. Die Augenpaare der Hofdamen und Hofherren dürsten nach den offensichtlichen Blicken des Fürsten und verfolgen das ihnen gebotene Spektakel genussvoll.

8.1.2 Blicke des Lord Derby

Die Blicke des Lord Derby sind lüstern und animalisch, wie bereits im Unterkapitel *Das 18. Jahrhundert* untersucht wurde. Interessant an der Figur des Lord Derby ist seine Veränderung, die sich in seiner Körpersprache zeigt.

[...] seine Gemütsverfassung schien mir ungleich: bald äußerst munter, und voller Leidenschaft; bald wieder düster und trocken; seine Blicke oft mit Lächeln, oft mit denkendem Mißvergnügen auf mich geheftet.²⁵²

Folgende Passage spiegelt eine Veränderung der Beziehung zwischen Sophie und Lord Derby wider. Seine Blicke voll Zärtlichkeit, mit denen er versuchte, das Fräulein für sich zu gewinnen, sind Teil seiner Maskerade. In Momenten, in denen ihm bewusst wird, dass Sophie seine Zuneigung nicht erwidert, zeigt er sein wahres Gesicht und kann seine Emotionen, die von Missfallen geleitet sind, nicht verbergen. Möglicherweise deutet dieser Stimmungswandel auf nachfolgende Ereignisse hin. Lord Derby möchte Sophie zu Grunde richten. Dem Fürsten und Lord Derby ist das Schauspiel gemein. Beide Männer lassen ihre

²⁵⁰ Ebd. S.92.

²⁵¹ Ebd. S.129.

²⁵² Ebd. S.207.

Körpersprache bewusst lieblich erscheinen. Sie stellen Nachfragen über die Familie T. an, um bei der Protagonistin Eindruck zu schinden und ihr eine vermeintliche Gutmütigkeit zu zeigen. Um Sophie besitzen zu können, sind die beiden bereit, alle Kräfte aufzubieten. Lord Derby lässt im Laufe der Handlung seine Masken fallen. Er handelt egoistisch und hilft der Familie nur scheinhaft. Auffallend an der Figur des Lord Derby ist zudem seine ausgeprägte Beobachtungsgabe. Es ist gerade diese Eigenschaft, die ihn zu solch einem durchtriebenen Bösewicht werden lässt. Geschickt zieht er seine Schlüsse, indem er seine Umgebung und ihre Verhaltensweisen aufmerksam wahrnimmt. Folgende Szene, in welcher Lord Derby Sophies Zuneigung gegenüber Lord Seymour erkennt, untermauert diese These:

„*Empfindlich* ist sie; ich habe es ihren Blicken angesehen, die sie manchmal auf Seymouren wirft, wenn es gleich ich bin, der mit ihr redet.“²⁵³

Lord Derby ist mit der Tatsache, dass er nie solche Blicke von Sophie erhalten wird, vertraut. Er ist Beobachter der Gefühle, die Sophie Lord Seymour schenkt. Jene erfüllen ihn mit Wut und Unverständnis: „Aber etlichemal hätte ich sie zerquetschen mögen, da ihre Blicke, wiewohl nur auf das flüchtigste, mit aller Unruh der Liebe nach Seymour gerichtet waren.“²⁵⁴ Von kurzer Dauer sind Sophies Blicke, da sie die Bedeutung dieser kennt und noch nicht weiß, ob Lord Seymour ihr gleichgesinnt ist.

Aber obschon ihre Zurückhaltung gegen mich schwächer geworden ist, so ist es doch nicht Zeit von Liebe zu reden; die Waagschale zieht noch immer für Seymour. Ich möchte wohl wissen, warum das gesunde junge Mädchen den blassen traurigen Kerl meiner frischen Farbe und Figur vorzieht, und seinen krächzenden Ton der Stimme lieber hört als den muntern Laut der meinigen, seine toten Blicke sucht, und mein redendes Auge flieht?²⁵⁵

Die Gegensätzlichkeit der beiden Lords wird erneut augenscheinlich. Lord Derby sieht sich selbst als eine schillernde und prachtvolle Figur, Lord Seymour hingegen beschreibt er farblos und somit nahezu krankhaft. Unmittelbar nach der Ballszene erzählt Lord Derby dem Doktor T** von der Begierde des Fürsten für Sophie. Er ist erneut der Späher einer aufschlussreichen Szene, indem er den Fürsten und „dessen lüsternes Auge“²⁵⁶, das auf Sophie gerichtet ist, wahrnimmt. Als Observator dieser Szenen eröffnet Lord Derby eine Metaebene. Blicke, die einem selbst nicht zugetan sind, werden von ihm analysiert.

²⁵³ Ebd. S.95.

²⁵⁴ Ebd. S.128.

²⁵⁵ Ebd. S.118.

²⁵⁶ Ebd. S.88.

Die Tatsache, dass die Leserin oder der Leser durch Lord Derby die wirklichen Geschehnisse der Handlung erfährt, bestätigen seine Rolle als Schlüsselfigur. Sowohl Lord Seymour als auch Sophie schildern Begebenheiten verklärt. In ihren Augen mögen sie in diesem Moment richtig sein, da sie auch in ihren Briefen eine subjektive Position einnehmen. Um Sophie zu beeinflussen, ist es für Lord Derby jedoch notwendig, die Dinge genauestens wahrzunehmen und zu analysieren. Er ist hierbei objektiv und genau.²⁵⁷ Dass Lord Derby die Geschichte nicht nur wahrhaftig, sondern oftmals als Erster erzählt, hängt damit zusammen, dass er eine erhabene Position in der Geschichte einnimmt. Ihm wird demnach eine Erzählmacht zugewiesen.²⁵⁸ Somit kann man „den vom Roman präsentierten Entwurf von *Empfindsamkeit* als diskursives Gegenmodell zur *äußeren Welt*, zu der auch Derbys Handlungs- und Sprachmacht gehört“²⁵⁹, ansehen.

8.1.3 Blicke des Lord Seymour

Lord Seymour, der Cousin Lord Derbys, zeichnet sich wie sein Kontrahent durch einen Scharfblick aus. Lord Derbys böse Absichten werden ihm anhand seiner Körpersprache bewusst:

Über diese Antwort sah ich eine Miene an ihm, die mir gänzlich mißfiel; sie war lächelnd und nachdenkend; aber, mein Freund, ich konnte mich nicht enthalten in meinem Herzen zu sagen, so lächelt Satan, wenn er sich eines giftigen Anschlages bewußt ist.²⁶⁰

Wenige Zeilen später bedient sich Lord Derby desselben Vergleiches. Ungewöhnlich ist es, dass so abermals mit der Gegensätzlichkeit gespielt wird, indem beide Protagonisten dieselben Worte benutzen. Lord Derby ist sich seiner Rolle als diabolischer Puppenspieler bewusst:

Der Morgen kam und fand mich wie einen tollen brennenden Narren mit offner Brust und verstörten Gesichtszügen am Fenster. Der Spiegel zeigte mich mir unter einer Satansgestalt, die fähig gewesen wäre, das gute furchtsame Mädchen auf immer vor mir zu verscheuchen.²⁶¹

²⁵⁷ Vgl. Langer, Daniel: Wessen Geschichte ist die des Fräuleins von Sternheim? Zum Verhältnis von narrativer Kohärenz und Interpretation am Beispiel eines multiperspektivischen Briefromans. In: Ambivalenzen und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung. Hg. v. Julia Abel und Andres Blödmern u.a. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2009. S.169.

²⁵⁸ Vgl. ebd. S.175.

²⁵⁹ Ebd.

²⁶⁰ La Roche, Sophie: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hg. v. Barbara Becker- Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015. S.100.

²⁶¹ Ebd. S.115.

Lord Seymour zeichnet sich durch ein vorzügliches Zusammenspiel seines Charakters und seiner Gesichtszüge aus. Diese sind ehrenhaft und erhaben.²⁶² Seine Blicke haben nichts Gaffendes und Verzehrens an sich. Ihm wohnt wie Sophie eine empfindsame und tugendhafte Seele inne.

Ich übergehe den sanften männlichen Ton seiner Stimme, die gänzlich für den Ausdruck der Empfindungen seiner edlen Seele gemacht zu sein scheint; das durch etwas Melancholisches gedämpfte Feuer seiner schönen Augen, den unnachahmlich angenehmen und mit Größe vermengten Anstand aller seiner Bewegungen, und, was ihn von allen Männern, deren ich in den wenigen Wochen, die ich hier bin, eine Menge gesehen habe, unterscheidet, ist (wenn ich mich schicklich ausdrücken kann) der tugendliche Blick seiner Augen, welche die einzigen sind, die mich nicht beleidigten, und keine widrige antipathetische Bewegung meiner Seele verursachten.²⁶³

Durch seine Blicke, die nichts Gaffendes, Lüsteres und Begieriges aufweisen, hebt sich Lord Seymour ab. Dieser Blick ist es, der Sophie an Lord Seymour gefällt und der sie, wenn sich ihre Blicke treffen, ihren Kopf abwenden lässt. Nicht jedoch, weil, wie man vermuten kann, diese Blicke ihr zur Last fallen, sondern, da sie sich selbst zu ihm hingezogen fühlt und sie diese verlegen machen. Seine Seele, sie ist edel und empfindsam. Damit entspricht sie derjenigen von Sophie. Lord Seymours gütige und liebevolle Blicke stellen keine Belastung für Sophie dar, wenngleich sie, sobald sie diese treffen, sich abwendet. Sie ist verlegen, da sie die Anziehung spürt.²⁶⁴ Lord Seymours Blicke fungieren auf einer narrativen Ebene. Sein Ausdruck ändert sich im Laufe der Handlung. Schmerzerfüllte Augen, die Sophie treffen, deuten auf den Gemütszustand des Lords.²⁶⁵ Obgleich Lord Seymour das unnatürliche Leben am Hof verhasst ist, kann er sich diesem nicht entziehen. Somit muss er die Blicke, die Lord Derby und der Fürst Sophie so unverschämt zukommen lassen, ertragen. Dieser Anblick verstimmt ihn so sehr, dass auch seine Körpersprache sich ändert und er Sophie mit immer ernsterem Blick mustert. Möglicherweise kann man in Lord Seymours traurigen Augen eine Vorausdeutung der Handlung, die Sophie noch so viel Leid erfahren lässt, sehen.

²⁶² Vgl. ebd. S.66.

²⁶³ Ebd. S.66-67.

²⁶⁴ Vgl. ebd. S.69.

²⁶⁵ Vgl. ebd. S.73.

8.1.4 Blicke von Sophie

Außergewöhnlich ist es, dass in der Szene, in welcher alle Augenpaare auf die Loge, in der Sophie zugegen ist, gerichtet sind, Sophie diese Blicke wahrnimmt und sie ein Grauen in ihr erregen. Indem La Roche schreibt „[...] ich habe diesen Platz gewählt, ich sehe genug, und gewinne dabei das Vergnügen, weniger gesehen zu werden.“²⁶⁶, versucht die Protagonistin, sich dieser Aufmerksamkeit zu entziehen. Die Macht der Blicke wird hierbei herausgearbeitet und das Thema des Sehens und Gesehen-Werdens aufgegriffen. Selig ist Sophie, wenn sich ihr der Anblick der friedlichen und vollkommenen Natur präsentiert:

Es waren zween glückliche Tage für mich. Landluft, freie Aussicht, Ruhe, schöne Natur, der Segen des Schöpfers auf Wiesen und Kornfeldern, die Emsigkeit des Landmanns. – Mit wie viel Zärtlichkeit und Bewegung heftete ich meine Blicke auf dies alles! Wie viel Erinnerungen brachte es in mein Herz von verflossenen Zeiten, von genossener Zufriedenheit! [...] Sie wissen, meine Emilia, daß mein Gesicht allezeit die Empfindungen meiner Seele ausdrückt. Ich mag zärtlich und gerührt ausgesehen haben, der Ton meiner Stimme stimmte zu diesen Zügen. Aber Lord Derby erschreckte mich beinahe durch das Feuer, mit dem er mich betrachtete, durch den Eifer und die Hastigkeit, womit er mich bei der Hand faßte, [...].²⁶⁷

Der Natur, die Sophie an ihre unbeschwerte Kindheit und Jugend denken lässt, kann Sophie andachtsvolle Blicke schenken. Wenige Zeilen später greift sie Lord Derbys Blicke auf, die alles andere als innig sind und somit ein Gegensatzpaar zu der wunderschönen Natur bilden. Um Sophies Seelenzustand erahnen zu können, muss man bloß in ihr Gesicht blicken. Diese Tatsache zeigt die Wichtigkeit von einer expressiven Körper- und Seelensprache, die in der Empfindsamkeit vorherrscht, auf. Das Fräulein von Sternheim ist ein offenes Buch, liest man ihren Gesichtsausdruck ab:

Das bezaubernde Fräulein von Sternheim heftete ihre Blicke auf eine gewisse Gegend; eine feine Röte überzog ihr Gesicht und ihre Brust, die von der Empfindung des Vergnügens eine schnellere Bewegung zu erhalten schien. Sehnsucht war in ihrem Gesicht verbreitet, und eine Minute darauf stand eine Träne in ihren Augen.²⁶⁸

8.1.5 Blicke des Lord Rich

Lord Rich tritt im zweiten Teil des Romans in Erscheinung. Ihm gelingt es, Sophie genauestens zu betrachten. Sophies Regungen und Gemütszustände offenbaren sich ihm und er weiß, diese richtig auszulegen. Er äußert Bedenken darüber, dass er teilweise Sophie nicht

²⁶⁶ Ebd. S.88.

²⁶⁷ Ebd. S.108-109.

²⁶⁸ Ebd. S.114.

ausreichend genug mustert.²⁶⁹ Betrachtet er sie intensiv, so sind seine Blicke trotz seines Interesses an Sophie nicht begierig. „Neugierde und Unruhe“²⁷⁰ zeigen sich vielmehr in ihnen und „eine Anteilnehmende Traurigkeit“²⁷¹ wohnt ihm inne, sobald er merkt, dass Sophie nicht glücklich ist. Lord Rich ist ein empfindsamer Charakter. Folgende Textstelle, in der Lord Rich erneut Sophies Wunsch erkennt, diesen aber ablehnt, um das junge Glück vereint zu sehen, und, bevor sie Sophie gewahr werden, ihre Emotionen für Lord Seymour fühlt, spricht für seine unbefleckte Seele:

Seymour sitzt wirklich zu den Füßen des Fräulein des Gegenstandes meiner Wünsche; ich entfernte mich; ihre Augen sagten mir zwar, daß sie mich gerne bleiben sähe; aber mein Bruder hielt ihre Hand, sein Herz fühlte den sanften Druck, den die ihrige ihm vielleicht ohne ihr Wissen gab; das einige fühlte ich auch, und dieses Gefühl hieß mich gehen.²⁷²

Sophies Glück hat für Lord Rich trotz seines Interesses an der Protagonistin oberste Priorität. Um dieses Glück gewährleisten zu können, ist der Lord bereit, seine Gefühle nicht erfüllt zu wissen. Seine aufmerksamen Augen haben ihn vor Sophie spüren lassen, dass es Zeit ist, Lord Seymour und sie alleine zu lassen. Er freut sich ehrlich für das Glück der beiden: „[...] mit einer rührenden vielbedeutenden Miene trat er zu mir, küßte die Blätter meines Tagebuchs, drückte sie an seine Brust, [...]“²⁷³ Sophie, die Lord Rich in ihrer Feinheit ähnelt, zeichnet sich in derselben Szene durch ihr Mitgefühl aus: „Feurig-zärtlich küßte er [Lord Seymour, A.K.] ihre Hand; meine Augen sanken zur Erde; aber sie näherte sich mir mit freundschaftlichen Blicken, nahm meine Hand [...]“²⁷⁴

8.2 Körpersprache

Ziel dieses Abschnittes ist es die Funktion der Körpersprache, die in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* bedeutsam ist und viel über die unterschiedlichen Charaktere sowie über die Gestik des 18. Jahrhunderts aussagt, aufzuzeigen.

²⁶⁹ Vgl. ebd. S.269.

²⁷⁰ Ebd. S.282.

²⁷¹ Ebd. S.272.

²⁷² Ebd. S.318.

²⁷³ Ebd. S.323

²⁷⁴ Ebd. S.319.

8.2.1 Tränen

Tränen „begießen“ das Ende des Romans. Das Fräulein von Sternheim, das mittlerweile Lady Seymour genannt wird, offenbart Lord Rich ihre Wertschätzung mit „tränenenden Augen“²⁷⁵. Diese Gefühlsregung unterstützt ihren empfindsamen Charakter. Lord Rich ist gerührt von diesem und konnotiert Tränen positiv, indem er selbst zu diesen gerührt wird:

„Mit tränenenden Augen sah der würdige Mann mich an; eine Zähre der meinigen fiel ihm auf seine Hand; er betrachtete sie mit inniger Rührung [...]“²⁷⁶ Auch am Anfang des Romans wird der Leserin und dem Leser die Symbolhaftigkeit der Tränen gewahrt. Sophies Mutter, die ihren Bruder um Diskretion ersucht, nutzt die Bedeutungshaftigkeit der Tränen aus, um ihr Unterfangen zu unterstützen.²⁷⁷ Es ist wiederum Augenwasser, das die vermeintlichen Unsicherheiten, die sich am Anfang des Buches zwischen Oberst Sternheim und dem Baron auftun, verschwinden lässt:

„Hier hielt er inne; Tränen füllten sein Auge, welches auf dem Gesicht seines Freundes geheftet war – Er sah die größte Bewegung der Seele in demselben ausgedrückt.“²⁷⁸ Es sind Tränen, die die Empfindungen der Seele noch mehr hervortreten lassen. Ist es hingegen einem ehrenhaften Menschen nicht möglich, Tränen zu vergießen, kann das auf einen bedenklichen Zustand deuten. „Keine Träne erleichterte ihr beklemmtes Herz“²⁷⁹: Sophie ist das Weinen nicht mehr möglich, da es ihr so erbärmlich ergeht.

8.2.2 Seele

Um Empfindungen zur Gänze wahrnehmen zu können, bedarf es einer ungetrübten Seele. Sophie zeichnet sich durch ihre unschuldige Wesensart aus. So besitzt sie eine „seelenvolle Physionomie“²⁸⁰ und „ihre ganze Seele mit aller ihrer Schönheit“²⁸¹ und „Ihre mit der Liebe zur Tugend geborene Seele“²⁸² machen sie so anmutig. Zudem verleiht die Seele Gefühlsregungen Ausdruck, wie man beispielsweise anhand von Lord Seymour erkennen kann, denn „seine Seele redete so deutlich in allen seinen Mienen“²⁸³ Den Seelenzustand

²⁷⁵ Ebd. S.331.

²⁷⁶ Ebd. S.325.

²⁷⁷ Vgl. ebd. S.19.

²⁷⁸ Ebd. S.22.

²⁷⁹ Ebd. S.220-221.

²⁸⁰ Ebd. S.329.

²⁸¹ Ebd. S.321.

²⁸² Ebd. S.49.

²⁸³ Ebd. S.66.

anderer wahrzunehmen und Mitgefühl zu entwickeln ist eine rare Begabung in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, da die Intrigen des Hofes die Handlung dominieren. Lady Douglas ist eine der wenigen Frauen, die neben Sophie sich durch dieses Talent auszeichnet, weil „sie nimmt Anteil an *den Leiden der Seele*, und sucht mit der edelsten feinsten Empfindung Trostwerte und Hilfsmittel aus.“²⁸⁴

8.2.3 Metaphorik

Die Körpersprache wird im Roman an gewissen Stellen mithilfe von Metaphern dargestellt. Sophie vergleicht sich mit einem Baum, um uns ihre Not aufzuzeigen. Indem das Fräulein von Sternheim die von ihr so verehrte Natur mit ihrem Schmerz gleichsetzt, wird der Leserin und dem Leser offenbart, in was für einem schrecklichen Zustand sie sich befindet: „[...] bin ich nicht wie ein junger Baum, der in seiner vollen Blüte durch Schläge eines unglücklichen Schicksals seiner Krone und seines Stammes beraubt wurde?“²⁸⁵

Tiere, die eine bildhafte Sprache hervorrufen können, sind auch im Roman zu finden. Lord Derby setzt Lord Seymour einer Schlange gleich. Die Rolle der Schlange, die ja den Sündenfall in der Bibel hervorrufft, ist dabei nicht außer Acht zu lassen, obgleich bei diesem Gleichnis es die Bewegungen der Schlange sind, die im Vordergrund stehen. „Er [Lord Seymour, A.K.] flieht die Sternheim wie eine Schlange, ungeachtet er sich um alle ihr Bewegungen erkundigt [...]“²⁸⁶ Lord Derby liefert abermals anschauliche Worte, als er Sophie versucht, näher zu kommen. Explosiv umarmt er sie, während sie reserviert und unterkühlt agiert.²⁸⁷ Durch das Gegensatzpaar „feurig und frostig“²⁸⁸ wird der riesige Graben, der sich zwischen Lord Derby und Sophie aufgetan hat, deutlich.

8.2.4 Körpersprache des Hofes

Wie bereits beschrieben, herrscht am Hof ein gestellter und gezwungener Umgang vor. Bemerkenswert ist jedoch, dass selbst die gezielte Hofgesellschaft, sobald sie mit der Natur, die, wenn auch von der Gesellschaft in akkuraten Formen angelegt wurde, in Berührung

²⁸⁴ Ebd. S.316.

²⁸⁵ Ebd. S.265.

²⁸⁶ Ebd. S.134.

²⁸⁷ Vgl. ebd. S.170.

²⁸⁸ Ebd. S.208.

kommt, dieses Verhalten ablegt: „Sogar ihr Gang und ihr Gebärden wurden freier und ungezwungener, als sie in den sogenannten Lustgärten waren; [...]“²⁸⁹

9 Leonore

Der zweibändige Briefroman *Leonore* erscheint im Jahr 1804. Weder in *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* noch in der Forschungsliteratur findet er besondere Achtung. Parallelen, die im Anschluss beschrieben werden, können zwischen dem Leben von Caroline Pichler und diesem Werk jedoch gezogen werden.

Nach einem größeren Plan, aus heitern und trüben Erinnerungen meiner Jugend, aus manchen Charakterzügen und Gestalten, welche mir vorgekommen waren, mit jener Abänderung, welche die poetische Idealisierung zur Pflicht macht, entstand im Jahr 1803 *Leonore*.²⁹⁰

Diese Zeilen zeigen die Entstehung von *Leonore* in Pichlers *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Caroline Pichlers erste Jugendliebe, Herr Häring, ein belesener, weit gereister, musikalisch talentierter Mann zeichnet sich wie die Romanfigur des Ferdinand Blums in *Leonore* durch seine Ernsthaftigkeit und Sachlichkeit aus.²⁹¹ Lena Jansen sieht die Bereitschaft der beiden Männer, die Frau an ihrer Seite zurechtzuweisen als eine weitere Gemeinsamkeit an.²⁹²

Wie *Leonore*, obgleich die Umstände der beiden Frauen ganz andere sind, die sich ihrer unbeschwerten Jugendtage besinnt und sich mit Freude an die Leichtigkeit ihrer Kindheit zurückerinnert, wird Caroline Pichler selbst von einer Melancholie, je älter die Autorin wird, heimgesucht. Die Freiheit, die sie als Kind erlebt, fehlt ihr bereits im Jugendalter²⁹³:

Ich bin etwas weitläufiger, als es gerade die Beziehungen forderten, in denen ich mit diesen Personen stand, für die Geschichte meines Lebens in diesen kleinen Begebenheiten gewesen; aber sie dünkten und dünken mich noch in psychologischer Hinsicht nicht unmerklich [...] ²⁹⁴

²⁸⁹ Ebd. S.114.

²⁹⁰ Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Zweiter Band. In: *Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V*. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller: 1914. S.405.

²⁹¹ Vgl. Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.81.

²⁹² Vgl. Jansen, Lena: *Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit*. Graz: Wächter-Verlag 1936. S.62.

²⁹³ Vgl. Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.44.

²⁹⁴ Ebd. S.156.

Andreas Pichler weist neben Herrn Häring eine gewisse Ähnlichkeit mit der Figur des Ferdinand auf. Andreas weiß sich nicht so recht, in den Kreisen, in denen sich Caroline Pichler seit ihrer Kindheit aufhält, zu bewegen. Er wirkt schüchtern und es ist ihm nicht wohl bei Bällen und Unterhaltungen jeder Art.²⁹⁵ Ferdinand kann mit großen Gesellschaften ebenso nicht viel anfangen.

Im folgenden Kapitel sollen die bedeutendsten Personen in *Leonore* charakterisiert werden, indem ihre Körpersprache und ihre Blicke analysiert werden. Vergleiche zu *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* werden gezogen.

Leonore selbst misst Blicken eine große Bedeutung zu, indem sie in einem Brief an Therese schreibt: „[...] und weil es ganz unmöglich ist, den Ton der Stimme, den Ausdruck der Züge und Blicke, auf welche eigentlich alles ankommt, zu beschreiben.“²⁹⁶ Ebenso weist sie auf die Schwierigkeit hin, in einem Brief Begebenheiten genau wiederzugeben.²⁹⁷

9.1 Baron Wallner

Eine eindeutige Parallele lässt sich zwischen der Person des Lord Derby und der Person des Baron Wallner ziehen. Beide buhlen um die Gunst der weiblichen Protagonistinnen und sind bereit, jegliche Register zu ziehen, um ihr Ziel, einerseits Sophies Jungfräulichkeit zu entreißen und andererseits an Leonores Vermögen zu kommen, zu erreichen. Die Zuneigung, die sie den Frauen gegenüber verspüren, basiert auf sinnlichen Begierden. Da die beiden Männer selbst keine edlen Herren sind, können sie die Tugendhaftigkeit der Damen nicht zur Gänze erfassen und schätzen. Ihre Vorgehensweise ist kalkuliert und durchplant. In Briefen an Freunde, Lord Derby schreibt an den Doktor T**, Baron Wallner wiederum an den Grafen Feldern, teilen sie ihre Pläne mit und tauschen sich mit ihren Vertrauten aus. Baron Wallner gesteht am Anfang des Romans der Frau von Valsin, so beginnt das Werk, seine Gefühle für Leonore. Da die Frau von Valsin jedoch im Laufe der Handlung eine Verbündete Leonores wird, nehmen die Briefe von Wallner an sie ab. Beide Männer werden zunehmend verbitterter, als sie erkennen, dass ihre Zuneigung einseitig ist. Lord Derby inszeniert sogar eine Scheinhochzeit, um Sophie an sich zu binden, und lässt Sophie seinen Zorn deutlich nach der Eheschließung spüren, als er bemerkt, dass diese noch Gefühle für

²⁹⁵ Vgl. ebd. S.169.

²⁹⁶ Pichler, Caroline: *Leonore*. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.136.

²⁹⁷ Vgl. ebd. S.136.

Lord Seymour hegt. Zwischen Baron Wallner und Leonore kommt es nicht zu so einer Scheintrauung, jedoch legt dieser eine Maske wie Lord Derby auf, um einen edlen Anbeter zu mimen. Ferdinand fällt nicht auf dieses Spiel herein, er erkennt, dass Baron Wallners Seele „eine von den abgeschliffenen glatten Seelen“²⁹⁸ ist. Zudem erkennt Ferdinand „[...] aus diesen bleichen verfallenen Zügen, welche sonst nicht unangenehm, ja sogar regelmäßig wären, aus den erloschenen tiefen Augen, aus der ganzen Geistergestalt“²⁹⁹ Baron Wallners wahres Wesen. In einer Gegenüberstellung mit Ferdinand, der wie Lord Seymour somit eine oppositive Position einnimmt, hebt Leonore Baron Wallners vermeintlich trefflichen Charakter hervor:

Jener [Baron Wallner, A.K.] hat den feinsten Weltton, und einen überaus sicheren Tact, jeden, der ihm vorkommt, sogleich auszunehmen, und die einzig wahre Art zu finden, wie er ihn behandeln muss. Überall ist er zu Hause, in großer Gesellschaft wie im kleinen Kreise, nichts macht ihn verlegen, nirgends spielt er eine traurige Figur; nur habe ich bemerkt, daß ihm die Zeit unter wenigen Personen eher lange zu werden scheint, und ihm überhaupt jene schöne Wärme mangelt, die Ferdinanden bei solcher Gelegenheit so liebenswürdig macht.³⁰⁰

Leonore ist sich Wallners Beobachtungsgabe bewusst, erkennt jedoch nicht, dass auch sie von ihm observiert wird. Da er weiß, wie er die Menschen zu manipulieren hat, ist es für ihn ein leichtes Spiel, auch Leonore in eine missliche Lage zu bringen. Trotz ihrer Lobeshymnen auf seine Gewandtheit, mangelt es laut Leonore Wallner an der Herzlichkeit, die Ferdinands gediegenen Charakter ausmacht. „[...] der matte Blick seines etwas trüben lichtblauen Auges dringt nicht so in die Seele, wie Ferdinands dunkles seelenvolles Anschauen“³⁰¹. Abermals lässt sich an den Blicken erkennen, ob jemand einen feineren Sinn hat. Dieser fehlt Baron Wallner. So wie Lord Derbys Blicke sich innerhalb einer Szene ändern können, unterliegt auch Wallners Körpersprache seinen momentanen Stimmungen. So ruht „sein Blick [...] mit sichtbarem Gefallen, das sich in einem feinen Lächeln zeigte [...]“³⁰² auf Leonore. Wenige Augenblicke später verfinstern sich seine Augen, um dann wieder feurig Leonore zu betrachten und schließlich die Augen von ihr abzuwenden. Er nähert sich Leonore, ergreift ihre Hand. Diese ist unangenehm berührt von dieser Geste, nachdem Wallner sie wissen lässt, wie verehrungswürdig er die Protagonistin findet, und teilt die Berührung nicht.³⁰³ Im

²⁹⁸ Ebd. S.72.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Ebd. S.79.

³⁰¹ Ebd. S.79-80.

³⁰² Ebd. S.95.

³⁰³ Vgl. ebd. S.95-96.

Laufe der Handlung weiß Wallner, wie er Leonore verunsichern kann. Er geht ihr bewusst aus dem Weg, gibt sich verzweifelt, lethargisch und anteilslos.³⁰⁴ Leonore irritiert dieses ambivalente Verhalten. „[...] sein Betragen war leidenschaftlicher, und doch schüchterer als jemahls“³⁰⁵, schreibt sie an ihre Freundin Therese. Er ist ein guter Manipulator, der geschickt seine Fäden zieht. Wallner spielt mit seinen Blicken, um Leonore zu zeigen, wie wichtig ihm ihre Aufmerksamkeit und wie schmerzhaft ihm ihre Abwesenheit ist. Leonores empfindsames Seele ist ihm bewusst, wie er in einem Brief an den Grafen Feldern schreibt. Im Vordergrund seines Interesses steht jedoch nur Leonores Vermögen.³⁰⁶ Seine Körpersprache weiß der Baron raffiniert zu verändern, um Leonores Mitgefühl zu erregen. Folgende Szene, die noch dazu Ferdinand beobachten kann, ist ein aufschlussreiches Beispiel für Wallners Gewitztheit:

Ein Seufzer, den er nicht schnell genug unterdrücken konnte, entflohen seinen Lippen, und ein fast unmerklicher Druck der Hand erklärte nur zu deutlich den Sinn seiner Worte. Mein Herz war bewegt, mir traten Thränen in die Augen. Vielleicht mochte ich in dem wehmüthigen Gefühle den Druck erwidert haben; denn er schoß einen funkelnden Blick auf mich, riß meine Hand heftig an seine Lippen, ruhte lange darauf, ließ sie dann plötzlich los, wie Jemand, der aus tiefen Gedanken erwacht, und verließ mich schnell. Ich sah ihm einige Secunden halb erstaunt, halb wehmütig nach, dann drehte ich mich um, um einen Platz zum Sitzen zu suchen, als plötzlich Blum vor mir stand, der alles gehört und gesehen haben konnte, was zwischen Wallnern und mir vorgefallen war.³⁰⁷

Diese gütige Seele Leonores ist es auch, die Wallners Gemütszustände mit Bedenken wahrnimmt. Sie fühlt sich schlecht, ihn zu kränken und seine Liebe nicht erwidern zu können.³⁰⁸ Um das Erbe geschickt an sich zu reißen, bedient er sich seines Verstandes: „Mein Kopf ging bei allem, was ich that, mit kühler Überlegung dem Herzen voran [...]“³⁰⁹ Wie Lord Derby schaltet Wallner jegliche Gefühlsregung aus, um kalkuliert seine Wünsche erfüllt zu wissen. Er zögert nicht, seinen Plan, der aufzugehen scheint, zu loben.

Ja, aber es war auch Wallner, der diesen Plan entworfen, und seinen Witz, seine Talente aufgebothen hatte, um ihn durchzusetzen! Manches hat indessen der Zufall gethan, vieles die Bosheit oder Ungeschicklichkeit mitinteressierter Personen, das Meiste Leonorens Unselbständigkeit, und mein Verstand. Nun muß ich aber, so bald als möglich, der Comödie, im eigentlichen Sinne, ein Ende zu machen suchen; sonst – beim

³⁰⁴ Vgl. ebd. S.110-111.

³⁰⁵ Ebd. S.196.

³⁰⁶ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.32.

³⁰⁷ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.150-151.

³⁰⁸ Vgl. ebd. S.196.

³⁰⁹ Ebd. S.120.

Teufel – falle ich noch aus meiner Rolle, die mir anfängt sehr beschwerlich zu werden, und die ich noch länger zu spielen mich unvermögend fühle.³¹⁰

Sein Spiel vergleicht er mit einer Komödie, in der ihm die Hauptrolle, deren Durchführung ihm immer zusetzt, zufließt. Auf die Reaktion, die Leonore an den Tag legen wird, wenn sie bemerkt, dass dieses Zitat „le masque tombe, l’homme reste, et le heros s’evanouit“³¹¹ sich bewahrheitet, ist er gespannt. Wallner hält sich an Jean-Jacques Rousseau, der als Pionier der Aufklärung gilt, und eines seiner Gedichte, in dem diese Zeilen zu finden sind.³¹² Wallner sieht sich selbst als den Helden, der mit dem Erbe Lenores von dannen zieht, nachdem sein wahres Gesicht zum Vorschein gekommen ist. Dieses Spiel zu mimen, bereitet ihm im ersten Teil des Romans keine großen Mühen. Da Leonore eine schöne Person ist, fühlt er sich vorerst zu ihr hingezogen und empfindet, sofern man trotz seiner Strategie von solchen Gefühlen sprechen kann, Zärtlichkeit ihr gegenüber. Er nimmt seine Rolle humorvoll wahr und scherzt darüber.³¹³

Ein feiner galanter Wuchs, ein Paar dunkelblaue, schmachtende Augen, ein klarer Teint, obwohl nicht viel Farbe, seidene Haare von dem schönsten Hellbraun, ziemlich viel natürlicher Verstand, einige Geisteskultur und artige Talente, so unaussprechlich viel Gutmüthigkeit und Leichtsinn, daß Verstand selten zum Worte kommen kann, und, was die wichtigste und schätzenswertheste Eigenschaft ist, hundert tausend Gulden freies, eigenes Vermögen! – Du siehst, die ganze Person ist wie vom Himmel für mich geschaffen [...]³¹⁴

Wallner zeichnet ein Abbild Leonores, die den Tugendnimbus der damaligen Zeit besitzt. Es ist jedoch ausschließlich ihr Vermögen, das Wallner Interesse an ihr wachsen lässt. „[...] [I]n die Schlingen, die der nichtswürdige Wallner [...]“³¹⁵ Leonore legt, wird das Spiel weitergetrieben. Ludwig stellt dies mit Erschauern fest.

9.2 Juliane

Die Rolle der Juliane ist eine außergewöhnliche. Leonore ist der Hausherrin Juliane, sie ist die älteste Tochter des Herrn von Schöndorff, zutiefst verhasst. Die Tatsache, dass Juliane

³¹⁰ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.32-33.

³¹¹ Ebd. S.33.

³¹² Vgl. Wollff, Dr. O. L. B.: La France Poétique oder poetischer Hausschatz der Franzosen. Vollständigste Sammlung französischer Gedichte nach den Gattungen geordnet von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage zugleich Handbuch der französischen Poesie, Poetik und Geschichte der Poesie. Leipzig: Friedrich Volckmar 1843. S.145.

³¹³ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.123.

³¹⁴ Ebd. S.121-122.

³¹⁵ Pichler, Caroline : Leonore. Zweiter. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.144.

einseitige Gefühle für Ferdinand hegt, bestärkt ihre Ablehnung. Sie durchschaut Wallners Plan rasch:

Es läßt sich an den Fingern abzählen, daß er auf Leonorens Geld rechnet, um seine zerrütteten Finanzen herzustellen; aber eben so gewiß ist's, daß er sich zu große Hoffnungen macht. Ich weiß von sicherer Hand, daß er ihr Vermögen auf hundert tausend Gulden schätzt. Es ist nur siebzig tausend. Ich werde mich aber wohl hüten, ihm das zu sagen; denn es würde seinen Eifer um dreißig tausend Gulden kälter machen, und er ist gerade der Mann, den wir brauchen, um unsere Absichten auszuführen.³¹⁶

Juliane benutzt Wallner als eine Marionette, um ihren eigenen Plan umzusetzen, und ist ihm somit einen Schritt voraus. Eine weitere ihr untergeordnete Komplizin ist Ferdinands Cousine, Babette Lessert, an die sie oben genannte Zeilen adressiert. Wallner wird ein Bösewicht, der noch viel abgefeimter ist, hinzugefügt. Ein Unterschied der beiden Briefromanen läßt sich somit festhalten: In *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist Lord Derby der Charakter, der Sophie zu schaffen macht. Caroline Pichler läßt einen männlichen Schurken und eine weibliche Schurkin auftreten. Bereits im ersten Brief an die Valsin lobt Wallner den weiblichen Scharfblick, den neben der Valsin auch Juliane trägt. Er spricht der Damenwelt eine ausgezeichnete Wahrnehmung, die den Männern nicht innewohnt, aus.³¹⁷ Diese Gabe kann man auch an Juliane beobachten, sobald sie ihre Umgebung näher betrachtet:

[...] hier, wo da armselige Volk um mich her, unbekümmert um die großen Vorgänge, sein kleinliches Wesen in Unterhaltung und zwecklosen oder unbedeutenden Geschäften treibt, nie weiter denkt, als wie es sich den nächsten Tag unterhalten, oder in welchen Anzuge oder Equipage es sich nächstens auf der Promenade zeigen wird!³¹⁸

Die Tage in solcher einer Gesellschaft, einer gleicht dem anderen, sind für die Tochter des Herrn von Schöndorff eine Last. Es sind immer dieselben Gesellschaften, mit denen sie sich umgibt. Als Ausweg aus diesem monotonen Dasein sieht Juliane, die sich bewusst ist, dass sich die Männer ausschließlich wegen ihres Vermögens für sie interessieren, eine Beziehung mit einem Mann, der sie schätzen und annehmen würde.³¹⁹ Ihr weibliches Herz strebt nach Anerkennung.

Umso verdrießender muss es für sie wohl sein, dass Ferdinand, der ihr als Einziger auf Augenhöhe begegnen könnte, sich einzig und allein für ihre Nebenbuhlerin Leonore

³¹⁶ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.178.

³¹⁷ Vgl. ebd. S.9.

³¹⁸ Ebd. S.38-39.

³¹⁹ Vgl. ebd. S.39. i.V.m. S.53.

erweichen kann. Es ist „[...] eine schöne männliche Figur, Festigkeit und düsterer Ernst in der Miene, durch einen einnehmenden Zug von Sanftheit und weicher Güte um den Mund [...]“³²⁰, der Juliane solch einen Gefallen an Ferdinand finden lässt. Ihre Stellung in einer wohlvermögenden und angesehenen Familie sieht Juliane als Qual. Sie beklagt ihr Schicksal in einen Brief an ihre Freundin Madame Hortense Desencan. Eine Last ist ihre Familie für sie, eine Last ist sie für diese Verwandtschaft, die sie nicht begreifen kann.³²¹ Sie kritisiert die Ehe der Valsin, die laut ihr, ohne die Geschichte der Baronin, die sich durch viele Fähigkeiten auszeichnet, zu kennen, auf bloßer Geldgier basiert.³²² Juliane lässt sich nicht leicht in die Karten blicken. Wallner und die Valsin scheinen die einzigen Charaktere zu sein, die Julianes Sympathie für Ferdinand spüren.³²³ Juliane wird von Wallner mit einer Xanthippe verglichen. Sie könne noch so vermögend sein, ihr zänkische Art ist Wallner unerträglich.³²⁴ Juliane ist eine Dame von hoher Intelligenz, die sich und ihre Wirkungskreise hinterfragt:

Warum bin ich mit in den Garten gegangen, warum wieder in die Stadt? Warum kleide ich mich? Warum besuche ich diese langweiligen Gesellschaften? Warum lasse ich mich in diese gehaltlosen Komödien, auf diese ermüdenden Promenaden mitschleppen? So möchte ich mich bei tausend Dingen fragen; ich frage mich auch oft voll innerlichem Ärger, und ärgere mich noch mehr, wenn ich mir nichts darauf zu antworten weiß!³²⁵

Julianes Charakter zeichnet sich durch die Kenntnis, Reflexionen anzustellen, aus. Sie schwimmt nicht mit dem Strom der Masse mit. Sie hinterfragt dieses Leben voll Zerstreuungen und geistlosem Vergnügen. Ihre Emotionen überwältigen sie, wenn sie ihre Gefangenschaft in so einer Gesellschaft bemerkt und sich keine Lösungen auftun. Ferdinand stellt ihre Hoffnung, aus dieser Welt zu verschwinden, dar, weswegen Juliane alles daransetzt, ihre Pläne vollendet zu wissen. „[...] von einem solchen Mann geliebt zu werden, und in dieser Liebe den Zweck und die Absicht eines ganzen Lebens zu finden [...]“³²⁶, das wünscht sich Juliane. Warum Ferdinand für Juliane nicht solche aufrichtigen Gefühle hegt, ist ihr schleierhaft. Sie führt Ferdinands Liebe zu Leonore auf die gemeinsame Kindheit der beiden zurück und auf die daraus resultierende Gewohnheit.³²⁷ „Er nennet ihre

³²⁰ Ebd. S.53.

³²¹ Vgl. ebd. S.52.

³²² Vgl. ebd. S.41.

³²³ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.35.

³²⁴ Vgl. ebd. S.36.

³²⁵ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.82.

³²⁶ Ebd. S.83.

³²⁷ Vgl. ebd. S.85.

Unerfahrenheit Unschuld, ihre Unbesonnenheit Wahrheit des Herzens, ihren Mangel an Klugheit Zartheit des Gefühls³²⁸, so die Erklärungen, deren sich Juliane bedient, um Ferdinands Liebe für Leonore zu verstehen. Dass gerade ihr diese Eigenschaften fehlen, erkennt sie nicht. Ebenso ist sie in ihren Beschreibungen nicht rational, sondern von Enttäuschung und Wut geleitet. So kann sie Leonores feines Herz nicht erkennen. Indem sie Leonore dazu überredet, ihre Haare zu kürzen, treibt Juliane eine von vielen Scherzen mit der Protagonistin.³²⁹ Sie fragt sie aus und hat sie stets im Visier. Leonore ist sich dieser Tatsache bewusst, bemerkt jedoch stets zu spät, wenn Juliane ihr wieder übel mitgespielt hat. Der Vergleich von Juliane mit einem Kriminalrichter wird von Leonore gezogen. Diese Fähigkeit der Manipulation lässt Leonore erschauern und zeitgleich eine Anerkennung für dieses Talent verspüren. Der Blick der Kriminalrichterin ist durchdringend und ihre Körpersprache aussagekräftig, indem sie Leonore an den Schultern packt.³³⁰

Sie kennen sich selbst nicht, Sie täuschen sich, Sie meinen es redlich, aber – Sie lieben Wallner. Diese Worte sprach sie langsam, gezogen, und mit einem Blicke aus, der bis in das Innerste meiner Seele zu dringen suchte. Ich erschrak; es war mir, als ob ein Blitz vor mir niederführe. [...] Sie entwickelte mein eigenes Herz mit einer Kenntniß, einer Genauigkeit, die mich zittern machte.³³¹

Juliane treibt ihr böses Spiel mit Leonore fort. Sie unterzieht sie einer Art „Gehirnwäsche“, indem sie ihr einredet, dass ihre Liebe in Wahrheit Wallner gilt. Beispiele ihrer Beobachtungen, die sie angestellt hat, als Wallner und Leonore beisammen waren, und ihre Körpersprache untermauern diese Vermutung. Mit „[...] schneidendem Ton und einem Blicke, der mich erschütterte [...]“³³² redet sie auf Lorchen ein und jagt ihr Angst ein. Sie lässt in Leonore Zweifel aufkommen und sie glauben lassen, dass sie für beide Männer Gefühle hegt. Wissend, dass Wallner bloß an Leonores Vermögen interessiert ist und Juliane Ferdinand für sich gewinnen will, wird diese Figur noch teuflischer. Obgleich Ferdinand nur tiefe Gefühle für Leonore zulassen kann, fällt ihm Juliane auf:

Juliane ist schön, sie hat Verstand, Würde, Kenntnisse, Weltton; aber mit allem dem wird es ihr nie gelingen, Leidenschaft einzuflößen, denn sie ist nicht liebenswürdig. Ein abgemessenes Betragen und eine sonderbare Denkungsart über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Wünsche und ihre Verhältnisse machen sie zugleich

³²⁸ Ebd. S.84.

³²⁹ Vgl. ebd. S.90-91.

³³⁰ Vgl. ebd. S.154.

³³¹ Ebd. S.154-155.

³³² Ebd. S.156.

interessant und abstossend. Sie hat Grundsätze und Fertigkeiten, ihnen zu folgen, möge auch der Weg, der dazu führt, über das Glück ihrer Nebenmenschen hingehen.³³³

So trefflich Julianes Vorzüge sein mögen, sie besitzt keine Zärtlichkeit und kann somit Ferdinands Herz nicht erobern. Eine schöne Seele ist es, die eine Dame ausmacht. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Ferdinand Julianes Beobachtungsgabe aufnimmt und diese mit ambivalenten Gefühlen betrachtet. Es mag wohl die Skrupellosigkeit sein, mit der Juliane hierbei vorgeht, die ihm Unbehagen verschafft. Da „[...] Juliane einer Empfindung Raum gab, die mehr als Achtung war“³³⁴, dies schreibt Ferdinand an seinen Freund Ludwig im Vertrauen, wird ihm die Person der Juliane noch bemerkenswerter. Er schätzt sie jedoch falsch ein, indem er denkt, sie hasse ihn.³³⁵ Julianes Intrigen scheinen Früchte zu tragen, indem sie Leonore einredet, Ferdinand würde Babette des Öfteren bewusst besuchen und in engem Kontakt mit ihr stehen. „[...] Juliane träufelte langsam Tropfen für Tropfen das Gift des Verdachtes in mein Herz.“³³⁶ Juliane und Gift in einem Satz zu lesen ist, wissend, welche Hinterhältigkeit der Frau innewohnt, nicht verwunderlich und bestätigt Julianes bösen Charakter. Gezielt geht Lisettes Schwester bei der Unterrichtung Babettes vor. Sie weiß, dass Ferdinand sofort von ihr abgestoßen ist, sobald Babette ihm zu viel Beachtung schenkt.³³⁷ Juliane hat wieder ihre gutes Einschätzungsvermögen bewiesen, indem sie einerseits Babettes voreiliges und bemühtes Handeln abbremst und weiß, dass Ferdinand nur auf diese Weise an ihr interessiert sein könnte. Eine Ehe geht Juliane nur ein, da es ihr gesellschaftlich auferlegt ist. Der Mann, den sie heiratet, ist zwar angesehen, bewegt jedoch nichts in ihr. Diese Passage, in der sie erneut an ihre Freundin Madame Hortense Desencan wendet, zeigt ihren Schmerz:

Ich kann dies gefolterte Herz unmöglich in seine kleinsten Fasern mit grausamer Genauigkeit zerlegen, um alle Warum und Wie haarklein zu demonstrieren. Genug, ich muß, und es ist traurig, daß ich muß!³³⁸

Die Hochzeit wird sie als ein Schauspiel bestreiten und einen brillanten Eindruck, damit keine Menschenseele ihres Innersten gewahr werden kann, bei dieser hinterlassen.³³⁹ Ihre wirkliche Empfindung teilt sie Madame Hortense Desencan mit:

³³³ Ebd. S.104.

³³⁴ Ebd. S.105.

³³⁵ Vgl. ebd.

³³⁶ Ebd. S.171.

³³⁷ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.13.

³³⁸ Ebd. S.40.

³³⁹ Vgl. ebd. S.41.

Warum legte die Natur Triebe in ein menschliches Herz, und setzt es durch alle Verhältnisse außer Stand, sie zu befriedigen? Hat das Wesen, das sie Gott nennen, – das blinde Schicksal – hat es seine grausame Lust am Elende denkender und empfindender Wesen? Ja, es ist sicher, nur schwache Gemüther können da Anstalten der Liebe und Vaterhuld finden, wo ein blindes Gesetz mit eisernem Zepter herrscht, und auf seinem unaufhaltsamen Gange über Menschenelend und Menschenglück über zertrümmerte und entstehende Welten mit gleicher Achtlosigkeit hinschreitet. Eitler, lächerlicher Wahn, daß unser Wohl, das Wohl eines beseelten Stäubchens, auf der Wage, die da Schicksal der Welten wiegt und mißt, ein Gewicht haben könnte! Nein, wir sind bloß Mittel, und der Ameisenhaufen, den der Gärtner zerstört, gilt nicht weniger, als die reiche menschenvolle Hauptstadt, die der blutige Feind mit stürmender Hand erobert, und alles Leben daraus vertilgt. Nur daß die Ameisen glücklicher waren, als wir, daß keine unbefriedigten Triebe ihr kurzes Leben vergällten, daß ihre Wünsche nicht weiter als ihre thierischen Bedürfnisse reichten, und die Natur, nur gegen die vernunftlosen Thiere mild, sie mit Allem versehen hatte, um diese zu stillen. So müssen wir, gepriesene Könige der Schöpfung, uns – vor des Wurmes Spott flüchten.³⁴⁰

In diesem Gedankenaustausch präsentiert Juliane einen Standpunkt, der in keiner Weise der damaligen Geisteshaltung entspricht. Sie vertraut nicht auf Gott, der alles in rechte Bahnen legen wird und ihr Schicksal wohlgemeint geplant hat. Menschliches Wohl spielt ihrer Meinung nach keine Rolle. Indem sie Tiere und Menschen gleichsetzt und zu der Conclusio kommt, dass erstere ein erfüllteres Leben führen, untermauert sie ihre Ansicht. Die Tiere sind den Menschen zudem übergeordnet, der nie seine Triebe befriedigt wissen kann und zerstörerisch agiert. Starke Persönlichkeiten haben in so einem Universum keinen Platz. Sie können ihr Glück nicht vollendet wissen. Juliane, die sich selbst zu diesem Menschenschlag zählt, legt in dieser Textpassage all ihren Pessimismus, der sich im Laufe der Handlung wegen ihrer geplatzten Pläne und ihrer unglücklichen Ehe noch mehr gesteigert hat, dar. Zuspruch möchte Juliane am wenigsten von Leonore erhalten, die mit der Idee, ihr Hilfe zu leisten, spielt:

[...] es stieg die übel angebrachte romantische Idee in mir empor, mich in diesem schrecklichen Augenblicke mit theilnehmender Liebe an ihr bis zum Zerspringen volles Herz zu drängen, die Eistrinde, die es überzog, zu schmelzen, und sie vielleicht durch ein offenes Geständnis ihrer Lage in der letzten Stunde ihrer freien Wahl von dem traurigen Entschlusse abzubringen, einem Manne, den sie nicht liebte, ihre Hand zu reichen.³⁴¹

Leonore erkennt Julianes Elend, dem sie jedoch kein Ende setzen kann. Juliane ist von Abscheu erfüllt „Geahnet habe ich sie lange; aber so ganz in ihrer fürchterlichen Gestalt ist

³⁴⁰ Ebd. S.41-42.

³⁴¹ Ebd. S.81.

mir ihr Haß noch nie erschienen, als damals.“³⁴², schreibt Leonore an Therese. „[...] so rauh, so offenbar feindselig [...]“³⁴³ begegnet Juliane Leonore kurz vor ihrer Hochzeit. Juliane trägt eine zerstörerische Kraft in sich. Sie sieht sich selbst als Shiva, die das Prinzip der Zerstörung in sich trägt, in ihren Krisenzeiten. Ob der Tatsache, nichts mehr bewahren zu können, ist ihr nur mehr diese Kraft würdig, ausgelebt zu werden.³⁴⁴ Leonore weiß, wie Juliane vorgeht:

Ihrem Falkenblick entgeht nichts, und sie verbindet mit ihrem Scharfsinn so viel Eigenmächtigkeit, so viel Beredsamkeit und Sophistereien, daß es unmöglich ist, ihr etwas abzuläugnen, oder ihren Gründen zu widerstehen, wenn sie, selbst wider des Andern Überzeugung und Neigung, ihn zu etwas bereden will. So beherrscht sie ihre Geschwister, ihre Mutter, durch diese den Vater und das ganze Haus, und kein Mensch kann sich rühmen, von ihr geschätzt oder geliebt zu werden. Die einzige Person, die ich sie jemahls mit Achtung behandeln sah, war Ferdinand, aber auch das nur im Anfange [...]“³⁴⁵

Wenngleich Leonore Juliane richtig einschätzt und man denken könnte, Leonore habe sie durchschaut, gelingt es Juliane spielerisch, sich trügerisch gegenüber dem Gast zu verhalten. Sie ist die wahre Herrin im Hause. Sie hat vielen ihre Aufmerksamkeit geschenkt, allerdings mit zweifelhaften Motiven. Nur Ferdinand wäre es gelungen, ihr Herz zu erwärmen. Auch diese Achtsamkeit legt sich, da sie nicht aus ihrer Haut herauskann und Charaktermuster erhalten bleiben, ab. Ferdinand, bewusst nicht zu beachten, könnte auch Teil ihres Planes, ihn so an sich zu binden, sein. Sophie vergleicht Lord Derby mit einem Falken, Leonore zieht mit ihr, indem sie Juliane mit solch einem in Verbindung bringt, gleich. Beide Bösewichte sind somit mit dem Vogel, der sich durch seine exzellenten Jagdkünste auszeichnet, assoziiert worden. Sie wissen, ihre Beute einzukreisen, um sie im besten Falle zu erledigen. Ihr Blick ist zudem scharf gestochen, wie es auch jener eines Falken ist. Juliane möchte niemandem ihre Emotionen anvertrauen. Umso schlimmer ist es für sie, dass ausgerechnet Leonore teil an ihren Gefühlen hat:

Ich [Juliane, A.K.] bin unglücklich, rief sie zuletzt, und was meine Lage noch bitterer macht, ist, daß Sie es gesehen haben; aber auch Sie sind nicht glücklich, und – das ist meine Beruhigung.³⁴⁶

³⁴² Ebd. S.82.

³⁴³ Ebd.

³⁴⁴ Vgl. Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.126-127.

³⁴⁵ Ebd. S.149.

³⁴⁶ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.81.

Juliane kann sich in dieser für sie fürchterlichen Szene höchstens an Leonores Verelendung, die sie teilweise heraufbeschworen hat, erfreuen.

9.3 Leonore

Leonore tritt im Roman im ersten Brief, den Baron Wallner an die Valsin verfasst, auf. Baron Wallner weiß, Folgendes von ihr zu berichten:

Es ist ein neuer Stern an unsrem Himmel erschienen, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, und allem Ansehen nach, wenn anders meine Welt- und Menschenkunde mich nicht betrügt, nicht allein zu den seltensten Erscheinungen in seiner Art gehört, sondern auch vielleicht bedeutenden Einfluß auf das Sistem unserer gesellschaftlichen Verhältnisse haben wird.³⁴⁷

Hat man im Hinterkopf, dass Baron Wallner die Absicht hegt, das Vermögen Leonores sein eigenes zu nennen, deutet man den Einfluss, den Leonore haben wird, anders. Bemerkbar machen wird sie sich allenfalls im Laufe der Handlung und bereits ihr Erscheinen macht einen nachhaltigen Eindruck auf die Anwesenden. Wirkung hat auch das für Leonores neues und aufregendes Leben im Hause Schöndorff, wie sie Therese berichtet:

Die Leichtigkeit des Umgangs, der gute Ton, der in manchen Cirkeln herrscht, die Eleganz der Formen in Häusern, Meubeln, Kleidungen, der Umgang mit so vielen wirklich gebildeten Menschen, der mannigfaltige Umtausch der Ideen, die Abwechslung von Gesellschaften und Unterhaltungen gewähren nicht bloß den Sinnen und der Phantasie eine angenehme Beschäftigung, sondern dienen, wie ich sehr wohl fühle, auch dazu, den Geist auszubilden, den Geschmack zu berichtigen, den Schönheitssinn zu wecken und zu nähren.³⁴⁸

Leonore imponiert die Interaktion im Hause Schöndorff. Der Zauber des Neuen wohnt allem inne und zieht Leonore in seinen Bann. Ferdinand weiß mit dieser Welt des Scheines nichts anzufangen. Es ist ihm unbegreiflich, dass seine Kindheits- und Jugendfreundin sich in solchen Kreisen mit Freude bewegen kann. Leonore und er entfernen sich voneinander:

„Ach, Therese! ich fürchte, unsere Seelen verstehen sich nicht mehr so rein, so ganz, so schnell, wie einst [...]“³⁴⁹ Mit diesen Worten tut Leonore ihre Zweifel kund und bemerkt, dass Ferdinand und ihre Beziehung einem Wandel, der vorerst kein Zusammenführen der beiden hervorbringt, unterliegt. Ferdinand nimmt diese Veränderung wie folgt wahr:

³⁴⁷ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.7.

³⁴⁸ Ebd. S.31.

³⁴⁹ Ebd. S.63.

Ihre schöne Seele saugt, wie die Biene, auch aus den schlechtesten Blumen Honig, ach!
und von lauter Wiesenblumen umgeben, vergißt sie, daß sie einst nur auf Rosen und
Lilien lebte.³⁵⁰

Die Wiesenblumen stellen für Ferdinand die Zerstreuungen, die sich im Hause Schöndorff
auftun, dar. Unbegreiflich ist es ihm, wie Leonore ihr altes Leben so hinter sich lassen konnte
und sich an ihrem neuen erfreut. Wie Sophie erfreut sie sich jedoch, das hat Leonore sich
erhalten, an der Natur und ihrer Wunderbarkeit:

Der Garten wurde also verlassen. Mir that es im Herzen ein wenig weh; denn ich war
gern da, und fühlte, daß wenn gleich unsere Lebensart nicht weniger als ländlich war,
schon die freie Luft und der Anblick der Pflanzen meinem Geiste und Körper wohl
thaten.³⁵¹

Im Grünen erfreut sich ihr Gemüt an der Mutter Natur und sie bedauert wie Sophie die zu
kurzen Aufenthalte in dieser.

Jansen spricht von einem „Stimmungsausdruck“, der sich bei Leonore in der Natur, die sich
stets verändert und ihrem Zustand anpasst, zeigt.³⁵²

Ein wesentlicher Unterschied zu *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist Leonores
Sympathie für Baron Wallner. Sophie fühlt sich nie aufrecht hingezogen zu Lord Derby. Sie
heiratet ihn bloß, um einen Ausweg, der eine Flucht vom Hof nach sich zieht, zu finden.
Leonore rechnet Wallner Eigenschaften, die ihr bei Ferdinand fehlen, hoch an und unterzieht
die beiden Männer somit einer Gegenüberstellung:

Du weißt, wie sehr Blum jederzeit zur Eifersucht geneigt war, Du kennst seine reizbare
Empfindlichkeit und seine Verschlossenheit, wenn er sich von jemand, den er liebt,
vernachlässigt glaubt. Rechne noch dazu seine übermäßig strengen Forderungen an
unser Geschlecht, seine Vorstellungen von weiblicher Würde und Zurückhaltung! Auf
der anderen Seite achte ich Wallnern wirklich, und habe Grund dazu, so wie er
Ansprüche auf meine Dankbarkeit hat. Ich zittere vor dem Gedanken, daß eine
Leidenschaft, die ewig hoffnungslos bleiben muß, einen edlen Mann unglücklich
machen soll; ich bin aufgebracht über mich selbst, daß ich die Ursache dieses Unglücks
bin, und habe doch, besonders, da alles nur bloße Vermuthungen sind, weder die Kraft
noch das Recht, Wallnern mit jener entschiedenen Kälte zu begegnen, die den
glimmenden Funken wirksam löschen könnte.³⁵³

So sehr sie Ferdinand schätzt, kritisiert sie ihn auch. In diesem Punkt unterscheidet sich
Leonore erneut von Sophie, die Lord Seymours Blicke höchstens nicht zu deuten weiß. Dass

³⁵⁰ Ebd. S.70.

³⁵¹ Ebd. S.87.

³⁵² Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz: Wächter-Verlag 1936. S.93.

³⁵³ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.88-89

Leonore und Ferdinand seit ihrer Kindheit miteinander verbunden sind, führt ihre Beziehung auf eine tiefere Ebene. Leonore kennt seine Vorzüge und seine Schwächen. Ferdinand verkörpert ein Vorzeigebispiel des Mannes der damaligen Zeit, der hohe Forderungen an seine Frau stellt. Sie soll sich passiv verhalten und gütig sein. Leonore ahnt Wallners Interesse an ihr, schafft es jedoch nicht, ihn entschieden zurückzuweisen. Sie empfindet ihn fälschlicherweise als einen ehrenhaften Mann. Diese Tatsache hat einen bedeutenden Einfluss auf den Handlungsverlauf. Wäre Leonore Wallner Rede und Antwort gestanden, hätten sich die Ereignisse nicht so drastisch mit Ferdinand überschlagen. Da Leonore Ferdinand tief verbunden ist, entgeht ihr sein Missfallen über ihre Entwicklung im Hause von Schöndorff nicht. In einer Diskussion, die die Frage nach dem guten Geschmack zum Thema macht, in einem Zirkel, wird diese Seelenfreundschaft offenbart:

Das sage ich [Leonore, A.K.] so hingeworfen und so kalt, als möglich. Blum hatte mich doch verstanden. Ich sah ihn verstohlen an, ich sah eine hohe Röthe über seine Wangen fliegen. [...] Er warf einen unmerklichen Blick, den ich aber nur zu wohl sah, auf meinen entblößten Nacken und meine Arme, verbeugte sich mit halb spöttischem Lächeln gegen den ganzen Cirkel, und ging zu den Spieltischen.³⁵⁴

Ferdinand tut seine Abscheu gegen die neue Mode kund. Dass nur Leonore diesen Blick, den er ihr bewusst zuspießt, aufnimmt, spricht erneut für ihr inniges Verhältnis. Bewusst agiert sie frostig, um ihn eines Besseren zu belehren und erzielt ihre Wirkung. Unmittelbar nach dem Verlassen Ferdinands tritt Wallner auf:

O wie so ganz anders war sein Betragen gegen Blums! Er grüßte mich, und sein Blick blieb mit sichtbarem Gefallen, das sich in einem feinen Lächeln zeigte, an meiner Gestalt hängen. Aber kaum, daß wir ein paar Worte gewechselt hatten, bemerkte ich, daß er nachdenkend wurde, sein Blick schien sich zu verdüstern, nur zuweilen heftete er ihn brennend und gleichsam scheu auf mich, und ließ ihn sinken, so oft ihn mein Auge traf. [...] Eine Weile darauf fragte ich ihn allein und recht liebeich, ob er Kummer hätte. Er schwieg; dann heftet er sein düster brennendes Auge auf mich, dann schlug er es wieder zu Boden.³⁵⁵

Leonore vergleicht die beiden Männer, mit denen sie direkt nacheinander in Kontakt tritt, ein weiteres Mal. Der ungezwungene Charakter Wallners, dem kein Ernst wie Ferdinand innewohnt, lässt Leonore, die abermals mit Ferdinand diskutiert hat, den Zwist vergessen. Wallners Körpersprache ist eindeutig: Ihm gefällt, was sich seinem Auge offenbart. Er treibt sein Spiel fort, indem er Sorge und Zweifel mimt. Ferdinands und Leonores Zerwürfnisse

³⁵⁴ Ebd. S.94-95.

³⁵⁵ Ebd. S.95.

überschlagen sich zunehmend, sodass die Protagonistin so weit geht, ihre Person in Frage zu stellen:

Er [Ferdinand, A.K.] erschrak, er suchte mich zu besänftigen – aber wie beschämend! – so wie man ein Kind beschwichtigt, das über ein zerbrochenes Spielzeug weint, voll Gefühl seines Rechtes, voll erniedrigender Herablassung zu meiner Schwäche! O meine Therese! Ist das noch Ferdinand? Bin ich noch Lorchen, die einst keinen Gedanken, keinen Wunsch hegte, der nicht volle eintönende Antwort in des andern Herzen fand? Er hat so viel an mir zu tadeln, meinen Geschmack, meinen Umgang, meine Gefühle. Sollte das ein Mann, der innig liebt? Sollte nur er Luchsaugen für Fehler haben, die außer ihm niemand bemerkt? Wallner tadelt mich auch zuweilen; aber sein Tadel trifft nur Verstöße gegen gesellschaftliche Formen.³⁵⁶

Die Kluft, die sich zwischen den beiden Kindheitsfreunden auftut, wird immer größer und scheint, unüberwindbar zu sein. Indem Leonore sowohl sich als auch Ferdinand als Person in Frage stellt, bestätigt sie diese Annahme. Sein Tadel ist der, der einem Kind zuteilwird. In Leonores Augen entwürdigt er sie so und seine Kritik an ihr scheint nie enden wollend. Die Zärtlichkeit, die die beiden einst verband, ist nicht mehr spürbar. Nahezu hat Leonore das Gefühl, Ferdinand sucht nach Fehlern. Die „Luchsaugen“, von denen sie schreibt, lauern nur darauf, Mängel an seinem Lorchen zu finden. Wallner hält als Kontrahent, der keineswegs Leonore als Person rügt, abermals Einzug in dieser Textstelle und verschärft somit den Konflikt. Leonore gerät in einen inneren Konflikt, den sie mit ihrer Freundin Therese teilt:

Welche Widersprüche in diesem Herzen? Ist es möglich? Kann man zwei Personen auf einmahl lieben? Konnte ich so tief sinken, bis zu diesem Leichtsinne, dieser Doppelherzigkeit, ich, die sonst jede Untreue, jedes zu geschwinde Vergessen eines geliebten Gegenstandes für Hochverrath hielt? Therese! Was wird aus mir werden? Wie kann ich vor ihm erscheinen? Wie werde ich seinen Anblick aushalten? Und doch fließen meine Thränen über sein Außenbleiben.³⁵⁷

Jansen bestätigt die Annahme, dass Tränen mit einer ausgeprägten Seligkeit verbunden sind.³⁵⁸ Diese Feststellung lässt sich auch mit Koschorkes Thesen, die im Kapitel *Körpersprache im 18. Jahrhundert* präsentiert wurden, in Verbindung bringen.

Überhaupt herrscht das Wehmütige, Trostlose vor. Schwermut bildet bei ihr die Grundlage der Empfindung. Oft begegnen uns Gestalten, deren Melancholie sich bis zum Todesverlangen, zur Grabesstimmung steigert.³⁵⁹

³⁵⁶ Ebd. S.109-110.

³⁵⁷ Ebd. S.157-158.

³⁵⁸ Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz: Wächter-Verlag 1936. S.309-310.

³⁵⁹ Ebd. S.319.

Leonore schämt sich ob ihrer wechselnden Gefühle für beide Männer. Illoyal fühlt sie sich, da ihr Herz bereits vergeben sein sollte. Eigenschaften, die sie zeit ihres Lebens abgelehnt hat, können ihr nun zugerechnet werden. Ihre starke Bindung zu Ferdinand wird jedoch sichtbar, da ihr sein Fernbleiben sehr zusetzt und es sie belastet. Eine Parallele zu Sophie lässt sich anhand folgender Textstelle erkennen:

[...] und wenn in dieser Verlegenheit kein treuer Freund sich ihrer [Leonore, A.K.] thätig annimmt, so wird sie ein Opfer mißgünstiger Umstände und arglistiger Menschen, die ihre schwache Seite kennen und benutzen.³⁶⁰

Sophie wird ebenso Opfer ihrer Umwelt, die versucht, durch Intrigen ihr edles Herz zu erschüttern. Vollständig erholen können sich beide Protagonistinnen erst im Bunde ehrlicher Vertrauter. Ihr Körperbild ist der Spiegel ihrer Seele. Abgemagert, krank und schwach sind sie beide, als sie den Hof und das Haus von Schöndorff verlassen. Kritisch wird Leonores körperliche Verfassung durch die Unterhaltungen, denen sie im Hause Schöndorff ausgesetzt war. Hat sie diese anfangs vergnüglich genossen, erkennt sie im zweiten Teil des Romans das Übel dieser:

Aber das ist auch ein Leiden, das ich in den seligen Tagen meiner stillen frühen Jugend nicht kannte, und das, wie der Arzt und meine eigene Erfahrung sagen, größten Theils von der unregelmäßigen Lebensart herrührt, die aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht, und die Kräfte des Geistes durch allzugroße Zerstreungen, durch allzugesuchte Kost und rastloses Herumtreiben aufreibt.³⁶¹

Sehnsuchtsvoll muss es für Leonore sein, sich ihrer unbeschwerten, gesunden Jugendtage zu besinnen. Die kurzweilige Ablenkung, die ihr so fremd und dadurch so anziehend erschien, hat sie krank werden lassen. Im Hause Schöndorff hat man kein Gespür für die wirklich geistreichen Angelegenheiten des Lebens. Man lebt im Augenblick, stürzt sich von einem Abenteuer ins nächste und wird nie satt davon. Das falsche Spiel von Wallner und die Gerüchteküche, die nach diesem Vorfall angeheizt wird, haben gleichfalls einen beträchtlichen Einfluss auf Leonore:

Falsche Scham oder Trotz gegen die elenden Menschen, mit denen sie zu leben gezwungen ist, bestimmten sie doch, nicht von der gewöhnlichen Lebensart abzuweichen, und alles tolle Zeug und die verkehrte Tagesordnung mitzumachen, die in dem Schöndorffschen Hause eingeführt ist; und so kann auch weder ihr Geist noch ihr Körper die Ruhe finden, deren sie in dem jetzigen Zustande so sehr bedürfte.³⁶²

³⁶⁰ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.114.

³⁶¹ Ebd. S.121-122.

³⁶² Ebd. S.145.

Ferdinand wird unter anderem in dieser Textstelle von Leonores miserablen Zustand unterrichtet. Wieso sich Leonore noch in dieser Gesellschaft bewegt, ist unklar. Sie besitzt erneut nicht ausreichend Durchsetzungsvermögen, um die Ketten, die sich immer enger um sie legen, zu sprengen. Für jemanden wie Leonore, der sich durch eine „Mondscheinsphilosophie“³⁶³ und „empfindsamen Unsinn“³⁶⁴, wie Wallner Leonores Gemüt lächerlich zeichnet, definiert, kann solch ein vermeintlich aufregendes Leben nicht erfüllend sein. Wallner kann „ihre schwärmerischen Ausbrüche“³⁶⁵ nicht begreifen. Er ist ein Kind dieses Lebens und keine Tiefgründigkeit verbirgt sich in ihm. Leonore erkennt diesen Mangel Wallners:

Was auch Wallner that und sagte, mein Herz blieb kalt, ich konnte kein Mitleid mit den Schmerzen fühlen, die, wie er vorgab, seine Brust zerrissen, ich konnte ihnen nicht einmahl Glauben beimessen. Nur das wünschte ich lebhaft und innig, daß diese widrige Scene bald ein Ende haben möchte.³⁶⁶

Seine Bemühungen, Leonore umzustimmen und ihr Mitleid zu erregen, scheitern. Verschiedenste Personen, die im Hause Schöndorff verkehren, dringen nicht zu Leonore durch. Auf Anraten Wallners versuchen sie, die Protagonistin umzustimmen. Ähnlichkeiten mit ihrer Feindin Juliane weist Leonore auf, indem auch sie über das Mensch-Sein reflektiert und sich mit diesem auseinandersetzt:

Wie spielt das Schicksal mit uns, Therese! Was ist der schwache Mensch im Drange der Umstände und Begebenheiten, die ihn gewaltsam fortreißen? Was vermag er gegen ihre unvorherzusehende, unwiderstehliche Macht?³⁶⁷

Die Rolle des Schicksals, das unbeeinflusst seine Wirkung auf uns Menschen ausübt, macht Leonore zu schaffen. Sie kann sich ihm nicht entgegensetzen. Juliane beklagt die unerfüllten Triebe, die einem auferlegt werden. Beiden ist gemein, dass sie diese unwiderstehliche Macht betrauern, deren sie sich nicht entziehen können. Leonore hat zudem ein ähnliches Männerbild wie die Tochter des Herrn Schöndorff:

„Blum ist gut, er ist verständig, er ist sogar edel; aber er ist ein Mann, und die verstehen nie, das weibliche Herz mit Schonung zu behandeln.“³⁶⁸ Kein Mann könnte sie je verstehen, ist die Kernaussage dieser Textpassage. Juliane ist von ähnlichen Zweifeln geplagt. Außer Acht

³⁶³ Ebd. S.118.

³⁶⁴ Ebd.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Ebd. S.148.

³⁶⁷ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.193.

³⁶⁸ Ebd. S.195.

gelassen werden darf keineswegs, dass die älteste Tochter im Hause Schöndorff diese falsche Annahme von Leonore durch ihr intrigantes Spiel entstehen hat lassen. Umso bemerkenswerter erscheint es, dass sich die beiden nun in dieser Hinsicht gleichen. Ferdinand versucht, Leonore mit folgenden Worten zu bekehren, nicht am Tanz teilzuhaben: „[...] um Ihres guten Nahmens, um Ihrer Tugend willen, tanzen Sie morgen diese Quadrille nicht!“³⁶⁹ Den damaligen so essentiellen Begriff der Tugend zu wählen, zeigt Ferdinands Verzweiflung. Leonore nimmt dennoch an der Quadrille teil und entspricht somit nicht Ferdinands Wunsch. Sie verliert für ihn ihre Tugend, die sie einst auszeichnete. Die Quadrille stellt zudem das Ende des ersten Teils des Romans dar und ist maßgeblich für das Verhältnis der beiden Kindheitsfreunde. Ferdinand schaudert es nahezu vor Leonore, als er erkennt, dass auch sie Teil der Maskerade des Schöndorffschen Hauses ist: „Wie reizend war sie in diesen Augenblicken! Wie täuschend wußte sie die Sprache der herzlichsten Liebe nachzuahmen!“³⁷⁰ „Dazu gehörten denn die wirklich oder scheinbar unter Trikots entblößten Arme, entblößte Schultern [...] kurz ein, soviel es möglich war, griechisierendes Kostüm.“³⁷¹

Trotz all der Missstände hält Ferdinand an Leonore fest. Er glaubt an sie, „denn ihr Herz war gut, und ist es vielleicht noch.“³⁷² Die Trennung und Abkühlung der Freundschaft zehrt an Leonore:

Es kommt, wir leiden unaussprechlich, endlich vergeht es doch wieder, und indessen recht viel solche Stürme kommen und vergehen, vergeht auch das Leben, und mit ihm all unser Elend.³⁷³

Wie Sophie wünscht sich Leonore ein Ende ihrer Schmach. In diesem elenden Zustand erkennt sie jedoch nach wie vor nicht, welch fragwürdiger Charakter Wallner ist. „Sein Vertragen gegen mich war immer edel und sich gleich.“³⁷⁴, schreibt sie an Therese. Sein verstorbener Großonkel hat ihm Geld vermacht, weswegen Leonore nicht daran glaubt, dass Wallner ihr deswegen so gütig zugetan ist. „Warum soll ich also allen Umständen zum Trotze das Schlechteste von ihm glauben, das auch zugleich das Unwahrscheinlichste

³⁶⁹ Ebd. S.206.

³⁷⁰ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.7.

³⁷¹ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.183.

³⁷² Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.10.

³⁷³ Ebd. S.15-16.

³⁷⁴ Ebd. S.17.

ist?“³⁷⁵ Auch Sophie lässt sich lange von Lord Derby täuschen, der sich ihr gegenüber bewusst tugendhaft zeigt.

Ich weiß nur zu wohl, daß Männerherzen sehr flüchtig, sehr schwer zu fesseln sind, und daß es einem treuen, aufrichtigen Gemüthe, wie meines, das sich offen hingibt, viel weniger gelingt, einen Mann fest zu halten, als einer schlaun Coquette, die bei Herzenskälte Gelassenheit genug besitzt, ihr Äußeres immer zu bewachen, die Seite ihres Charakters herauszukehren, die der Liebhaber gerne sieht, und über ihre Fehler und Schwachheiten einen künstlichen Schleier zu werfen.³⁷⁶

In dieser Textpassage analysiert Leonore die unterschiedlichen Wirkungen auf Männer. Ihr ist es nicht möglich, um einen Mann an sich zu binden, eine Maske aufzulegen. Diese Eigenschaft beschreibt andere Damen wie beispielsweise auch jene, die in der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* am Hof wohnen, mit ihrem Äußeren geschickt umgehen zu wissen und um die Gunst der Männer buhlen. Eine neue Dimension erlangt Leonores Schreiben, bedenkt man Caroline Pichlers Einstellung gegenüber weiblichen Reizen und deren Einsatz. Diese wurde bereits im Kapitel *Blicke am Hof* geschildert. Sophie und Leonore ist gemein, dass beide Frauen nach einem Schicksalsschlag ihr trautes Heim verlassen und in die große, weite Welt ziehen.

Ach mit welchen Hoffnungen und Erwartungen, trat nicht auch ich in diese Welt! Wie leicht schien es mir, alle ihre Freuden mit den langgenährten Wünschen meines Herzens zu vereinigen! Welcher lachenden Zukunft sah ich entgegen! Noch ist kein volles Jahr verflossen, seit ich den einsamen Schauplatz meiner Jugendträume, meiner Mutter Haus, verlasse habe, und welche Erfahrungen habe ich gemacht! Wie bin ich von allen Seiten beraubt, arm, verlassen! Wie öde ist alles um mich! O, wo sind jene Bilder hin? Wohin ist meiner ersten Jugend stilles Glück!³⁷⁷

Wie Sophie besinnt sich Leonore auf ihre Kindheit und Jugend, die ohne Sorgen und ohne Zweifel glücklich war. Im Unterschied zu Sophie benötigt Leonore doch mehr Zeit, die Scheinwelt, in der sie gelandet ist, zu durchschauen. Sie bricht neugierig und erwartungsvoll von zu Hause auf, wohingegen Sophie lieber ihr ruhiges und stilles Landleben weiterhin genossen hätte. Je verzweifelter Leonore wird, desto blasser erscheinen ihr Gedanken über die Liebe. „Schreibst Du nicht selbst, daß kein Ehepaar lebte das nicht übereinander zu klagen hätte? Das schreibst Du, deren Ehe mir oft als ein Muster häuslichen Glückes vorschwebte.“³⁷⁸, dies sind Leonore Worte in einem Brief, den sie Therese widmet. Sie ist so unglücklich, dass sie jeder Gedanke schmerzhaft erfüllt, sodass Leonore nicht einmal

³⁷⁵ Ebd.

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ Ebd. S.19.

³⁷⁸ Ebd. S.21.

mehr der Ehe, die eine gute und glückliche ist, jener von Therese und ihrem Mann, etwas Positives abgewinnen kann. „Ich bin ruhig. Das ist's, was ich wünschte, und das ist das Höchste, was der Mensch wünschen sollte.“³⁷⁹ Mit diesen Worten führt sie ihren Brief fort und verkündet ihre Todessehnsucht, doch spüren darf diese nur Therese. Leonores Tränen sollen der Welt verborgen bleiben.³⁸⁰ Leonore erfreut sich in ihrer Verzweiflung nur mehr am Glück anderer und versucht, dieses zu begünstigen:

[...] und ich habe mir fest vorgenommen, alles, was in meinen Kräften steht, anzuwenden, um diesem jungen Paare, welches sich so treu, so zärtlich liebt, ein Glück zu verschaffen, das der Wille der Vorsicht mir versagt hat.³⁸¹

Das oben beschriebene Paar ist Lisette und der Schwager der Valsin, der junge Seefeld. Indem sich Leonore bemüht, die beiden vereint zu sehen und alles für ihr Glück zu tun, tut sich eine aufopfernde Seite auf. Diese Charaktereigenschaft teilt sie mit Sophie, die als Madame Leidens ebenso versucht, ihr lieb gewonnen Menschen fröhlich zu sehen. Bei Sophie, dies teilt diese mit der Autorin Sophie von La Roche, schwingt noch der Erziehungscharakter mit. Sie unterrichtet als Madame Leidens an einer Gesindeschule junge Mädchen. Leonores Hass auf die Welt wird verstärkt und schlussendlich entflammt auch ihre Wut, die sie Wallner gegenüber verspürt:

„[...] mein Gefühl zu vergällen, mir die Welt, in der ich lebe, verhaßt, und Wallnern zuweilen, ich möchte sagen – fürchterlich zu machen.“³⁸² Da auch das sich anbahnende Glück von Lisette und dem jungen Seefeld Leonores Zustand keiner Besserung unterzieht, droht sie, sich gänzlich zu verlieren:

Die lange Weile verfolgt mich überall, und, wenn sie mich ergreift, dann folgt der Schmerz der Erinnerung auf dem Fuße nach. Um ihnen zu entgehen, stürze ich mich in den rauschenden Wirbel der Unterhaltungen, und ergreife jede Gelegenheit, mich zu zerstreuen, mich mir selbst zu entfremden.³⁸³

Das schnelllebige Vergnügen, das Leonore einst so fasziniert hat, um sie dann ins Verderben zu stürzen, ist erneut Teil ihres Lebens., Dieses Mal soll es jedoch dazu dienen, sich nicht mehr mit sich und ihrem Leid auseinandersetzen zu müssen und die Kontrolle abzugeben,

³⁷⁹ Ebd. S.22.

³⁸⁰ Vgl. ebd. S.23.

³⁸¹ Ebd. S.87.

³⁸² Ebd. S.99.

³⁸³ Ebd. S.106.

da der Kummer so groß ist. Ludwig schenkt Leonore seine Wertschätzung und teilt diese in einen Brief an Ferdinand mit:

Sie ist nun frei von jedem Schatten des Argwohns, schuldlos, und verdient die Hochachtung der Menschen in einem höheren Grade, da sie die Kraft hatte, sich aus den goldenen Ketten los zu machen, in denen so viele, die gerade nicht zu den Schlechtesten gehören, wenn sie einmahl hinein gerathen sind, ewig hängen bleiben.³⁸⁴

Ludwig kann somit Leonores Lebensweg viel Gutes abgewinnen. Es zeichnet sie aus, dass sie sich befreien konnte und einen neuen Lebensabschnitt eingegangen ist. Sophie wird ihre Flucht ebenso lobend angerechnet. Ludwig führt seine Aufwertung Leonores fort, indem er schreibt:

[...] nie hätte ihr [Leonores, A.K.] Charakter sich in so einem vortheilhaften Lichte zeigen können, als jetzt, da sie so viele Versuchungen besiegt, und so harte Proben so tapfer bestanden hat.³⁸⁵

Somit haben all die Demütigungen auch ihr Gutes, da Ferdinand von Ludwig darüber unterrichtet wird, wie vortrefflich Leonore trotz all der Geschehnisse, die ihr widerfahren sind, ist. Neben einer gewissen Dramatik, die die Ereignisse bewirken, tragen diese Momente auch wesentlich zu einer Charakterentwicklung Leonores bei. Sie kann ihren Willen durchsetzen und das Hause Schöndorff verlassen. Leonore erkennt im Laufe der Handlung die wahren Gesichter hinter den Masken und besinnt sich der Einfachheit des Lebens, die dieses so schön und ehrenhaft macht. Leonore vergleicht in einem Brief an Lisette ihre Seele mit einem Tier: „Ach, es wäre vergeblich, Dir ein Bild meiner Seele zu entwerfen, welche alle Augenblicke, wie der Chamäleon, Gestalt und Farbe ändert.“³⁸⁶ Diese Ambivalenz ihrer Seele zieht sich wie ein roter Faden durch die Handlung, da Leonore in unterschiedlichen Situation vielfältig reagiert. Am Ende des zweiten Teils des Romans zeichnet sich Leonore durch ihren vorzüglichen Charakter erneut aus:

Wenn Sie [Juliane, A.K.] wüßte, wie herzlich ich ihr vergebe, wie manche Thräne des Mitleids ihrer unglücklichen Leidenschaft geflossen ist, sie würde aufhören, mich zu hassen! Sollte einst ihr stolzes Herz sich gegen Dich wieder in schwesterlichen Empfindungen öffnen, so vergilt ihr all ihr Leiden, allen Kummer, den sie Dir und mir gemacht hat, mit Wohlwollen und Liebe. Ach, Sie ist ja ohendieß so unglücklich, daß wir nichts Heiliger zu thun haben, als ihr schweres Loos zu erleichtern.³⁸⁷

³⁸⁴ Ebd. S.187.

³⁸⁵ Ebd. S.187-188.

³⁸⁶ Ebd. S.258.

³⁸⁷ Ebd. S.294-295.

Hoch anrechnen muss man Leonore, dass sie nach allem, was ihr nicht zuletzt durch Juliane widerfahren ist, Mitleid für diese verspürt. Juliane hat sowohl ihr als auch Lisette übel mitgespielt, sich an dem Unheil anderer ergötzt und nur ihre Interessen gesehen. Leonore erkennt früh Julianes eigenes Unglück und vergibt ihr gütig wie sie ist. Verzeihen zu können ist eine Fähigkeit, die für ein großes Herz spricht.

Ist es im Leben nicht auch so? Gehört nicht ein längerer Verlauf der Zeit, eine Fernstellung durch Zeit oder Raum dazu – oft lange Jahre – bis wir über eine Periode unsers eigenen Lebens oder auch der Geschichte ein klares, richtiges Urteil [...] zu fällen imstande sind?³⁸⁸

Diesem Gedanken hängt Caroline Pichler, als sie Lilienfeld von der Vogelperspektive aus erblickt, nach. Setzt man diese Ideen mit *Leonore* in Verbindung, so muss auch diese Zeit verstreichen lassen, um ihr Leben bewerten und in ihrem Fall umstrukturieren zu können.

9.4 Baronin von Valsin

Eine weitere imposante Romanfigur ist die der Baronin von Valsin. Sie ist das Paradebeispiel einer Frau, die eine unglückliche Ehe führt und den Verlust ihrer Jugendliebe nie überwunden hat. Sie zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Intuition aus, die auch Leonore nicht entgeht:

[...] aber es ist, als ahnete sie, wo ich hinaus will, sie weiß jederzeit meinen Plan zu vereiteln, und ihr gewandter Geist entschlüpft mir, sobald ich sie irgend wo fest halten will. Ich spräche sehr gerne mit Blum darüber; aber ich wage es nicht, mein Verhältnis zu dieser Frau zu berühren, und von ihrer Verbindung zu sprechen. Er denkt noch viel strenger als ich, ja strenger, als Vernunft und Tugend fordern.³⁸⁹

Nichts scheint der Valsin zu entgehen und so kann Leonore ihren Plan, ein Gespräch mit dieser zu führen, vorerst nicht durchführen. Diese Textstelle zeigt erneut Ferdinands beharrlichen Charakter auf. Er ist sehr streng in seiner Beurteilung, die er rasch an anderen vornimmt. Es ist hinlänglich bekannt, dass die Valsin untreu ist und Affären eingeht. Man weiß über ihre Liaison mit Van der Werth Bescheid und kennt diesen beim Namen. Schnell wird über sie ein Urteil gefällt, wenige kennen ihre wahren Beweggründe. Dass Juliane Gefallen an Ferdinand findet, bleibt dem Adlerauge der Valsin nicht verborgen. Wallner

³⁸⁸ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.119.

³⁸⁹ Pichler, Caroline: Leonore. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.116.

scheint die Valsin als eine angemessene Komplizin zur Vollführung seiner Pläne zu sehen. Er weiß von ihr Folgendes zu berichten:

Die Valsin ist wie gemacht dazu. Ihre Verhältnisse mit dem Schöndorffschen Hause machen, daß man sie dort mit aller Achtung behandelt, ihr Verstand, ihre Talente, ihr einnehmendes Betragen ziehen das Mädchen an sie; überdieß hält die gute Närrinn die Valsin für ein Opfer des Eigennutzes, und ihr Verhältnis zu Van der Werth für eine Platonische Neigung, für ein Bedürfnis des Herzens, bedauert und entschuldiget das arme Weib, überläßt sich ohne viel Bedenklichkeit dem Zuge, der sie zu ihr führt, und geht recht willig in die Schlinge.³⁹⁰

Die Valsin ist demnach ein gern gesehener Gast. Sie besticht durch ihre Intelligenz und ihren Witz. Leonore ahnt noch nicht, welch ein amouröses Verhältnis die Valsin zu Van der Werth unterhält, da in ihrer Welt, die von ihrer Kindheit und Jugend geprägt ist, solche Affären nicht gegeben sind. Baron Wallner, der sich ansonsten durch seinen Scharfsinn auszeichnet, schätzt die Valsin jedoch falsch ein. Sie durchschaut ihn viel schneller, als ihm lieb ist, und wird nicht Teil seines Komplottes. Man kann der Valsin eine Vorbildfunktion trotz ihres gebeutelten Lebensweges zuschreiben:

Und nun begann sie [Baronin von Valsin, A.K.] mit Bescheidenheit, Rührung und schönster Fassung eine Erzählung, von der ich wünschte, daß alle jungen Mädchen sie hören möchten, um daraus zu lernen, wie viel auf einen einzigen falschen Schritt im Leben ankommt.³⁹¹

Lange Zeit hat es gebraucht, bis die Valsin erkannt hat, dass sie sich Leonore anvertrauen kann und diese ihrer Geschichte würdig ist. Im Alter ist es kein leichtes, sein Herz nochmals zu öffnen, wie auch Caroline Pichler in ihren *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* festhält: „[...] - und zumal in höhern Jahren, wenn das Herz durch manche bittere Erfahrung scheu oder kalt gemacht, sich nur schwer an spätere Bekannte anzuschließen vermag.“³⁹² Umso bemerkenswerter ist die Verbindung zwischen der Valsin und Leonore. Leonore würde Therese gerne an diesem bewegten Moment teilhaben lassen:

Aber das ist unmöglich, besonders da der Ton ihrer weichen Stimme, und der Ausdruck ihres holden Gesichts, das in sanfter Rührung oft verklärt schien, ihren Reden den meisten Reiz verliehen.³⁹³

So ist die Valsin eine beseelte Frau, deren Charakter und Physiognomie edel sind. „Ihr junges Herz, durch Einsamkeit, Romanlectüre und die Einwirkung einer schwärmerischen

³⁹⁰ Ebd. S.124-125.

³⁹¹ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.177.

³⁹² Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.332.

³⁹³ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.177.

Mutter³⁹⁴ gleicht dem Leonores. Sie findet sich in der Valsin wieder, die durch ihre Körpersprache glänzt. Die Valsin ist jedoch in ihrer Beobachtungsgabe nicht unfehlbar. Rechtlers tugendhaften Charakter erkennt sie erst am Ende des Romans. Die Baronin ist selbst eine Gefangene dieser Scheinwelt: „[...] und vorzüglich durch das kluge und feste Betragen des schätzbaren Rechtler, dessen vortrefflicher Charakter, ich bei dieser Gelegenheit erst recht kennen lernte [...]“³⁹⁵, schreibt sie an einen Brief an Leonore.

Ja, Lorchen, ich bin geliebt. Van der Werth ist mir wirklich warm zugethan; aber unseren Verhältnissen fehlt ein Reiz, der höchste, der schönste, den ein menschliches Verhältnis haben kann, der Reiz der Pflichtmäßigkeit. Nimmermehr kann ein Herz, das Begriffe und Gefühle für jene hohen Reize, jenen erhabenen Frieden hat, den nur die Tugend gewährt, in andern Dingen Ersatz dafür finden, und eben so unmöglich ist es, auf der Bahn, auf welche Schicksal, Lockung und die Härte meines Mannes mich gestoßen haben, umzukehren.³⁹⁶

Die Baronin hat sich mit ihrem Schicksal abgefunden, erfreut sich, wenn andere Damen ein besseres ereilt. So ist es der „der Himmel“³⁹⁷, der „aus ihren Blicken spricht“³⁹⁸, den sie erkennt, wenn sie Lisette und den junge Seefeld ansieht. Sie reflektiert über ihr Leben und die Züge, die dieses angenommen hat. Man erkennt ihren gütigen Charakter, der sich eine andere Beziehung gewünscht hat. Dass die Baronin von Valsin Wallner so gut durchschauen kann, ist wohl der Tatsache, dass ausgerechnet Wallner ihre einzig große Liebe, die unerwidert geblieben ist, darstellt, geschuldet. Das Beziehungsgeflecht wird hierbei von Caroline Pichler geschickt noch enger verknüpft. Es ist auch die Valsin, die sich durch ihre Güte auszeichnet, indem sie in Wallner nach wie vor einen guten Menschen sieht und diese Einsicht mit Leonore teilt:

[...] aber ich weiß doch, daß er mich achtet; und zürnen Sie nicht, Lorchen, er achtet auch Sie, das weiß ich aus seinem eigenen Munde. Er schämt sich jetzt der Rolle, die er vor Ihnen gespielt hat. Sie haben ihm Ehrfurcht eingeflößt; und die Fähigkeit, diese Empfindung zu hegen, ist doch ein Beweis, daß sein Herz nicht ganz so verdorben ist; als es Ihnen erscheinen muss.³⁹⁹

Mild ist die Seele der Valsin, die vergeben kann und an das Gute im Menschen glaubt. Bedenkt man, dass ausgerechnet Wallner sie so enttäuscht hat und versuchte Leonore, um den Finger zu wickeln, ist ihr Akt der Vergebung noch huldreicher als ohnehin. Leonore hat

³⁹⁴ Ebd. S.177-178.

³⁹⁵ Ebd. S.228-229.

³⁹⁶ Ebd. S.232.

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Ebd. S.233.

einen nachhaltigen Eindruck beim Baron hinterlassen. Sein Herz kann noch Gefühle wie Bewunderung hegen und betreten wird ihm sein Spiel bewusst. Die Valsin hat sich nicht nur mit ihrem Schicksal abgefunden, sondern ebenso mit ihrem Alter, das ihr Herz allerdings nicht kennt. Dieses ist wie in jungen Jahren fähig, tiefe Gefühle zu hegen:

[...] schon diese Redseligkeit allein würde hinreichend sein, zu beweisen, daß ich so ziemlich zu den alten Weibern gehöre. Aber Trotz meiner vier und dreißig Jahre ist mein Herz noch jung, und das junge Herz liebt Sie, theure Leonore, mit aller Wärme und Zärtlichkeit der Jugend.⁴⁰⁰

Lady Summers in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* zeichnet sich der Valsin gleich durch ihren edlen Charakter aus und ist für Sophie eine wichtige Bezugsperson. Im Gegensatz zur Valsin ist Lady Summers aber kein Schicksalsschlag, der sie zu einer komplexeren Figur machen würde, widerfahren.

9.5 Ferdinand

Ferdinand ist der Lord Seymour des Romans *Leonore*. Er zeichnet sich wie dieser durch seine Ernsthaftigkeit aus. Er hält sich an tugendhafte Prinzipien und kann mit dem vergnüglichen Umgang, der im Hause Schöndorff gelebt wird, nichts anfangen. Unzählige Male tadelt er Leonore für ihre Interaktion in diesem Hause. Er wird wie Lord Seymour Opfer einer Intrige und wendet sich enttäuscht von seiner einzigen Liebe Leonore ab. Komplexer ist sein Verhältnis zu dieser als jenes von Lord Seymour und Sophie, da die beiden sich seit Kindheitstagen kennen und schätzen. Wie bei Lord Seymour kann man vieles an Ferdinands Blicken ablesen, jedoch vermeidet er keinen Streit, der sich durch verbale Anschuldigungen äußert, mit Leonore, um ihr sein Missfallen kundzutun. Diese Art der Kommunikation weist auf eine tiefe Verbundenheit hin. Der Zwist zwischen Leonore und Ferdinand, der sich im Laufe der Handlung zuspitzt, zwischen Leonore und Ferdinand basiert auf unterschiedlichen Wahrnehmungen. So äußert Leonore den Wunsch, dass alles einfacher wäre, „[...]“, wenn Ferdinand mit meinen Augen sähe, oder wenn ich [Leonore, A.K.] nie die Dinge kennen gelernt hätte, die ihm so abscheulich vorkommen!“⁴⁰¹ Ferdinand kann nicht nachvollziehen, wie Leonore Gefallen am Leben im Hause Schöndorff finden kann. Dieser Gegebenheit ist Leonores Zweifel an der Beziehung zu Ferdinand geschuldet:

Was sind unsere Vorhaben, unsere Gewißheiten? Spinnengewebe, die des Westes leisester Hauch zerreißt! Wie sicher hoffte ich nicht, sobald Ferdinand angekommen

⁴⁰⁰ Ebd.

⁴⁰¹ Pichler, Caroline: *Leonore*. Erster Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.35.

sein würde, endlich das Band geknüpft zu sehen, wozu wir beide von unserer Jugend an bestimmt, erzogen und gebildet wurden, das tausend neidische Umstände früher zu knüpfen hinderten, das stets das Glück meines Lebens gemacht hätte, aber jetzt mir mehr als je unverschiebbar nothwendig schien!⁴⁰²

Leonores und Ferdinands Liebesgeschichte musste, wie man anhand dieser Textstelle erfährt, bereits zu Beginn einige Hürden überwinden und wird noch vielen ausgesetzt sein. Die Verwendung des Ausdrucks der Spinnengewebe ist eindrucksvoll. Pichler zieht diesen Vergleich an einer fortgeschrittenen Stelle, indem sie Juliane Wallners Spiel mit dieser Art, seine Beute zu erlangen, vergleicht. Bedenkt man Wallners Rolle, die eine erhebliche Einwirkung auf Leonores und Ferdinands Beziehung ausübt, kann man Leonores Metapher als Vorausdeutung ansehen. Ferdinand hält lange Zeit an Leonore und ihrem edlen Herzen fest. Er versucht sie:

[...] aus dem Strudel zu reissen, der sie umgibt, und von allen Thorheiten der großen Welt wieder zu den einfachen reinen Gefühlen zurückzuführen, die einst unser Glück machten, und meines ewig machen würden, wenn sie daran theilnehmen möchte. Möchte! – Ja Ludwig! Das ist das rechte Wort. Aber sie mag nicht.⁴⁰³

Das ländliche, ruhige Leben ist es, das Ferdinand sich für Leonore und ihn wünscht. Keine Ablenkung kann das Herz zerstreuen, die simplen Gefühlsregungen sind es, die das wahre Glück ausmachen. Der Sog, der Leonore hinunterzieht, hüllt Ferdinand in Trauer. Dass er sich des Konjunktives bedient, zeigt, wie unsicher er ist, wie Leonore sich entscheiden wird. Beunruhigt erkennt er Leonores Veränderung:

Sie hat das Geräusch und die Zerstreungen lieb gewonnen, ihr ist wohl unter den schaaalen Menschengestalten, die sie umgeben, ihre Eitelkeit ist erwacht, und der junge Keim findet nur allzureiche Nahrung auf dem Boden, in dem sie steht.⁴⁰⁴

Ferdinand erkennt schnell, dass im Hause Schöndorff keine trefflichen Charaktere leben. Dass Leonore sich noch dazu ihrer Schönheit und ihres Auftretens bewusst wird, zeigt, dass auch sie sich dem Geist dieses Hauses angepasst hat. Die von ihm verachtete Familie Schöndorff charakterisiert Ferdinand äußerst treffend:

[...] und der Charakter der ganzen Familie ist Leichtsinn, Eitelkeit, und ein rasender Hang zu Zerstreungen. Der Tag, den sie zu Hause alleine zubringen müssen, scheint ihnen verloren, und ein Spectakel, ein Feuerwerk, das sie nicht mit ansehen könnten, wäre eine Quelle von Reue und Sorge für sie. Sie fühlen sich unglücklich, wenn die erwartete Gesellschaft nicht zahlreich genug ausfällt, und gedemüthigt, wenn eine oder einer ihrer Bekannten mit einem prächtigeren Putz, oder in einer prächtigeren Kutsche

⁴⁰² Ebd. S.47.

⁴⁰³ Ebd. S.68.

⁴⁰⁴ Ebd. S.68-69.

erscheint. Das allein ist auch das Ziel ihres Dichtens und Trachtens – glänzen, sich unterhalten, und nach Allem forschen, was darauf Bezug hat.⁴⁰⁵

Eine neidvolle, unruhige und nach jedem Vergnügen suchende Welt skizziert Ferdinand. Diese lässt sich mit dem Leben am Hof in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* vergleichen. Beide Gesellschaften sind nie zufrieden mit ihrem Besitz, streben ständig nach mehr und kennen keine innere Ruhe. Sie entsprechen somit keineswegs Ferdinands Idealen. Wallner hat Ferdinand durchschaut und beschreibt sein Verhältnis zu diesem mit den Worten:

Mir ist der Mensch unaussprechlich zuwider, und wie das gewöhnlich wechselseitig ist, so fühle ich recht wohl, daß ich ihm auch keine Zuneigung einflöße. Aber seine große Artigkeit und die unselige Verläugnung aller Individualität, die eines der ersten Gesetze des guten Tones ist, geben ihm Kraft, mir mit einer Art von zuvorkommender Gefälligkeit und geheuchelter Achtung zu begegnen, die mich weit mehr empört, als wenn er mir seine Abneigung offen zeigte.⁴⁰⁶

Ferdinand weiß sich zu benehmen und sich zurückhaltend gegenüber Wallner zu verhalten, wengleich es in seinem Innersten ganz anders aussieht. Nicht zuletzt hat Leonore einen Einfluss auf ihn, da Ferdinand merkt, dass diese an Wallner Gefallen findet und seine weltoffene Art, jeder und jedem vornehmlich gütig zu begegnen, schätzt. Er sieht Leonore jedoch mit „scharfen Blick“⁴⁰⁷ an und „verneigte sich fremd und kalt“⁴⁰⁸ vor ihr. Die Gestik spiegelt erneut die Seele wider. Böse stößt dem Mann Leonores Stil, sich zu kleiden, auf. Er sieht in Leonore eine „Griechische Nymphe“⁴⁰⁹, erkennt dennoch „ihr schönes Herz, die edle Einfalt ihres Geistes, die Wahrheit ihres Gemüthes“⁴¹⁰. Er reflektiert seine Gefühle, die ihn ihm aufkommen, sobald er Leonore und Wallner im Gespräch erblickt:

Mein Verdacht ist vielleicht ein Kind der Eifersucht; ich kann Wallnern Unrecht thun, da ich ihn viel zu wenig kenne, um zu beurtheilen, ob sein Betragen wirklich aus seinem Herzen kommt. Wie könnte ich, ohne zu erröthen, ohne mich vor mir selbst zu schämen, hingehen, und Leonoren diesen Verdacht einflößen?⁴¹¹

Ferdinand liegt mit seiner Intuition richtig. Wallner handelt despotisch. Leonores Kindheitsfreund versucht, sich noch die Dinge schönzureden, und fällt somit kurzzeitig

⁴⁰⁵ Ebd. S.69-70.

⁴⁰⁶ Ebd. S.73.

⁴⁰⁷ Ebd. S.92.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Ebd. S.100.

⁴¹⁰ Ebd.

⁴¹¹ Ebd. S.103.

ebenso auf Wallner herein. Sein „wundes Herz“⁴¹² macht ihm allerdings immer zu schaffen und lässt ihn die Zustände im Hause Schöndorff schwerer als ohnehin ertragen. Wie bei *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* stellt ein Ballabend einen Bruch der Beziehungen her. Lord Seymour sieht Sophie mit dem Fürsten tanzen. Sie singt nichtsahnend für ihn, trägt Schmuck, den er ihr finanziert hat, und ist zutiefst erschüttert, als Lord Seymour sie mit Vorwürfen konfrontiert. Schlussendlich wendet er sich von ihr ab. Ferdinand ergeht es ähnlich, als sich Leonore nicht von ihm beirren lässt und an der Quadrille teilnimmt. So ist das auslösende Moment für einen Bruch in den beiden Liebesbeziehungen ein wesentlicher Punkt, der die beiden Romane verbindet. Beide Werke sind in zwei Teile gegliedert. Ersterer steht bei La Roche für Sophies Leben am Hof und bei Pichler für Leonores Aufenthalt im Hause Schöndorff. Diese Besuche sind von Intrigen geprägt. Im zweiten Teil durchleben die Protagonistinnen einen Leidensweg. Sophie geht in diesem in sozialen Betätigungen zudem noch auf und wird von Lord Derby entführt. Die Romane haben ein glückliches Ende. Leonore ehelicht Ferdinand, Lord Seymour geht diesen Bund mit Sophie ein. Beide Frauen finden ihr Glück in diesem Bündnis und einem von ihnen herbeigesehnten Leben am Land in Ruhe.

Von den letzten Ereignissen geplagt reflektiert auch Ferdinand wie Juliane und Leonore über das Dasein der Menschen in einen Brief an seinen Freund Ludwig:

O, was ist der Mensch, der hochgepriesene König der Natur, für ein elendes, armseliges Wesen, wenn ihn eine Leidenschaft beherrscht! Daß ich noch trauen, noch hoffen konnte! Ja, ich verdiene diese Züchtigung meines Schicksals, ich verdiene den unsanften Schlag, mit dem es mich endlich ganz aus dem Traume rüttelt, aus dem zu erwachen ich mich nicht entschließen konnte.⁴¹³

Es ist die Passion, die nicht erfüllt werden kann, die den Menschen in die Knie zwingt. Ferdinand, der sich dieser hingeeben hat, um bitter enttäuscht zu werden, ist der Ansicht, sein Elend sei gerechtfertigt und seine Hoffnung verloren. Trotz seiner Lage erkennt er, dass Babette „eine Rolle zu spielen“⁴¹⁴ scheint. „[...] mit einer Zuvorkommung, einer Gefälligkeit, einem zutuhnlichen Wesen“⁴¹⁵ begegnet diese Ferdinand, nachdem er sich von Leonore abgewandt hat. Ihr Verhalten stößt ihm übel auf. „[...] Eitelkeit, Coquetterie und

⁴¹² Ebd. S.106.

⁴¹³ Pichler, Caroline: Leonore. Zweiter Theil. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828. S.5.

⁴¹⁴ Ebd. S.29.

⁴¹⁵ Ebd.

alle Thorheiten gewöhnlicher Mädchen“⁴¹⁶ entsprechen nicht seinem Frauenideal, worin seine Ansicht jener Lord Seymours ähnelt. Selbst nachdem er den Brief seines Freundes Ludwig, dessen Inhalt er kaum glauben kann, empfängt, ist er weiterhin bestürzt:

Mein Herz hatte sich nicht getäuscht, als es beim ersten Anblicke so ungestüm zu pochen angefangen hatte; ich durfte jauchzen. [...] und so innig sich meine ganze Seele über Leonorens Rettung freute, so konnte ich doch nimmer in die sanguinischen Hoffnungen einstimmen, die Du für mich nährst. Hoffen! Ludwig! Die zwei Silben sagen viel, setzen viel voraus, das ich den Muth, aber laß mich aufrichtig reden, die Thorheit nicht habe, vorauszusetzen.⁴¹⁷

Er kann nicht mehr an ein gutes Ende glauben. Leonore, die ebenso dieser Gedanke plagt, schwelgt in Erinnerung an Ferdinand, indem sie mit dem Kind Thereses, das ebenso den Namen Ferdinand trägt, sich umgibt:

Ist es nicht kindlich, wenn ich Ähnlichkeit zwischen dem Knaben und seinem Pathen suche, und zu finden glaube, Ähnlichkeit des Gemüths, ja sogar eine flüchtige Ähnlichkeit der Gestalt?⁴¹⁸

Es ist schlussendlich Ferdinands Brief an Leonore, der die Handlung vorantreibt und Hoffnungen aufkommen lässt. Therese zieht folgenden Vergleich, als sie den Brief erhält: „[...] wie ein Comet, der plötzlich am Himmel erscheint, und die armen Menschenkinder mit Furcht und Hoffnung, Schrecken und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, erfüllt.“⁴¹⁹ Ferdinand, der sich Vorwürfe wegen seines Fernbleibens macht, ist vom Glück beseelt, als er mit Leonore vereint ist. „[...] indeß die Reue mich [Ferdinand, A.K.] mit Schlangengeißeln züchtigt.“⁴²⁰, so seine Worte an Ludwig, ist er mit Leonore endlich vereint.

9.6 Rechtler

Die Figur des Rechtlers zeigt Parallelen mit Lord Rich auf. Beide zeichnen sich durch ihren sanften Charakter aus und tragen wesentlich zu einem Besserungszustand der Protagonistinnen bei. Lord Rich hegt jedoch amouröse Gefühle für Sophie, die er nicht auslebt, um ihr ihr Glück zu gewähren. Rechtler lebt in einer glücklichen und aufrechten Ehe. Die beiden Männer sind gestandenen Alters und zermürbt ob des bedauerlichen Zustandes der beiden Frauen. Lord Rich ist zudem der Halbbruder von Lord Seymour.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd. S.203.

⁴¹⁸ Ebd. S.209.

⁴¹⁹ Ebd. S.256-257.

⁴²⁰ Ebd. S.265.

Rechtler steht in keinem Verwandtschaftsverhältnis zu Ferdinand oder Baron Wallner. Gemein mit Lord Rich hat Rechtler, dass er den Plan Wallners aufdeckt, da auch Lord Rich Lord Derbys Entführung erkennt. Ludwig lässt ihm folgende Eloge zuteilwerden:

Überhaupt danke ich ihm [Rechtler, A.K.] die meisten Nachrichten und Behelfe in dieser Sache, da unsre alte Verbindung und seine Verhältnisse zum Schöndorffschen Hause ihn zu einem sehr verlässlichen Gewährsmann machen. Er hat Leonoren gleich bei ihrem Eintritte in das Haus seines Principals mit besonderer Aufmerksamkeit und Wohlwollen beobachtet; denn des Mädchens unverdorbene Seele, ihr gerader Verstand, ihre Talente und Bildung waren in der Welt, in der er lebt, eine seltene Erscheinung.⁴²¹

Man sieht, dass auch Rechtler die Welt, in der er lebt, im Grunde missachtet. Leonores Wesen ist eine Ausnahme im Hause Schöndorff. Dass Rechtler jedoch dieses und dessen Bewohnerinnen und Bewohner sowie dessen Gäste gut kennt und einschätzen kann, hilft ihm, Wallner und andere Mittäterinnen und Mittäter früh zu durchschauen:

Mit innigem Mißvergnügen sah er späterhin, wie sie sich immer mehr von Dir entfernte, und in die Schlingen, die der nichtswürdige Wallner ihr legte, sorglos ging. Auch glaubt er, wie er mir schreibt, daß alles nicht ohne thätige Einwirkung anderer Personen, die ihre besonderen Absichten haben mochten, geschehen sei. Er will zwar niemand in seinem Briefe nennen, weil es nur Vermuthungen sind; aber er hofft sicher, die Zeit werde alles an's Licht bringen, und die beiden Menschen, an denen sein Herz so väterlichen Antheil nahm, einst Trotz allen Hindernissen vereinigen, und mit einander glücklich sehen.⁴²²

Rechtler wird seinem Namen entsprechend sich nicht irren. Nicht nur Wallner hat Leonore geschadet, auch andere Personen sind Komplizinnen und Komplizen. Er erfreut sich am Liebesglück von Ferdinand und Leonore so wie Lord Rich. Letzterer ist eine entscheidende Figur, die Sophies Freiheit gewährleistet. Er entdeckt sie unter anderem entgegen allen Erwartungen lebend in einem Turm, in den Lord Derby sie eingesperrt hat, und befreit sie.

10 Zusammenfassung

In beiden Briefromanen steht ein junges Mädchen im Mittelpunkt des Geschehens. Sowohl Sophie als auch Leonore zeichnen sich durch ihren tugendhaften und aufrichtigen Charakter aus. Ihre Seele ist rein und keusch, ihr Benehmen anständig. Sie sind innerlich und äußerlich schöne, junge Frauen, die eine idyllische und behagliche Kindheit und Jugend erleben durften. Todesfälle in der Familie charakterisieren für die beiden Protagonistinnen einen

⁴²¹ Ebd. S.143-144.

⁴²² Ebd. S.144.

Wendepunkt in ihrem Leben. Sie sind gezwungen, das traute Heim zu verlassen, wobei sich die eine am Hof eines bedeutenden Fürsten und die andere in einem wohlhabenden Haus in der Stadt wiederfinden. Diese Schauplätze zeichnen sich durch Gefallsucht und Ostentation aus. Wenngleich England in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ein wichtiger Handlungsort ist, spielt die britische Insel auch in *Leonore* eine entscheidende Rolle, da Ferdinand eine Zeit lang dort verkehrt. Bewusst werden von den Autorinnen Orte, an denen es rasch zu Konflikten und Umstürzen kommen kann, gewählt. Ein prunkvolles, maßloses Leben, in dem sich Sophie und Leonore nicht zurechtfinden können, wird ihnen dort vorgelebt. Einen ersten wesentlichen Unterschied stellt Leonores Umgang mit einer solchen Scheinwelt dar. Ist sie anfangs noch abgestoßen von den ständigen Zerstreuungen und Unterhaltungen, die sich ihr offenbaren, findet sie im Laufe der Handlung Gefallen daran. Jansen bestätigt diese Annahme wie folgt:

Der stillen, ländlichen Einsamkeit überdrüssig, bildet sich in Leonore allmählich ein Hang zu Zerstreuung und Lustbarkeiten aus. Auch ihre Gefallsucht erwacht. Sie läßt sich durch den äußeren Glanz der großen Welt blenden, bis sie die *Hohlheit und Verderbtheit* ihrer Umgebung einsieht und in die ländliche Stille zurückkehrt.⁴²³

Sophie, das spricht für ihren tugendhaften Charakter, spielt nie mit dem Gedanken, an Lord Derby Gefallen zu finden. Leonore hingegen sieht treffliche Züge in einem anderen Mann und hadert mit ihren Gefühlen. Somit ist diese Frauenfigur komplexer. Leonore hinterfragt den strengen und tadelnden Umgang ihres Jugendfreundes Ferdinand, der sie im Hause Schöndorff besucht. Ein vermeintlicher Verehrer, Baron Wallner, der nur an Leonores Vermögen interessiert ist, mischt sich in die Geschehnisse ein und buhlt um die Aufmerksamkeit des Mädchens. Leonore schätzt seine weltoffene Art und durchschaut sein böses Spiel nicht. Sie unterzieht Ferdinand und Baron Wallner des Öfteren einem Vergleich und empfindet sogar Mitleid, wenn letzterer sich bewusst abweisend und gekränkt gibt. Einen ihm ebenbürtigen Charakter findet die Figur des Baron Wallner in die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* in Lord Derby, der wiederum an Sophie interessiert ist. Sein Hauptmotiv, weshalb er die Protagonistin für sich gewinnen möchte, ist ihre Schönheit und Jungfräulichkeit. Sophie, der Lord Derbys Verhalten, das sich vor Allem in seiner Körpersprache und seinen Blicken zeigt, missfällt, kann dieses anfangs jedoch noch nicht einordnen. Im Laufe der Handlung ist sie sogar gewillt, mit ihm eine Scheinehe einzugehen,

⁴²³ Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz: Wächter-Verlag 1936. S106.

um dem von ihr so verhassten Hofleben zu entfliehen. Beide Herren offenbaren ihre Gefühle in Briefen an Freunde und sind somit ein Paradebeispiel des Freundschaftskultes der damaligen Zeit. Vorerst ist es nur diesen Brieffreunden möglich, die wahren Pläne der Männer zu erfassen. Die Autorinnen vergleichen die beiden „Bösewichte“ an mehreren Stellen mit Tieren, um ihre animalischen Triebe aufzuzeigen. Caroline Pichler erweitert den durchtriebenen Charakter des Baron Wallners um eine weibliche Figur und löst damit das Gut-Böse-Gegensatzpaar von Lord Derby und Lord Seymour auf. Juliane, die die älteste Tochter des Herrn Schöndorff ist, steht dieser Scheinwelt, in der sie gefangen ist, kritisch gegenüber, wenngleich ihr bewusst ist, dass sie dieser nicht entfliehen kann. Diese Reflexion über das vermeintlich gute Leben ist sehr aufschlussreich und gewährt neue Einblicke. Leonore ist Juliane seit ihrer Ankunft im Haus ein Dorn im Auge. Die Tatsache, dass sie noch dazu an Ferdinand Gefallen findet, verstärkt ihre Abneigung, welche sie gegen Leonore hegt. Sie treibt wie Baron Wallner ein böses Spiel und manipuliert Babette, die Cousine Ferdinands, um Leonore aus dem Weg zu räumen.

Die Baronin von Valsin, die einen Salon führt, der Ähnlichkeiten zu den Gesellschaften, die Caroline Pichler in Wien empfangen hat, aufweist, ist eine weitere wichtige weibliche Figur in *Leonore*. Dient sie anfangs Baron Wallner noch als Beobachterin, die Leonore genauer unter die Lupe nehmen soll, schließt sie im zweiten Teil des Briefromans Freundschaft mit Lorchen und übt eine Vorbildwirkung auf sie aus. Ihre Ehe ist zerrüttet, da ihre einzige große Jugendliebe, Baron Wallner, sie verschmäht hat. Trotz ihrer Untreue ist sie eine anständige, belesene, gebildete und tugendhafte Dame, die Leonore anfangs falsch eingeschätzt hat. Pichler liefert somit ein komplexes und verstricktes Beziehungsgeflecht in ihrem Briefroman. Die zuvor vorherrschenden Diskrepanzen zwischen der Baronin von Valsin und Leonore beruhen auf Missverständnissen und falschen Einschätzungen. Somit schafft es Pichler im Laufe der Handlung, dass ihre Figuren an sich arbeiten und Beziehungen in Frage stellen. Sie spielt hiermit wesentlich mit dem Motiv des Scheins und Seins. Ihre psychologisierten Figuren werden einer Entwicklung unterzogen und selbst dem durchtriebenen Baron Wallner kann so am Ende des Romans verziehen werden. Ein passendes Äquivalent zur Baronin von Valsin stellt Lady Summers in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* dar, da auch diese einen großen Einfluss auf Sophie ausübt. Ferdinand wiederum kann mit Lord Seymour in La Roches Briefroman identifiziert werden. Beiden Männern wohnen gemütsvolle Seelen und ein gediegener Charakter inne. Ferdinand

ist in seinem Wesen ebenso hinterfragbar, da seine Strenge und seine Prinzipienreiterei ihm im Wege stehen. Diese Eigenschaften tragen einen wesentlichen Beitrag zur Komplikation der Handlung bei. Lord Seymour nimmt im Gegenzug zwar Einfluss auf jene, indem er Sophie von sich abstößt, um schlussendlich, sobald er die Wahrheit erfahren hat, zu ihrer Rettung beizutragen. Jedoch wird das Beziehungsgeflecht zu Sophie nie so durchleuchtet wie Ferdinand dies bei Leonore tut. Die Ballszene, in welcher diese Männer sich von ihren Liebsten abwenden, stellt in beiden Romanen einen Handlungsbruch und demnach eine weitere Gemeinsamkeit dar. Leonore widersetzt sich Ferdinands Wunsch, indem sie sich seines Ansehens nach zu freizügig kleidet. Sophie wiederum erkennt die Intrige des Fürsten nicht an, der sie manipuliert hat, um sie am Ballabend auszuführen. Da Leonore und Ferdinand sich seit ihrer Jugend kennen und sich Erstere den Wünschen ihres Freundes bewusst widersetzt, kann ihr eine gewisse Schuld an ihrer fortfolgenden Misere zugewiesen werden. Sophie ist ein eindeutiges Opfer der Hofintrigen. Leonores Komplexität zeigt sich erneut. Nachdem sich die Männer von den beiden Hauptprotagonistinnen abgewendet haben, überschlagen sich die Ereignisse. Den beiden Romanen ist es gemein, dass Leonore und Sophie abmagern und sich schmachvoll zurückziehen. Sie entsprechen hiermit einem damalig vorherrschenden Schönheitsideal. Die Natur, die seit ihrer Kindheit eine wichtige Konstante in ihrem Leben darstellt, ist der einzige Ort, an dem sie noch Freude empfinden können. In *Leonore* passt sich das Naturbild den seelischen Veränderungen der Protagonistin an. Sophie unterrichtet zudem mit Freuden junge Mädchen an einer Gesindeschule und spiegelt so den Erziehungscharakter des 18. Jahrhunderts, der auch La Roche innewohnt, wider. Die Briefromane halten schlussendlich ein glückliches Ende für die beiden Protagonistinnen bereit, die mit Ferdinand und Lord Seymour ihr Glück finden.

Festgehalten werden muss, dass sich *Leonore* auf verschiedenen Ebenen der Narration durch die Komplexität der Handlung und der Figuren von der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* unterscheidet. Sophie von La Roche zeichnet in ihrem Briefroman mit dem Gegensatzpaar Lord Derby und Lord Seymour eine deutliche Gut-Böse-Gegenüberstellung der beiden Fürsten. Lord Seymour bleibt den Roman hindurch ein tugendhafter Charakter, Lord Derby hebt sich hingegen durch seine Intrigen und Machtspiele hervor. Diese schwarz-weiß anmutende Charakterisierung von zwei Protagonisten findet nach dem Erscheinen von *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* großen Anklang in der Literatur. In der Epoche des Sturm und Drang lassen sich zahlreiche Werke finden, die dieses Muster übernommen

haben. Caroline Pichler geht einen Schritt weiter, indem sie die Figur des Ferdinand, die viele Ähnlichkeiten mit Lord Seymour aufweist, als einen nicht unfehlbaren Gutmenschen zeichnet. Ferdinands Stolz und seine Beharrlichkeit stehen seinem Liebesglück mit Leonore oftmals im Weg. Baron Wallner, der Lord Derby in vielen Dingen gleicht, ist der böse Charakter in *Leonore*. Caroline Pichler gelingt es erneut, auch den Bösewicht der Handlung facettenreich darzustellen, indem dieser mit der Baronin von Valsin in Jugendtagen ein Verhältnis pflegte. Diese Tatsache bewegt schlussendlich Leonore dazu, Baron Wallner zu verzeihen. Die Rolle der Bösewichtin oder des Bösewichts erhält durch die Figur der Juliane, deren Ziel Leonores persönliches Scheitern ist, eine zweite Dimension. Die Hauptprotagonistin Leonore ist nicht wie Sophie fehlerfrei. Sie findet Gefallen an dem vermeintlich prunkvollen Leben im Haus Schöndorff und hinterfragt ihre Gefühle und Werte. Textpassagen, in denen Reflexionen über die Liebe, die Moral und Umgangsformen festgehalten werden, finden sich zahlreich in *Leonore*. Anhand dieser Überlegungen wird die Komplexität der Figuren aufs Neue ersichtlich.

Sophie von La Roche findet keinen Einzug in Pichlers *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. Wenngleich in Pichlers Bibliothek nur das Werk *Erscheinung am See Oneida* vorzufinden ist, kann angenommen werden, dass Pichler einige Bücher von La Roche gelesen hat. Jansen verweist auf eine unveröffentlichte Dissertation von Therese Pupini, die vielzählige Gemeinsamkeiten der beiden Briefromane festgestellt hat. Beide Protagonistinnen verlassen die ländliche Idylle und werden mit unmoralischen Werten in den Kreisen, in denen sie verkehren, konfrontiert. Die Ballszene, die bereits beschrieben wurde, ist in beiden Romanen ein Schlüsselpunkt. Eine weitere Gemeinsamkeit stellt die Tatsache, dass ausgerechnet die Menschen, die sich im unmittelbaren Umfeld der beiden Frauen bewegen und diese schützen sollten, Drahtzieher ihres Schicksals sind.⁴²⁴

Metaphern, die in beiden Romanen zu finden sind, tragen zudem zu einer gewissen Mündlichkeit in der Schriftsprache bei. Mithilfe dieses Stilmittels können Imaginationen, die in einem mündlichen Dialog ob der Gestik und Mimik entstehen, hervorgerufen werden. Die bildliche Sprache erlaubt es, sofort Bilder in den Köpfen der Leserinnen und Leser zu schaffen.

⁴²⁴ Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz: Wächter-Verlag 1936. S.110-111.

11 Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, die beiden Briefromane *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* unter Berücksichtigung von Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander zu vergleichen.

Um dieser Fragestellung nachzugehen, war es zunächst erforderlich, die Gattung des Briefromans und die Rolle der Frau zu definieren. Des Weiteren mussten literaturwissenschaftliche Ansätze, die sich mit dem Thema der Körpersprache auseinandersetzen, diskutiert werden, um ein geeignetes Herangehen an die Analyse, die sich vordergründig auf die Körpersprache und die Blicke der beiden Romane bezog, zu gewährleisten.

Das 18. Jahrhundert zeichnet sich durch ein starkes Interesse an den Seelenregungen des Menschen aus. Es gilt, das Innenleben eines Individuums zu ergründen. Diese neue Auffassung, die sich vor allem in der Epoche des Pietismus, Sensualismus und der Empfindsamkeit zeigt, spiegelt sich auch in der Literatur wider. Die Gattung des Briefromans, in welchem Gefühle gezeigt werden sollen, entsteht. Frauen, denen es leichtfällt, ihre Emotionen in Worte zu fassen, betreten das literarische Parkett und können sich öffentlich mitteilen. Die Eigenschaften ihrer weiblichen Romanfiguren sind auf den damals vorherrschenden Tugendnimbus zurückzuführen. So sind die beiden Protagonistinnen in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und *Leonore* tugendhafte, schöngestige und pflichtbewusste Figuren. Das Rollenbild der Frau übt zudem auch im privaten Leben einen Einfluss auf die Schriftstellerinnen der damaligen Zeit aus. Caroline Pichler erfüllt somit pflichtbewusst neben ihrem Salon und dem Verfassen von Werken ihre Aufgaben als Mutter und Hausfrau.

Die Körpersprache gewinnt im 18. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung und ist eine gängige, literarische Möglichkeit, um die Gefühlsregungen und das innere Vorgehen verschiedener Romanfiguren nachvollziehen zu können. Sowohl im Privatleben als auch in der Literatur sind es Blicke, die die Seele eines Menschen offenbaren. Eine expressive Körpersprache, die sich unter anderem durch Weinen, das damals als eine sittsame Fähigkeit, die auch sexuell konnotiert wurde, zeigt die Güte eines Charakters auf.

In der Analyse der beiden Briefromane wurde deutlich, dass sich sowohl Sophie von La Roche als auch Caroline Pichler eines Körpersprachenvokabulars und einer empfindsamen

Sprache bedienen. Unzählige Male liest man in den Werken von der Seele und erkennt ihren hohen Stellenwert an. Anhand von Blicken können die Gefühlsregungen und Motive der Figuren ersichtlich werden. Metaebenen eröffnen sich in beiden Romanen, indem Juliane in *Leonore Wallner* anhand seiner Blicke durchschaut und Lord Derby in *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* den Fürsten. Gewisse Blicke wie das feurige Falkenaugen des Lord Derbys sind außerdem ausgewählten Figuren zugeschrieben und charakterisieren diese.

Die Körpersprache, die in den beiden Romanen vorherrschend ist, erlaubt es, der Leserin oder dem Leser sich Szenen bildlich vorstellen zu können und so die individuelle Note eines Briefes begreifen zu können. Die Grenze zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit wird geschickt von den beiden Schriftstellerinnen aufgehoben. Es gelingt Sophie von La Roche und Caroline Pichler spielend, die Leserschaft sofort in das Geschehen eintauchen zu lassen und Emotionen nachempfinden zu können. Solch eine gefühlsbetonte und natürliche Sprache ermöglicht eine rasche Identifikation mit den Figuren und ihren Motiven.

Die beiden Autorinnen heben ihre Erzählung auf eine imaginäre Bühne. Ihre Briefromane beinhalten dramatische und theatrale Elemente, die zu Handlungsumbrüchen, die mit Spannung verfolgt werden, führen. Die Figuren werden nahezu wie in einem Schauspiel wahrgenommen. In beiden Romanen wird zudem am Hof und im Hause Schöndorff ein Schauspiel in Form einer Komödie gegeben. Gefühle und Emotionen werden inszeniert und psychologisiert. Die Körpersprache und die Blicke erfüllen eine narrative Funktion. Selbst- und Fremdbeobachtungen, Reflexionen und Voraussagungen des Geschehens können durch jene Möglichkeit getroffen werden. Anhand von zahlreichen Beispielen wurden diese narrative Funktion in Form von Blicken untersucht und aufgezeigt.

Verraten auch in die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* die Blicke und Körpersprache viel über die Figuren, so muss festgehalten werden, dass es Caroline Pichler gelungen ist, ihre Protagonistinnen und Protagonisten noch komplexer darzustellen.

Es ist verwunderlich, dass diese beiden Briefromane bis auf eine unveröffentlichte Dissertation nie miteinander in Verbindung gebracht wurden, weisen sie doch so viele Gemeinsamkeiten auf verschiedenen Ebenen auf. Neben der Körpersprache und den Blicken, die den Ausgangspunkt dieser Analyse gebildet haben, gäbe es noch viele Übereinstimmungspunkte der beiden Werke, die näher betrachtet werden könnten. Möge sich dieses Zitat aus *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* sinngemäß auf weitere

Untersuchungen dieser beiden vortrefflichen Romane zweier bedeutender Autorinnen und Frauen auswirken:

Mir schien diese Übereinstimmung so auffallend, daß ich mich damals und auch jetzt noch wundern muß, mit dieser Ansicht so ziemlich allein gestanden zu haben, obwohl jene Personen, denen ich sie mitteilte, mir, gleichsam überrascht, beipflichteten.⁴²⁵

⁴²⁵ Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914. S.303.

12 Literaturverzeichnis

12.1 Primärliteratur

La Roche, Sophie: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hg. v. Barbara Becker-Cantarino. Dietzingen: Reclam 2015.

Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Erster Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914.

Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914.

Pichler, Caroline: Leonore. Leipzig: Verlag Anton Pichler 1828.

12.2 Sekundärliteratur

Anderegg, Johannes: Schreibe mir oft! Das Medium Brief zwischen 1750 und 1830. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001.

Becker-Cantarino Barbara, **Loster-Schneider**, Gudrun: Einführung. In: Ach, wie wünschte ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Hg. v. Gudrun Loster-Schneider und Barbare Becker-Cantarino unter Mitarbeit von Bettina Wild. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2010.

Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1987.

Bischoff, Doerthe: Einführung. In: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz. Hg. v. Doerte Bischoff und Martina Wagner-Egelhaaf. Freiburg im Breisgau: Rombach Druck- und Verlagshaus 2003.

Borries, Erika und **Borries**, Ernst: Deutsche Literaturgeschichte Band 2. Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2003.

Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.

Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache. I. A-E. In: Quelle zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. und 20. Jahrhunderts. Hg. v. Ludwig Erich Schmitt. Reihe II. Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. v. Helmut Henne. Hildesheim und New York: Georg Olms Verlag 1969.

Cocalis, Susan L.: Der Vormund will Vormund sein: Zur Problematik der weiblichen Mündigkeit im 18. Jahrhundert. In: Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur. Hg. v. Marianne Burkhard. Amsterdam: Editions Rodopi N.V. 1980.

Ebrecht, Angelika und **Nörtemann**, Regina u.a. (Hg.): Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990.

Etzlsdorfer, Hannes: Maria Theresia. Kinder, Kirche & Korsett. Die privaten Seiten einer Herrscherin. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau KG 2008.

Huber, Martin: Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003.

Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz: Wächter-Verlag 1936.

Kastinger Riley, Helene M.: Die weibliche Muse. Sechs Essays über künstlerisch schaffende Frauen der Goethezeit. Columbia und South Carolina: Camden House 1986.

Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Band 9. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1991.

Kletten, Georg Ernst: Versuche einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte; nebst einer Anweisung die Schönheit ohne Schminke zu erhöhen. Zweiter Theil. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1792.

Korte, Barbara: Körpersprache in der Literatur. Theorie und Geschichte am Beispiel englischer Erzählprosa. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 1993.

Koschorke, Albrecht: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink 1999.

Kriegleder, Wynfrid: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Hg. v. Christian Aspalter und Wolfgang Müller u.a. Wien: Facultas Verlag- und Buchhandels AG 2006.

Langer, Daniel: Wessen Geschichte ist die des Fräuleins von Sternheim? Zum Verhältnis von narrativer Kohärenz und Interpretation am Beispiel eines multiperspektivischen Briefromans. In: Ambivalenzen und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung. Hg. v. Julia Abel und Andres Blödern u.a. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2009.

Langner, Margrit: Sophie von La Roche – die empfindsame Realistin. Heidelberg: Winter 1995.

Leuschner, Brigitte (Hg.): Schriftstellerinnen und Schwesterseelen. Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Karoline Pichler (1769-1843). Marburg: Tectum Verlag 1995.

Marx, Anna: Gefälschte Präsenz. Zur Dissimulation weiblicher und männlicher Wunschproduktion im Medium des Briefromans (Rousseau, La Roche, Laclos). In: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz. Hg. v. Doerte Bischoff und Martina Wagner-Egelhaaf. Freiburg im Breisgau: Rombach Druck- und Verlagshaus 2003.

Maurer, Michael (Hg.): Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1983.

Meid, Volker (Hg.): Literaturlexikon. Begriffe, Realien, Methoden. In: Literaturlexikon. Band 1 bis 12. Autoren und Werke von A bis Z. Band 13 und 14 Begriffe, Realien, Methoden. Band 15 Register. Hg. v. Walther Killy. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1992.

Milch, Werner: Sophie La Roche. Die Großmutter Brentanos. Frankfurt am Main: Frankfurter Societäts-Verlag 1935.

Möhrmann, Renate: Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschl Verlag 1977.

Nickisch, Reinhard M.G.: Brief. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1991.

Nickisch, Reinhard M.G.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte. Band 254. Hg. v. Hans Neumann und Ernst Theodor Seht u.a. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969.

Panke-Kochinke, Birgit: Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und im 19. Jahrhundert. In: Frauen in Geschichte und Gesellschaft. Band 31. Hg. v. Annette Kuhn und Valentine Rothe. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.Ges. 1991.

Pichler, Caroline: Elisabeth von Guttenstein. Eine Familiengeschichte aus der Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges. Wien: Anton Pichler 1835. Reprint FB&c Ltd, Dalton House London.

Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2003.

Sauder, Gerhard (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart: Reclam 2003.

Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert und Bernd, Clifford A.: The Other Vienna. The Culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Wien: Verlagsbüro Mag. Johann Lehner Ges. m. b. H. 2002.

Sudhof, Siegfried: Sophie Laroche. In: Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Hg. v. Benno von Wiese. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1977.

Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien und Leipzig: Wilhelm Braumüller 1919.

Velussig, Robert: Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien und Köln u.a.: Böhlau Verlag 2000.

Von der Heyden-Rynsch, Verena: Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Natur. Düsseldorf und Zürich: Artemis&Winkler Verlag 1997.

Von Wilpert, Gero: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Körner 2013.

Voss, Ernst Theodor: Erzählprobleme des Briefromans dargestellt an vier Beispielen des 18. Jahrhunderts. Sophie La Roche, „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, Joh. Wolfg. Goethe, „Die Leiden des jungen Werther“, Joh. Timoth. Hermes, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Christoph Maria Wieland, „Artistipp und einige seiner Zeitgenossen“. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität 1960.

Weigel, Sigrid: Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis. In: Aus dem Verborgenen zur Avantgarde. Ausgewählte Beiträge der feministischen Literaturwissenschaft der 80er Jahre. Hg. v. Hiltrud Bontrup und Jan Christian Metzler. Hamburg: Argument Verlag 2000.

Wiede-Behrendt, Ingrid: Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten. Literatur und Frauenbildung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Sophie von La Roche. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang 1987.

Wolf, Ferdinand: Nachwort zu Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Zweiter Band. In: Denkwürdigkeiten aus Altösterreich VI. Hg. v. Emil Karl Blümml. München: Georg Müller 1914.

Wollff, Dr. O. L. B.: La France Poétique oder poetischer Hausschatz der Franzosen. Vollständigste Sammlung französischer Gedichte nach den Gattungen geordnet von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage zugleich Handbuch der französischen Poesie, Poetik und Geschichte der Poesie. Leipzig: Friedrich Volckmar 1843.

Zeman, Herbert (Hg.): Literaturgeschichte Österreichs: von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996.

13 Abstract

Im Fokus dieser Arbeit steht der Vergleich der beiden Briefromane *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* von Sophie von La Roche und *Leonore* von Caroline Pichler. Da die Gattung des Briefromans eng mit weiblichem Schreiben verbunden ist, wird besonders die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert herausgearbeitet. Die Biographien der beiden Autorinnen und eine Darstellung der Gattung des Briefes und des Briefromans sollen den Vergleich einleiten. Die Epoche der Empfindsamkeit, deren Merkmale in beiden Werken zu finden sind, trägt zu diesem Unterfangen bei. Bei der Analyse der beiden Briefromane wird insbesondere die Körpersprache, die die Unterschiedlichkeit der Figuren unterstreicht, beleuchtet. Literaturwissenschaftliche Ansätze, die sich mit der Körpersprache in der Literatur auseinandersetzen, werden hierbei herangezogen und mit den Romanen in Verbindung gebracht. Die Blicke der Romanfiguren sollen bei der Ausarbeitung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Werke im Zentrum stehen. Dem Briefroman *Leonore* wird eine ausführlichere Bearbeitung zuteil, da Caroline Pichler in jenem komplexere Figuren zeichnet.